Staatl. Bibliothek
Regensburg

Germ. 315/3

J. F. de Goez inv et fecit 1793

Umsonst rief Philint, sein Erstgebohrner,
den Vatter ins Leben zurück.

c

Lectüre für Stunden der Muße

herausgegeben

von

Albrecht Christoph Kayser
Hochfürstlich Thurn und Taxischem Hofrath
und Bibliothekar.

A. J. Oppermann

Drittes Bändchen
mit einem Titelkupfer.

K. Kreisbibliothek Regensburg

Bayreuth, 1793.
Im Verlage der Zeitungsdruckerey,
und
in Commission in der Grauischen Buchhandlung in Hof.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Die Folgen einer zweyten Ehe.

Moralische Erzählung

nach Marmontel.

Der weise Vauvenargue, der gute Cideville und ich, damahls noch jung, wir saßen einmahl um Voltaire's Bett herum, als er krank war. Voltaire kam auf Terenz. Er sprach von seiner reitzenden Naivität, von der Reinheit seines Styls, von der Wahrheit aber Schwäche seines Pinsels. „Terenz „hat zum Beyspiel, sagte er, den so sonder„baren und doch so wahren Charakter eines „Vaters, der sich selbst straft, weil er sich „gegen einen Sohn, seine einzige Hoffnung, „zu streng betrug und ihn nöthigte, ihn zu „verlassen, ganz verfehlt und er konnte ihn „doch so rührend machen.“ Wir lasen den ersten Auftritt. Seht! sagte Voltaire, mit welchem Interesse er sich ankündigt, aber

wie sichs in der Folge verliehrt! Der nähmliche Menedem ist weiter nichts mehr als ein schlichter guter, beynahe schwacher Mann.

Ich kannte, versetzte Cideville, in meiner Provinz einen achtzigjährigen Menedem, der lange Zeit sehr unglücklich war, am Ende aber sehr glücklich wurde.

Lassen Sie hören, fiel ihm Voltaire ins Wort und Cideville erzählte:

Ich hatte in meiner magistratischen Laufbahn einen, seiner Rechtschaffenheit noch weit mehr, als seiner Einsichten wegen berühmten Mann, den Präsidenten Vaneville zum Führer und Vorbilde. Ich verlebte meine schönsten Jahre unter seinen Augen. Er hatte aus zwey Ehen drey Kinder, Einen Sohn von seiner ersten zärtlich geliebten Gemahlin, und zwey von seiner zweyten, die er noch mehr liebte. Ich hielt ihn in seinen häuslichen Verhältnissen für einen glücklichen Mann. Die Heiterkeit seiner Miene täuschte mich. Inzwischen sah ich ihn doch nach und nach üblerer Laune werden und ich erfuhr, er hätte seinen Sohn zu einem Manne, von dem man viel Gutes sagte, weit von der Stadt in Pension gegeben.

Nach

Nach einigen Monathen schien Herr von Vaneville von einer gewaltigen Gemüthsunruhe herumgetrieben zu werden. Er war nicht der Mann, der das, was im Innern seiner Seele vorging, auskundschaften ließ und ich hatte viel zu viel Ehrfurcht für ihn, ihn zu fragen. Unter diesen Umständen hielt ichs für meine Pflicht, meine Aufmerksamkeit für ihn zu verdoppeln. Er sah, wie ich Antheil an seinem Gemüthszustande nahm und wußte mir Dank dafür, aber die Ursache desselben entdeckte er mir nicht. Wenig Jahre hernach verlor er seine zweyte Gemahlin und ihre beyden Kinder. Ich bezeigte ihm mein Beyleid über diesen Verlust. „Der Himmel ist gerecht,“ erwiederte er seufzend mit ernster Miene, nach einem langen Stillschweigen. Endlich kündigte er mir einmahl an, er stünde im Begriff, sich von der Welt zu entfernen und auf eine kleine ihm zuständige Einöde, Nahmens Flamais, bey Neufchatel, zurückzuziehen. Sein Abschied war traurig. Ich bath ihn, mir zu erlauben, an ihn schreiben und ihn bisweilen besuchen zu dürfen.

Lieber Freund! antwortete er in einem sanften, melancholischen Tone, ich werde Sie

nie vergessen, lassen Sie mich aber eine Zeitlang mit mir selbst allein. So bald ich wieder Geschmack am gesellschaftlichen Umgang habe, werde ich den Ihrigen gewiß am ersten wünschen. Gedulden Sie sich bis ich Ihnen schreibe — und mit einer Umarmung setzte er noch hinzu — leben Sie wohl Cideville, heirathen Sie nicht zweymahl!

Dieser, wie es schien, ihm wider seinen Willen entschlüpfte Rath schien mir keine Beziehung auf seine gegenwärtige Lage zu haben. Er war ja itzt Wittwer. Da mir sein Herz insonderheit seit der Zeit, als er es zum zweytenmahl geworden, abzuwelken schien, so schrieb ich seiner Einsamkeit, den Ueberdruß seiner selbst zu, der ihn augenscheinlich verzehrte. Endlich meldete er mir, ich sollte ihn besuchen. Ich ließ keinen Augenblick auf mich warten und fand ihn bey meiner Ankunft bey Tisch an der Seite eines jungen und artigen Dorfmädchens; beyden gegenüber saß ein junger Bauer und ein etwas bejahrterer Mann, der einfach gekleidet war, aber noch Reste von städtischem Ansehen hatte. Was den Herrn von Vaneville anbelangt, so sah ich an seinem bäuerischen Costüme nichts, was mich an meinen alten Präsidenten erinnert hätte,

te. — Statt der großen und falschen Haarlocken, an die meine Augen gewöhnt waren, zeigte sich mir nun eine große kahle mit weissen Haaren geschmückte Stirne. Ich hatte Mühe, ihn zu erkennen. Kommen Sie, Freund! sagte er, kommen Sie und setzen Sie sich in die Mitte meiner Familie; umarmen Sie hier meinen Sohn und seine Gattin. Ja! dieses einfach gekleidete Frauenzimmer ist meine Schwiegertochter, das Fräulein von Leonwald, die Mündel dieses braven Mannes hier, des Herrn von Nelcour, dem ich das ganze Glück meiner alten Tage verdanke. Ich wette, Sie glaubten, in diesen jungen Eheleuten meinen Gärtner und meine Gärtnerin zu sehen? Ey! Sie irrten sich nicht. Es ist ihr und mein Beruf. Wir bauen miteinander die Gärten, die ich Ihnen zeigen will.

Das Mittagsmahl war gut, aber frugal und glich ziemlich einem Pythagoräischen. Wenig Fleisch, aber herrliches Gemüß im Ueberfluß und Körbchen mit auserlesenen Früchten.

Gut, recht gut! fiel ihm Voltaire ins Wort, auserlesene Früchte! aber lassen Sie uns nach den Gärten eilen, ich bin ungeduldig.

 dig.

dig, zu hören, was Ihnen der alte Präsident zu sagen hatte.

Um Verzeihung! versetzte Vauvenargue, lassen Sie uns immer noch einen Augenblick den guten Vater mit seinen Kindern am Tische betrachten; man fühlt sich so ganz im Kreise rechtschaffner, glücklicher Menschen.

Glücklich waren sie alle drey, fuhr Cideville fort; jedes in seiner Art; der Vater als Mann, dessen von Traurigkeit lange gepreßtes Herz sich eben der Freude öffnete; der Sohn im stolzen Gefühl, endlich seinen Vater glücklich gemacht zu haben; die junge Frau mit ihrer bescheidnen, aber gefühlvollen Miene voll Entzücken, das Glück von beyden vermehren zu können und ihrer wechselsweisen Zärtlichkeit in eben dem Grade zu genießen, in welchem sie ihnen Liebe einflößte.

Der Spatziergang nach dem Mittagsmahle zerstreute uns in den Gärten. Man erkannte darinnen das Auge und die Hand des Gärtners. Hier war Luxus der Natur, das Schauspiel des ohne Symmetrie ausgebreiteten Ueberflusses mit allen Reitzen der Mannichfaltigkeit. Um die Aeste des Pflaumenbaumes schlang sich die Weinrebe; ein Viereck von Kirschbäumen überschattete

Gebüsche von Erdbeeren; fruchtbare Spalierbäume umrungen Parthien, worinnen der Salat sich kopfte und die Melone sich aufblähte.

Das alles, sagte Voltaire, möchte sich in harmonischen Versen ganz gut hören lassen, aber, lieber Freund! die Kunst, in Prosa zu erzählen, bestehet in einer flüchtigen Zeichnung. Man muß ohne Umschweife auf die Sache selbst kommen.

Ey nun! ich bin ja schon daran! erwiederte Cideville.

Als man merkte, Herr von Vaneville möchte gern mit mir alleine seyn, entfernte man sich. Wir setzten uns in eine Geisblattlaube und der tugendhafte Mann nahm mich bey der Hand und sagte: Sie sehen, wie ich jetzt mein Leben zubringe. Es ist ausgefüllt, still, angenehm beschäftigt. Arbeit, Appetit, Schlaf, Ruhe der Seele, sanfter und friedlicher Antheil an den durch die Jahrszeiten mannichfaltigen Auftritten der Natur, vergoltene Sorgfalt, fast jedes Jahr richtig erfüllte Hoffnungen und endlich vor allen der süße Anblick der Liebe und des Glücks meiner Kinder — sehen Sie, Freund! dies — dies sind die Güter, die der Him-

mel meinen alten Tagen aufbehielt. Ich lebe nicht einen traurigen Abend eines schönen Tages, sondern den schönsten Abend des düstersten und schrecklichsten Tages.

Sie sahen wie mein Herz vor Kummer dahin welkte. Ich verbarg ihnen die Ursache desselben, aber endlich kann ich Ihnen, Cideville! dies so lange verborgene Geheimniß entdecken.

Da ich meine liebenswürdige und gefühlvolle Frau verlohr, hatte ich von ihr nur Einen Sohn, der damahls noch ein Kind war. Ich fühlte auf eine schmerzliche Art die Leere meines Herzens und die Einsamkeit meines Hauses. Sonst trösteten mich glückliche Abende und hielten mich für die Arbeiten des Tages schadlos, jetzt wurde mir der Gedanke an die schweigende und einsame Trauer, die ich beym Eintritt in meine Wohnung wieder finden würde, täglich unerträglicher. Indeß ich die Hoffnung aufgab, mich an dies Leben gewöhnen zu können, hörte ich in der großen Welt von einem Frauenzimmer von guter Geburt, das in dem Alter war, worinnen sich der Verstand, die Sitten und der Charakter bereits gebildet haben müssen. Sie wurde als ein Muster der Vernunft, Güte, untadel-

delhafter Lebensart und Bescheidenheit geprie=
sen. Ich wollte sie kennen lernen und sah
in der That, oder glaubte es doch wenigstens
zu sehen, daß sie diese Lobsprüche verdiene.
Wir wurden ein Paar. Bis zu dem Augen=
blick, da sie Mutter wurde, war sie ganz so,
wie sie es mir versprochen hatte, oder eigent=
licher zu reden, sie blieb für mich bis an ihr
Lebensende die Nähmliche, nur ohne mein
Wissen und blos in Hinsicht des Sohns mei=
ner ersten Gattin änderte sich ihr Charakter.
Das Uebermaß ihrer mütterlichen Liebe ver=
tilgte in ihr jedes andere Gefühl.

Im Anfang unserer Verbindung liebte
sie meinen Sohn fast eben so zärtlich, als
ob er ihr eigener wäre und, als sie in diesem
Puncte anderes Sinnes wurde, wußte sie die
gegen ihn gefaßte Abneigung so zu verbergen,
daß ich sie nicht wahrnahm.

Ganz mit den Verrichtungen meines Be=
rufes beschäftiget konnte ich, wie Sie wissen,
der Erziehung meiner Kinder nicht nachgehen.
Ich überließ diese Sorge meiner Gemahlin.
Diejenigen, deren sie sich dabey bediente,
waren ihr untergeordnet; daher erfuhr ich,
wenn ich die Letztern fragte, immer nur das=

jenige, was sie mich wissen lassen, oder mir aufbürden wollte.

Ihr inniger und geheimer Kummer bestand in der Idee, daß das Kind erster Ehe mit den Ihrigen an meinem Vermögen gleichen Antheil haben sollte. Sie betrachtete Jenes als einen Fremdling, der Diesen ihr Eigenthum raubte. Sie begreiffen, wie eine solche Abneigung die ersten Jahre meines Kindes verbittern mußte. In diesem Alter hat der Mensch ein sehr lebhaftes Gefühl für natürliche Billigkeit und mein Sohn fühlte zeitig, daß man ihn ungerecht behandelte.

Ich habe, sagte Voltaire, die Bemerkung gemacht, daß sich ein Kind einer gerechten Strafe ohne Murren unterwirft, denn es spricht sich selbst das Urtheil; nur dann empört es sich, wenn man es unverdienter Weise züchtiget.

Ich nahm, fuhr Herr von Vaneville fort, eine Veränderung in meines Sohnes Charakter gewahr. Traurigkeit, Mißtrauen, ich weiß nicht, welche? düstere Schüchternheit zeigte sich auf seinem Gesichte. Da das Meinige beständig das Gepräge der Geschäftssorgen hatte, so fürchtete mich mein Sohn und nie zeigte ich mich ihm, durch eine

sanf=

sanfte und zärtliche Begegnung, die ihm Vertrauen zu mir hätte einflößen können, als einen nachsichtsvollen und gütigen Vater. Man brachte ihm unter dem Titel von Respect ein Entsetzen vor mir bey, das alle seine Klagen unterdrückte. Solchergestalt zurückgestoßen, bey jeder Gelegenheit hart gezüchtiget, insonderheit eifersüchtig, auf die Vorzüge, deren seine beyden Brüder genossen und die er mit der Strenge verglich, die man gegen ihn bewieß, wurde er täglich trauriger und ingrimmischer. Ich erbitterte ihn vollends mit meinen grausamen Zurechtweisungen. Er glaubte, auch ich stieße ihn zurück, auch ich haßte ihn und so verfiel er, da die Natur ihre letzte Hoffnung und ihren letzten Trost verlohr, in eine stumpfsinnige Muthlosigkeit, die man für Hartnäckigkeit, sich zu nichts appliciren zu wollen, aufnahm.

Ich sprach manchmahl mit ihm vernünftig, aber hart und kalt. Ich zankte ihn aus. Er hörte mir mit starren Augen zu, aus denen ich Thränen herabrollen sah, — Thränen, die ich unglücklicher Vater, wenigstens manchmahl, mit meinen Lippen hätte abtrocknen sollen, aber sein Schweigen, das Schweigen der Verzweiflung, hielt ich für Verstocktheit,

heit des Herzens und des Charakters. Ach nicht er war gegen mich hart, sondern ich gegen ihn! Am Ende verstieß ich ihn völlig und nun verwilderte er wirklich. Das arme Kind! Was hatte es nicht alles zu leiden und in sich zu verschließen!

Die Arme seiner Amme waren seine einzige Freystätte. Wann er sie kommen sah, warf er sich um ihren Hals und weinte sich satt an ihrem Herzen. O meine liebe! sagte er dann mit Schluchzen, o! meine einzige Mutter! ich habe nur sie auf der Welt; sie allein hat Erbarmen mit mir. Aber warum säugte sie mich auf? warum gab mir meine leibliche, ach leider! für mich verlohrne Mutter das Leben? Warum ersticktet ihr beyde mich nicht in der Wiege? mich, den armen Waisen! Denn ich bin einer; bin es von Vater und Mutter. Ich habe keinen Vater mehr, er ist es nicht mehr für mich; meine Stiefmutter hat sein Herz gegen einen Sohn, der nicht der ihrige ist, verhärtet!

Wann er so sprach, zerfloß seine Amme in Thränen. Sie herzte ihn, sie sagte ihm alles, was ihre Zärtlichkeit ihr tröstendes eingab; aber nichts linderte seinen Jammer; — und um das Maas von Grausamkeiten voll

zu machen, verboth seine Stiefmutter, — die von den schmerzlichen Auftritten zwischen meinem Sohn und seiner Amme Juliane Nachricht erhielt und vielleicht voraussah, daß mir die Letztere etwas davon hinterbringen würde, — Julianen, sich je wieder sehen zu lassen.

Mein Sohn erfuhr diesen Befehl. Er war zwölf Jahr alt. Sein Charakter hatte bereits Festigkeit. Nun brach er zum erstenmahl in heftige Vorwürfe gegen seine Stiefmutter aus. Er sagte ihr: aus Ehrfurcht für mich hätte er alle ihre übrigen Ungerechtigkeiten erduldet, aber ihm seinen letzten, seinen einzigen Trost nicht zu gönnen, ihn der Besuche seiner Amme zu berauben, damit ihm ja kein Schatten einer Mutter übrig bliebe, dies sey ein Zug von Barbarey, dessen nur eine Rabenmutter fähig seyn könnte, und, weil sie für ihn bloß eine Furie sey, so wolle er sie fliehen. Suchen Sie, sagte er, bey meinem Vater, dem Sie alles väterliche Gefühl gegen mich ausgezogen haben, es dahin zu bringen, daß er mich aus seinem Hause jage. Dies ist die letzte Gnade, die sich sein Kind von ihm erbittet.

Sie können sich leicht vorstellen, daß man mir von diesen Vorwürfen und Klagen nur diejenigen hinterbrachte, die den Respect gegen mich und meine Frau auf eine verwegene Art außer Augen setzten: eine Rabenmutter! eine Furie! ein ausgearteter Vater! Sehen Sie, sagte meine Gemahlin, so spricht man mit zwölf Jahren von Ihnen und von mir. Ich betrübe Sie und bin selbst untröstlich, daß ich den Charakter dieses Kindes einen solchen entschiedenen Gang nehmen sehe. Vielleicht ist das Naturel in einem so zarten Alter nicht ganz unbiegsam. Man hat mir von einem geschickten Manne gesagt, der nicht weit von hier in einer Probstey im Löwenwalde, Kinder in Pension nimmt und sie mit der größten Sorgfalt erzieht. Er hat insonderheit die Gabe, den Charakter biegsam und die hartnäckigsten Köpfe gelehrig und geschmeidig zu machen. Sie führte mir Beyspiele hievon an. Als sie sah, daß mir ihr Vorschlag äußerst schwer fiel, sagte sie: Was wollen Sie anders machen? Die ganze Sache ist ein Uebel, woraus noch Gutes entspringen kann. Ihres Sohnes Seele zeigt große Energie, man muß sie aber dämpfen, wenn Sie ihn

nicht

nicht dadurch zu den schrecklichsten Ausschweifungen hingerissen werden sehen wollen.

Was konnte ich bey meiner Ueberzeugung, daß das heftige Betragen meines Sohnes ein Naturfehler sey, ihrem Rathe entgegensetzen? Ich willigte in seine Entfernung um so mehr, als er dieselbe selbst zu wünschen schien. Der Aufenthalt in einem Dorfe, die Einsamkeit in der Tiefe eines Waldes, nichts schien ihn in diesem Wunsche wankend zu machen.

Als er am Tage seiner Abreise, um von mir Abschied zu nehmen, auf mich zuging, hatte er eine so ernste und gesetzte Miene, daß sie mich bey einem Manne in Erstaunen gesetzt haben würde. Geh, mein Sohn! sagte ich, geh, lerne, dich selbst überwinden und komm nach einiger Zeit gelehriger und bescheidner zu mir zurück; umarme mich und lebe wohl. Jetzt brach ihm sein armes Herz. Statt sich mir in die Arme zu werfen, warf sich der Unglückliche mir zu Füßen, faßte mich bey der Hand — Ach Freund! noch glaube ich auf dieser Hand den brennenden Druck seiner Lippen zu fühlen! —

Du bist also kein ganz gefühlloses Geschöpf? sagte ich, als ich sah, daß ihm das Schluchzen die Stimme benahm.

„Ich gefühllos! — Ach mein Vater!“— rief er mit eindringender Stimme.

Wohlan! wenn du guter Art bist, wenn du deinen Vater liebst, so versprich mir, dich zu bessern!

„Mich zu bessern? weswegen? Was „hat Ihr Sohn verbrochen? Ists ein Ver„brechen, daß er keine Mutter, daß er ei„ne“ — —

Hier stockte er und sah mich mit einem Blicke an, der mir durch die Seele drang. —

„Vater, fuhr er dann fort, Vater! seg„nen Sie Ihr Kind im Nahmen Derjenigen, „die nicht mehr ist. Ihr Erstgebohrner steht „im Begriff, sich von Ihnen zu trennen.“

Er lag zu meinen Füßen und benetzte sie während ich ihn segnete, mit seinen Thränen. Ich war gerührt, wie er, und die Natur, die aus seinen Blicken und in meinem Herzen sprach, wollte uns eben versöhnen. Schon öffneten sich meine Arme; schon war das Wort Verzeihung auf meinen Lippen, als seine Stiefmutter mit ihren beyden Kindern erschien. Stehe auf, mein

Sohn!

Sohn! sagte ich, küsse deiner Mutter die Hand und bitte sie um die Fortdauer ihrer Gnade. Bey diesen Worten vertrockneten seine Thränen. Seine ganze Seele empörte sich. Ein Blick voll Unwille war das ganze Lebewohl, das er meiner Gemahlin sagte. Ich geboth ihm, seine Brüder zu umarmen; er stieß sie stolz zurück und fiel mir aufs neue zu Füßen.

„Verzeihung, mein Vater! Verzei„hung! ich liebe, ich verehre Sie, aber „zwingen Sie mich nicht, die Hand zu küs„sen, die mich unterdrückt! gebiethen Sie „mir nicht, die zu umarmen“ — —

Weg von mir! rief ich, weg, entartetes Kind!

Während er sich mit der sichtbarsten Verzweiflung entfernte, schrie ich ihm noch nach, Geh! und komm mir nie wieder unter die Augen.

Das, was ich von der Heftigkeit und Wildheit seines Charakters gesehen, die Ueberzeugung, daß sein Haß gegen seine Stiefmutter ungerecht sey, und die Hoffnung, daß die Entfernung, die Zeit und der sorgfältige Unterricht seines rechtschaffenen Lehrers sein bösartiges Naturel verbessern wür-

den — das alles verringerte in meiner Seele den Eindruck seines Abschieds und ich betrachtete seine Entfernung als eine Wohlthat für ihn und für mich; aber eben das leidige Vorurtheil, das ihn um die gute Meinung seines Vaters gebracht hatte, verfolgte ihn auch zu seinem Lehrer. Letzterer, ein rechtschaffener Mann, war ein Gemisch von bäurischen und pedantischen Sitten. Sie können sich leicht vorstellen, wie sich ein Mann seiner Art zur Besserung eines Charakters benahm, den man ihm für unbezwingbar ankündigte und welchen man ihm, wenn er ihn nicht zu beugen im Stande wäre, zu brechen befahl. Strenge und traurige Zucht, roher Ton, genaue und unerbittliche Vorschriften, die immer mit Drohungen und Züchtigungen begleitet waren, alles, was die Uebermacht über einen Andern Zurückstossendes und die Sclaverey Peinliches hat, machte das Erziehungssystem aus, welchem mein Sohn unterworfen wurde. Es mußte ihn empören und ihm gegen alle Pflichten, die ein so harter Gebiether ihm auferlegte, Abscheu einflößen. Was ihn aber am meisten betrübte, war die Antwort, die man ihm gab, wenn er sich über den Zwang und die Härte seiner Lage beklagte:

„So

„So will es Ihr mit Recht erzürnter Va-„ter." Mit Recht erzürnter Vater? — rief er dann und vergoß die bittersten Thränen. — Ach, wenn er das Herz seines Sohnes kennen gelernet hätte, wenn er es hätte kennen lernen können! Wehe den niederträchtigen Seelen, die das Herz eines guten Vaters erbitterten! wehe der Schlange, die täglich ihr Gift in dies Herz geifert! — Warf ihm sein Lehrer vor, er hasse die Wissenschaften, so sagte er: „Nein, ich hasse sie nicht, „aber ich hasse mein Leben, und weiß nicht, „warum ich zögere, mich davon zu befreyen."

So scharf sein Lehrer war, so mußte er ihm doch zu seiner Linderung bisweilen eine kleine Zerstreuung gestatten. In solchen Augenblicken benutzte er seine Freyheit nur dazu, die Einsamkeit aufzusuchen und, wann man ihn irgendwo in seine schwarze Melancholie verlohren sitzen sah und ihn um die Ursache derselben befragte, antwortete er: „ich bin krank." Erkundigte man sich, wo sein Uebel sitze? so gab er zur Antwort: „Hier," und wies auf den Ort, an dem sein Herz schlug.

Hätte ich damahls gewußt, was ich nach der Hand erfuhr, ich würde meine Ungerechtigkeit eingesehen und, meiner Frau zum Trotz, mein unglückliches Kind aufgesucht und getröstet haben. Eine einzige Liebkosung von mir, Ein Zeichen meiner Liebe hätte seinen Charakter geändert, ihn gemildert und meine Umarmungen würden ihn zum gelehrigsten aller Kinder gemacht haben; aber gerade an mich schrieb sein Erzieher nie und aus seinen Briefen wurde mir nur dasjenige gezeigt, was mir jede Hoffnung benehmen konnte. Einen Zug von Grausamkeit kann ich aber selbst dem Schatten Derjenigen, die sie beging, nicht verzeihen, ich meine, daß sie mir die Briefe unterschlug, die mein Sohn im Anfall seines Schmerzens an mich selbst schrieb.

Die Verzweiflung, worein ihn mein Stillschweigen versetzte, brachte ihn endlich auf den Entschluß, zu entfliehen, und da ihn bey diesem Vorhaben die Nachbarschaft des Löwenwaldes zu statten kam, so war schon Eine Nacht hinreichend, ihn den Verfolgungen eines Mannes, der zu seiner Einholung wenig Mittel an der Hand hatte, zu entziehen.

Die Nachricht von seiner Flucht oder vielleicht gar von seinem Tode machte ganz auf mich den Eindruck, den ein so leidiges Ereigniß auf das Herz eines Vaters machen muß. Inzwischen besaß meine Frau die Gewandtheit meinen Schmerz durch die Vorstellung zu dämpfen, die ganze Sache wäre nur ein Jugendstreich, und mein Sohn würde zuverlässig in wenig Tagen zurückgebracht werden, oder von selbst zurückkommen. In dieser Erwartung beschlossen wir, seine Flucht geheim zu halten, doch sparte ich keine Kosten zu seiner Auffindung. Was mich in meinem Entschluß bald änderte, war der Gedanke, mein Sohn möchte sich, wie es bey Kindern gemeiner Leute zu geschehen pflegt, auf irgend ein Kauffartheyschiff geflüchtet haben. Ich ließ daher in alle Häven schreiben und schilderte ihn genau, ohne ihn zu nennen. Die sorgfältigsten und angelegentlichsten Nachforschungen blieben fruchtlos. Nach Verlauf von sechs durchgehofften Monathen war mir nichts als die grausame Gewißheit übrig; mein Sohn sey nicht mehr am Leben.

Nun ließ man nichts aus der Acht, was mich von meinem Schmerz zerstreuen und meine Zärtlichkeit für die noch übrigen zwey Kin-

der erhöhen konnte, aber gerade, als ob sich die Natur für die Grausamkeiten einer unmenschlichen Stiefmutter hätte rächen wollen, rafte uns, gleichsam ein plötzlicher Hauch, ihre beyden Kinder hinweg. Sie starben im ersten Lebensalter zugleich und ihre trostlose Mutter folgte ihnen bald in das Grab nach. Nun war ich allein, vom Schmerz niedergebeugt; doch da ich mich für unschuldig hielt, so würde ich den Muth gehabt haben, die ganze Härte meines Schicksals geduldig zu ertragen, hätte mich nicht der Himmel, der nichts ungestraft läßt, in der geheimen Schublade eines Schreibkastens die entsetzlichen Briefe finden lassen, die mein unglücklicher Sohn aus seiner Verbannung an mich geschrieben und seine Stiefmutter unterschlagen hatte.

Ach Freund! von diesem Augenblick an begann der tiefe und grausame Kummer, von welchem Sie mich verzehrt werden sahen.

Welch ein Ton in diesen Briefen! Ich erinnere mich des letzten; er lautete folgendergestalt:

„Wie? mein Vater! nicht Ein Wort „des Trostes Ihrem unglücklichen Sohne? „Zehen der zärtlichsten und demüthigsten „Brie=

„Briefe, die der Unschuldige mit seinen „Thränen benetzte, konnten die letzte Gna„de, die er von Ihnen erflehte, nicht er„halten: die Gnade, ihn nicht länger mehr „zu hassen? O mein Vater! Schreiben Sie „mir nur diese Worte: Mein Kind, ich „hasse dich nicht! und Sie werden mir „das Leben wiedergeben. Diese von Ihrer „Hand gezeichneten heiligen Buchstaben sol„len des Tages tausendmahl von mir geküßt, „an meine Lippen gedrückt werden und in „mein Herz gegraben seyn. Dies Herz ist „voll Ehrfurcht und Zärtlichkeit für Sie; „nicht über Sie beklagt es sich. Hören Sie „also auf, es zu zerfleischen! es hatte bis „jetzt den Muth alles zu leiden; aber Ihr „Stillschweigen, sich von Ihnen verlas„sen, vergessen, oder gehaßt zu sehen, ist „ein Unglück, das seine Kräfte übersteigt. „Ich sehe den Augenblick vor mir, da es un„terliegt.“

Stellen Sie sich, wenn es möglich ist, vor, fuhr Herr von Vaneville fort, wie groß mein Schmerz und mein Unwille seyn mußte. Die Briefe meines Sohnes aufzufangen und uns beyden, ihm, als ob ich ihn verließe, und mir, als ob er meinem Zorn Trotz böte, glau-

glauben zu machen — kann man sich etwas sträflicheres denken? Nun erinnerte ich mich an tausend Dinge, die der Haß dieser ungerechten Frau meinem Sohne aufbürdete. Mein Haus wurde mir unerträglich; eben so die Welt, wo alle Blicke meinen Sohn von mir zu verlangen schienen. Ich faßte den Entschluß, sie zu fliehen und mich vor ihr zu verbergen.

Eben im Begriff abzureisen erschien, um meinem Herzen den letzten Streich zu versetzen, Juliane, die Amme meines unglücklichen Sohnes. Sie hatte eben erst erfahren, daß er verlohren gegangen sey, und entdeckte mir nun ihre geheimen Unterredungen mit ihm. Nein! nie erfuhr ein Vater ein grösseres Leiden, als das war, worein mich ihre Erzählung stürzte.

Ich floh in diese Einöde. Hier würde ich die geringste Regung von Freude für ein Verbrechen gehalten haben. Eine ländliche und frugale Lebensart schien mir schon zu angenehm für mich zu seyn und ich verzieh mir die Augenblicke von Zerstreuung nicht, die der Anbau meiner Gärten meiner Traurigkeit gewähren konnte. So brachte ich drey Jahre zu. Was unterdessen aus meinem

nem Sohne geworden und wie sich ihn wiedergefunden, das mögen Sie sich selbst von ihm erzählen lassen, wenn Sie mit ihm allein sind.

In diesem Augenblicke stießen die beyden Eheleute und ihr Freund wieder zu uns. Wir spatzierten auf den Berg, wo wir der Feldarbeit zusahen, die mit einem majestätischen Sonnenuntergang schön beschlossen wurde.

Zweyter Theil.

Als der junge Mann des andern Tags mit mir spatzieren ging, knüpfte er den Faden seiner Geschichte da an, wo ihn sein Vater gelassen hatte.

„Wenn Ihnen mein Vater von meiner Kindheit erzählt hat, so ist Ihnen das, so ich unrecht that und litt, nicht unbekannt. Ich bin von Natur heftig. Mein empfindsames Herz wurde schmerzlich auf die Probe gestellt. Ich wußte mich nicht zu mäßigen. Hierinnen lag die Quelle meines Unglücks. Ich hatte keine Mutter mehr und mein Vater war mein Alles. Ich liebte ihn von ganzem Herzen, und war auf seine Liebe eifersüchtig. Die Eifersucht machte mich traurig, ungeduldig, wild, und mein Vater an mei-

ner Bändigung verzweifelnd, entfernte mich aus seinem Hause. Anstatt in meinem Verbannungsorte, wie ich es nöthig hatte, gelind behandelt zu werden, ging man vielmehr noch härter mit mir um. In der festen Ueberzeugung, nicht unglücklicher werden zu können, entfloh ich. Ich vertauschte meine Kleider gegen die eines Hirten von meinem Alter und so machte ich mich auf den Weg. Ich wanderte des Nachts, vermied alle Dörfer und suchte auf abgelegenen Fußpfaden einen einsam liegenden Meyerhof auf, wo man etwa einen Hirten nöthig haben möchte.

Endlich gelang es mir, in einem unweit Fleury und Aumale liegenden Weiler zu finden, was ich suchte. In meinem freyen und ungestöhrten Zustande, in welchem ich Brod und Milch im Ueberfluß hatte, auf frischem Stroh schlief und mit Tagesanbruch erwachte, um meine gelehrigen Thiere auf die Weide zu führen, wäre ich nun ganz kummerfrey gewesen, hätte sich nicht in die Erinnerung meiner Leiden das Andenken an einen Vater gemischt, von dessen Zorn, Drohungen und Unerbittlichkeit ich neue Züchtigungen zu leiden besorgte, so bald er mich ausfindig machen würde.

Nach

Nach Verlauf einiger Monathe hörten meine Besorgnisse auf und meine Vermuthung wurde mir zur grausamen Gewißheit, vergessen oder aufgegeben zu seyn. Dies machte mich noch trauriger, und das Schweigen der Fluren, die grenzenlose Einsamkeit, die sich um mich her verbreitete, zogen mich täglich tiefer in meine düstere Schwermuth. Insonderheit fiel ich in eine gänzliche Apathie, wenn ich mit meinen Gedanken an dem Abgrunde verweilte, der mich von meinem Vater trennte, und wenn ich zu mir selbst sagte: Du wirst ihn nicht mehr sehen. Sicher wäre mein schwacher Kopf ein Opfer von all dem geworden, hätte ich mir nicht glücklicher Weise noch eine sanfte Zerstreuung zu machen gewußt. Ich hatte mich nämlich, da ich weit weniger Feind vom Studieren, als vom Zwang war, von meinem geliebten Virgil nicht trennen können. Seine Eklogen machten mich zum Gefährten des Tityrus, und Meliboeus und ich hatte selbst bey meiner Verkleidung den Nahmen Alexis angenommen. Sein Gedicht vom Landbau veredelte in meinen Augen meinen neuen Stand. Ich sah von meinem Dichter das Landleben geachtet, ich las ihn mit Stolz.

Als ich eines Tages im Schatten eines alten Weidenbaumes über dieser Lectüre eingeschlummert war, ging, während ich schlief, ein Mann an mir vorbey, der sich aus der Welt zurückgezogen und den gerechter Verdruß in einen Mißanthropen verwandelt hatte; es war Herr von Nelcour. Ein offnes Buch in der Hand eines Hirten machte ihn stutzen; er war neugierig, was das für ein Buch wäre? bückte sich und sah: den Virgil. — Aufwecken wollte er mich nicht, er ging also in der Nachbarschaft der Weide so spatzieren, daß er mich im Auge behalten konnte, und sobald ich erwachte, näherte er sich mir.

„Ich habe so eben an eurer Seite etwas liegen gesehn, das man selten neben einem Hirten antrifft; ein offnes Buch, und dieß Buch ist Virgil. Wie? Ihr leset diesen Dichter? Wenn Ihr eine solche Erziehung erhieltet, was für ein Unglück hat euch alsdann zu dem Hirtenstand herabgebracht?“

„Es ist ja nichts unmögliches, sagte ich, „daß ein gut erzogener Waise in dürftige Umstände geräth; und das ist mein Schicksal.“

Er wollte wissen, woher ich wäre? und wie ich hieße?

„Ich

„Ich heisse Alexis, antwortete ich; Sie „sehen von hieraus den Weiler, in welchem „ich diene, mehr haben Sie nicht nöthig zu „erfahren.“

Da er über mein heimliches Wesen erstaunt zu seyn schien, so erstaunte ich auch meinerseits darüber, daß ein Vorbeygehender sogleich mein Vertrauen in Anspruch nähme. Der Stolz, den ich in meinen Antworten zeigte, flößte ihm Achtung für mich ein.

Es freut mich, sagte er, daß ihr ungeachtet eurer Jugend so klug seyd, ach! warum wußte ich nicht, wie ihr, frühzeitig genug, keinem Vorübergehenden zu trauen, inzwischen ist meine Neugierde so natürlich und so gerecht, daß ihr sie für unschuldig ansehen müßt. Das Interesse, welches das Unglück und euer Alter einflößen, rechtfertiget sie hinlänglich.

Ich entschuldigte mich, das Zeichen seines Wohlwollens so übel erwiedert zu haben, aber, sagte ich, wozu nützt es dem Unglücklichen sich zu erinnern, was er war und was er nicht mehr ist. Eine solche Erinnerung ist aufs mindeste eine Vergrößerung seiner Pein. Ich will für nichts anderes, als für einen Hirten, der ich bin, gekannt seyn. Ich erröthe

the weder vor Ihren noch in meinen Augen vor diesem Stande. Virgil sagt uns, die Götter wären Hirten gewesen, aber nicht jedermann weiß, wie geachtet das Schäferleben sonst war und von Rechts wegen noch seyn sollte, daher wage ichs, Sie, ohne zu wissen, wer Sie sind, inständig zu bitten, mich nicht zu verrathen. Ich bin ein verlassenes Kind, aber ich gewinne meinen Lebensunterhalt mit Dienen und Sie würden mein gegenwärtiges unschuldiges Leben trüben, wenn sie das Geheimniß mißbrauchen wollten, das Sie mir im Schlafe entrissen. Ich bitte Sie also bey allem, was Ihnen am heiligsten in der Welt ist, mir zu versprechen, daß Sie mich nicht verrathen wollen.

Ich verspreche es euch, erwiederte er, aber unter der Bedingung, daß ich, wenn ihr auf der Weide seyd, einige Stunden mit euch zubringen darf. Ich kenne, mein Kind! das Unglück so gut, als ihr es kennet. Ich habe, wie ihr, Geschmack an der Lektüre, auch ich liebe den Virgil, wir wollen ihn mit einander lesen und, wenn wir einmahl bekannter sind und mehr Vertrauen zu einander haben, alsdann wird eine wechselseitige Offenhenherzigkeit

keit ihre Ergießungen in die Reitze unserer Unterhaltungen mischen.

Wie! rief Voltaire, er nahm ihn nicht auf der Stelle mit sich?

Geduld! sagte Vauvenargue, er kannte ihn ja noch nicht und Alexis konnte gar wohl ein junger Wüstling seyn.

Was thut das? versetzte Voltaire, dieser Wüstling las den Virgil, war stolz auf seinen Hirtenstand und ertrug sein Unglück.

Der Fremdling, fuhr Alexis fort, kam fleißig wieder nach dem Ort, wo ich meine Heerde weiden ließ. Wir brachten hier einen Theil der schönen Herbsttage miteinander zu und sie verfloßen mir sanft. Virgil, Horaz, mit dem er mich bekannt machte und an dem ich, wie er, Geschmack zu bekommen anfing, einige französische Bücher, die er mitbrachte und die ich ihm vorlesen mußte, Montagne, La Fontaine, Racine und Fenelon theilten sich in unsere Mußestunden.

In den Zwischenräumen unserer Lektüre versuchte Herr von Nelcour von Zeit zu Zeit, das Geheimniß meines unglücklichen Schicksals zu erforschen. Ists möglich, sagte er einstens, daß ein Kind eurer Art nicht wenigstens in seiner Familie oder in der Welt

ir=

irgend jemand fand, der Mitleid mit ihm hatte. Ich habe, erwiederte ich, keine Seele um Mitleid angesprochen. So jung ich bin, so weiß ich doch, daß der Welt Unglückliche eine lästige Sache sind.

Ach, ihr habt wohl recht! sagte er (denn ich berührte, ohne es zu wissen, die empfindlichste Saite seines Herzens) und nun erzählte er mir, er sey in seiner Jugend das gewesen, was man einen liebenswürdigen Mann nennt, er habe sich durch Freygebigkeit ruinirt und unter seinen hundert guten Freunden keinen einzigen angetroffen, der ihm in seinem Verfall Hülfe angebothen, die Frauenzimmer, die ihn vorher als ein Muster von Galanterie und Liebenswürdigkeit genannt, hätten ihn abscheulich verändert gefunden, so bald sie den Umsturz seiner Glücksumstände erfahren. Alles dies, sagte er, machte mich in meinen Ausgaben klüger. Ohne mich lang zu besinnen, verkaufte ich meine Güter, zahlte meine Schulden und zog mich auf ein kleines Gut, das ich mir allein vorbehielt.

Ich hörte ihm mit Antheil zu, wenn er mir von seinen Thorheiten, von seiner eitlen Leichtgläubigkeit und seinen Verirrungen erzählte. Demungeachtet konnte er mich nicht zu einer

ähnlichen Vertraulichkeit bewogen. Ich entschlüpfte ihm, so oft er mich haschen wollte, und so ergrif er die vernünftige Parthie, zu warten, bis ich selbst anfangen würde.

Lieber Alexis! sagte er endlich eines Tags, der Winter ist vor der Thür; wir werden uns bald nicht mehr sehen! Wißt ihr wohl, daß mich das von Herzen betrübt?

„Es betrübt mich auch," antwortete ich seufzend.

Warum, erwiederte er, wollen wir uns aber einander betrüben? warum wollen wir uns trennen? in dem, eurem Weiler ganz nahe liegenden, Dorfe Fleury lebe ich ruhig und einsam. Es ist mir von den Trümmern meines Vermögens noch so viel übrig geblieben, meine Lebenstage glücklich genug beschließen zu können. Kommt zu mir, und seyd mit mir glücklich, meine süßeste Sorge macht die Erziehung einer jungen Waise aus. Ich habe viel Zärtlichkeit für sie; wollt ihr Theil an ihrer Freystätte nehmen, so werde ich von nun an, statt einem, zwey Kinder haben.

„Ihre Güte hat einen solchen frey„müthigen Charakter, daß ich es für meine „Pflicht halte, offenherzig mit Ihnen zu spre-

„chen. Meine herrschende Leidenschaft ist „Liebe zur Freyheit und ich halte nur den „Menschen für frey, der die Erde durch „seiner Hände Arbeit zwingt, ihn zu ernäh„ren. Ich will ein solcher Mann, ich will „entweder ein Bauer oder ein Gärtner, wie „ihn Virgil beschreibt, werden.“

Bey mir könnt ihr beydes werden. Die Besorgung eines guten Meyerhofes, der Anbau eines schönen Gartens, dies sind die Beschäftigungen, die ich euch vorzuschlagen habe. Was die Cultur des Meyerhofes anbelangt, so bin ich selbst noch Neuling darinnen, wir werden uns miteinander belehren; im Gartenbau hingegen glaube ich im Stande zu seyn, euch Unterricht geben zu können.

Diese Hoffnung gab meinem Entschluß den Ausschlag und so bald ich von meiner Dienstfrau Abschied genommen hatte, folgte ich Herrn von Nelcour.

Ich fand wirklich bey ihm einen mit beneidenswürdiger Sorgfalt angebauten Garten und eine kleine Natalie, neun Jahre alt, schön wie der Tag.

Sieh! sagte er zu mir, dies liebenswürdige Kind macht mir meine Einsamkeit reizend. Sie verdankt mir nicht das Leben,

aber

aber es ist uns so zur Gewohnheit geworden, uns zu lieben, daß sie mir als Pflegetochter ist, was sie mir nur immer als eine leibliche seyn könnte. Als ich ihre Mutter, die Wittwe des Herrn von Leonval, eines bey dem Angriff auf Denain getödteten Grenadierhauptmanns heirathete, nahm ich sie an Kindesstatt an. Ihr Vater hinterließ ihr kein Vermögen. Ich schätzte mirs zur Ehre, auf diese Art, die Schuld meines Vaterlandes gegen jenen braven Krieger abzutragen. Natalie zeigte früh den liebenswürdigsten Charakter. Fast eben so von mir, als von ihrer Mutter geliebt, machte sie unsere Verbindung noch zärtlicher und vergnügter. Allein unser Glück war, leider! von sehr kurzer Dauer und bald hatten Natalie und ich, sie eine gute Mutter, und ich eine vortreffliche Gattin zu beweinen. „Freund! sagte sie sterbend, ich vermache Ihnen meine Tochter, sie ist mein einziges Gut. Vertreten Sie Vater- und Mutterstelle bey ihr." Ich versprachs und halte Wort; da ich meinem lieben Kinde kein ansehnliches Vermögen mehr zu hinterlassen habe, so erziehe ich es in der Einfalt ländlicher Sitten, für ländliche Neigungen und Freuden. Dieser Meyerhof soll

ihr Heirathgut und dies Hauswesen ihr Eigenthum werden.

Ich weiß nicht, was des Hrn. von Nelcour Gedanken waren, als er mir dies sagte, aber von dem Augenblick an leuchtete ein Schein von Hoffnung, einstens Nataliens Gatte zu werden, in meine Seele und ich nahm an ihr jenen zärtlichen Antheil, der durch alle Stuffen von Freundschaft ihres und meines Alters in Liebe übergeht, sobald Liebe entstehen kann.

Unsere Arbeiten, unsere Lectüre, unsere Spatziergänge, unsere Sorgfalt für Nataliens Erziehung — alles war zwischen Herrn von Nelcour und mir gemeinschaftlich. Unser Tagwerk war gemessen und unsere Nächte waren ruhig. Monathe und Jahreszeiten verflossen zu Fleury mit der Schnelligkeit eines Gedankens und mein Wohlthäter wiederholte immer, er wüßte nichts in der Welt, was ihm noch abginge. Ich, für meine Person, hatte einen Vater in dieser Welt zurückgelassen und sein Bild machte mir unaufhörlich darüber Vorwürfe, daß ich, entfernt von ihm, glücklich war.

Die anziehende und schöne Natalie entsprach unserer Sorgfalt mit einer reitzenden

Gelehrigkeit. Dank sey es dem thätigen Leben, das sie nach unserm Beyspiele führte. Ihr Wuchs entfaltete in ihrer Ausbildung tausend Reitze. Sie hatte die Geschmeidigkeit der Gesträuche, die sie pflanzte. Ihr Teint wetteiferte mit dem Glanz der Blumen und der Frischheit der Früchte, die ihre Hände zogen. Wenn sie in ihrer Gärtnerkleidung bald mit der Sichel in der Hand, bald mit dem Körbchen auf dem Kopf oder am gebogenen Arm daher kam, so hätte man sie für die Göttin, deren Gaben sie auflas, halten sollen.

Gute Nacht, Studiren! sagte Voltaire. Der Garten reißt alles an sich!

O nein! versetzte Cideville, das Studiren hatte auch seine Zeit und da wars, wo Nataliens Geist und Herz, ihr Charakter und bisweilen das Gefühl, das sie belebte, sich in ihrer ganzen Reinheit zeigten.

Natalie! sagte Alexis zu mir, nahm die Vorschritte, so wie ich, gewahr, die unsere wechselseitige Freundschaft in uns machte; wir waren aber beyde weit entfernt, auch nur einigermaßen darüber unruhig zu werden. Herzlich vergnügt beysammen zu seyn, für einander beschäftigt, sie mit ihrer sanften Fröhlichkeit, ich mit meinem melancholischen

Wesen, athmeten wir Liebe ein, wie man Luft einathmet und wie man des Lichts genießt. Unsere glückliche Sicherheit verhüllte uns die Gefahr unsrer Lage. Inzwischen kam die Zeit bald heran, daß Herr von Nelcour, welcher heller, als wir, sah und minder unbesorgt war, es nicht mehr wagte, uns, auf Treu und Glauben unserer Unschuld, beysammen zu lassen. Er beschloß daher, als Natalie das sechzehnte Jahr erreicht hatte, zu erfahren: ob ich mich für sie schickte? oder ob er mich von ihr entfernen müßte.

Alexis! sagte er, ich glaube auf Ihr Zutrauen lange genug gewartet zu haben; Sie waren es meiner Freundschaft schuldig, schenkten es ihr aber nicht, ich will mich nicht darüber beklagen, allein in dem Alter, worinnen Sie nun sind, darf ich Sie nur, vermittelst des heiligsten Bandes, bey mir behalten. Nun kömmt es auf Sie an, mir zu sagen, ob Sie dazu berechtiget sind?

„Ich wäre es, vermöge meiner Geburt, „aber mein Unglück verbietet mirs. Ich „lebe in der Ungnade eines Vaters, den man „leider! grausam täuscht, und der eben so „sehr, als ich, zu beklagen ist, denn er „wird von Feinden seines Blutes umlagert

„und

„und die Bosheit mißbraucht seiner Güte.
„Er ist ein gerechter, aber schwacher Mann,
„ach! sein, nicht mein Geheimniß glaubte
„ich verbergen zu müssen. Um ihn nicht in
„Ihren Augen anzuklagen, um Sie nicht selbst
„zu der grausamen Wahl zu nöthigen, mich
„entweder seinem Zorn auszuliefern, oder
„mich ihm zu entziehen, nannte ich Ihnen
„seinen Nahmen bisher nicht. Tadeln Sie
„dies fromme, mir nur zu peinliche Still-
„schweigen ja nicht. Sie sollen erfahren,
„wer ich bin, sobald mir der Himmel die
„Verzeihung und die Liebe meines Vaters wie-
„der schenkt; alsdann, wenn es noch Zeit
„ist, wird Alexis zu den Füßen Ihres lie-
„benswürdigen Kindes — zu Nataliens
„Füßen — das Vermögen niederlegen, worauf
„ihn seine Geburt zu hoffen ein Recht gibt —
„bis dahin entferne ich mich mit einem Her-
„zen voll Sehnsucht, Dankbarkeit und Liebe.
„Vergessen Sie mich nicht, halten Sie mich
„noch ferner Ihrer Liebe werth — mich,
„der ich Sie stets verehren werde.“

Ich freue mich, sagte er, daß ein so tu-
gendhafter Beweggrund Sie allein zum Still-
schweigen bewog; freylich ist es ein Unglück
für Kinder, wenn sie das Unrecht ihres Va-

ters nicht einmahl klagen dürfen — aber ich wäre noch viel ungerechter gegen Sie, wenn ich Sie ohne eine andere gute Versorgung von mir wegließe. Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu thun. Nicht weit von hier bey Neufchatell im Dorfe Flamais, hat seit einiger Zeit ein verehrungswürdiger Mann seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Er hat, wie man sagt, meine Lebensart gewählt und sucht einen geschickten Gärtner. Ich glaube bekannt genug dafür zu seyn, daß ich Sie ihm empfehlen kann; es ist der Präsident von Vaneville.

Urtheilen Sie selbst von der Bewegung, in die mich dieser Name versetzte. Ergriffen, vor Erstaunen bestürzt; holte ich kaum Odem, ich fühlte meine Worte auf den Lippen sterben. Mein Wohlthäter sah bestürzt, wie ich erbleichte, und unbeweglich da stand, er schrieb meinen Zustand meiner Liebe für Natalien und der Gewalt, die sich mein Herz anthat, zu.

Muthig! sagte er, muthig! Es ist freylich ein schmerzlicher Entschluß, uns zu trennen, aber unsre Lage macht ihn unumgänglich nothwendig.

Ich antwortete nicht und hatte ganz andere Gedanken, als er glaubte. Ich brannte vor Verlangen, meinen Vater wieder zu sehen, aber ich glaubte, meine tödliche Feindin mit ihren zwey Kindern wieder bey ihm anzutreffen. Welch einen Empfang hatte ich zu gewarten!

Der Mann, den ich Ihnen so eben vorgeschlagen habe, setzte Herr von Nelcour hinzu, ist die Rechtschaffenheit selbst und Jedermann sagt, seine sauere Miene verberge ein edles Herz. Er ist traurig, aber seine Traurigkeit macht ihn interessant, denn er ist mit Recht zu beklagen, er hat seine Gemahlin und seine beyden Kinder, seine letzte Hoffnung, verlohren. Nun überläßt er sich zu Flamais allein ganz seinem Schmerze. Ich hoffe, es wird ein Trost für ihn seyn, einen so guten, einen so achtungswerthen jungen Mann, wie Sie sind, um sich zu haben.

Diese Nachrichten erzeugten in mir eine plötzliche Revolution Statt mir Freude zu verursachen, wie sie es gekonnt hätten, ergriff mich ein religiöses Gefühl, denn ich glaubte, aufrichtig zu gestehen, hier eine höhere Züchtigung wahrzunehmen. Daß, von diesem Augenblick an, mein Entschluß gefaßt war,

werden Sie sich leicht vorstellen. Ja, sagte ich, schreiben Sie ihm, biethen Sie diesem tugendhaften Einsiedler meine Dienste an, sagen Sie aber nichts von dem, was Sie von mir wissen.

Er schrieb, lobte mein sittliches Betragen, meinen Charakter, meine Kenntnisse von der Landescultur und verbürgte sich für mich, ohne sich von meiner ersten Existenz etwas merken zu lassen. Ich wurde angenommen, machte mich reisefertig, inzwischen machte mich meine Ungeduld, meinen Vater wieder zu sehen, gegen den Abschied von meiner lieben Natalie nicht unempfindlich. „Leben „Sie wohl, Fräulein! sagte ich. Bey meiner „Entfernung von Ihnen thue ich auf die „Hoffnung nicht Verzicht, Ihnen dienen zu „können. Möchten die Bäumchen, die wir mit „einander pflanzten, Sie bisweilen an Alexis „erinnern! Möchte, beym Anblick dieser „Aepfel und Pfirsiche, die Ihnen gleichen, „in Ihrem Herzen der Wunsch aufsteigen, „daß Alexis sie noch mit Ihnen pflückte!“

Das arme Kind weinte, und sagte mit einer Stimme, die mich tief rührte:

Adjeu,

Adjeu, Alexis! Es wird mir sehr leid thun, Sie nicht mehr zu sehen. Denken Sie an Natalien!

Ich machte mich nach Flamais auf den Weg, mit einem Herzen voll Freude und Hoffnung, voll Unruh und Entsetzen. Ich stand zwar im Begriff, meinen Vater wieder zu sehen, aber einen Vater der eine Gemahlin, die ich beleidigt, und zwey Kinder, die ich zurück gestoßen hatte, beweinte.

Wenn du, sagte ich zu mir selbst, unterwürfiger und gelehriger gewesen wärest, wenn du dich zu überwinden und alles zu leiden gewust hättest, alsdann würde er dich noch zur Trocknung seiner Thränen gehabt haben; wie kannst du, Unglücklicher! jetzt, da du dich gegen ihn empörtest, ihm entflohest und ihn so sträflich verließest, — wie kannst du jetzt vor ihm erscheinen?

Wirst du, ehe er dich erkennt, noch so viel Zeit haben, deine Verirrungen vorher abzubüßen, seine gerechte Rache zu mindern und sein Herz zur Nachsicht zuzubereiten? Sieben Jahre Abwesenheit und Arbeit, die Veränderung aller Gesichtszüge, diese bräuner gewordenen Haare, dieser dunklere Teint, diese Kleidung, diese bäurische Miene könnten

ten dich andern Augen unkenntlich machen, können sie es aber auch den Augen eines Vaters? Wohlan! wenn ihm die Natur ans Herz spricht und mich verräth, so will ich im nähmlichen Augenblick ihm zu Füßen fallen und, anstatt seine Verzeihung, seine Barmherzigkeit anflehen — — Wird aber meine Vergebung nicht der Pardon eines Verbrechers seyn, den sein Richter begnadigt, und wer weiß, ob er nicht den Herrn von Nelcour für den Mitschuldigen seines Kindes und für einen unmenschlich gefälligen Mann, der ihm meine Flucht verbarg, halten wird? Ach! wenn er auf diese Idee geriethe, alsdann wäre alle Hoffnung, ihn für meine liebenswürdige Natalie zu gewinnen, dahin! — —

Von dieser Art waren meine Gedanken auf meinem Weg von Fleury nach Flammais. Zitternd nahte ich mich meinem Vater, aus Furcht, von ihm erkannt zu werden. Sey's nun, daß seine von Thränen geschwächten Augen ihm meine Gesichtszüge nicht genau unterscheiden ließen, oder, daß ich mich wirklich bis zur Unkenntlichkeit verändert hätte — genug, er ahnete nicht, seinen Sohn wieder zu sehen. Welch' einen plötzlichen und verwundenden Eindruck machte hingegen sein

An-

Anblick auf mich. Der Kummer hatte noch weit mehr, als das Alter, seine Stirn in Falten gelegt. Die Thränen, die ich ihm gekostet, schienen die Furchen auf seinen Wangen gezogen zu haben. Traurigkeit hatte ihn grabwärts gekrümmt.

Gott! weiß es, welch' ein Gefühl von Schmerz und Liebe mich drang, ihm zu Füssen zu sinken. Aber plötzlich fühlt ich mich von meinen Gewissensbissen davon zurückgehalten. Das Herbe in seiner Miene und die Traurigkeit seines Gesichts, die ein schon seit langer Zeit zerfleischtes Herz verrieth, benahmen mir allen Muth. Ich bath ihn demüthig und mit Zittern meines Gehorsams und Diensteifers versichert zu seyn. Er sagte mir, ich sollte ihm folgen, ging mit mir in seine Gärten, wies mir hier meine Arbeiten an, führte mich hierauf in die mir bestimmte Wohnung und versah mich, weil mein kleines Hauswesen noch nicht eingerichtet war, einstweilen mit allem Nöthigen. Morgen! sagte er im Weggehen, morgen bey guter Zeit mit Anbruch des Tages werde ich selbst an der Arbeit seyn. Ich schlief, wie Sie wohl glauben können, diese Nacht wenig; aber der Gedanke tröstete mich unbeschreiblich

lich, bey meinem Vater unbekannt und so angestellt zu seyn, daß ich seine Nachsicht verdienen und ihm zeigen konnte, wie sehr ich mich geåndert.

Des andern Tags fanden ihn die Morgenrôthe und ich in seinen Alleen. Die Arbeit war schweigend und nur einige Worte in langen Zwischenråumen unterbrachen dies Stillschweigen. Er fragte mich, woher ich wåre? Ich antwortete: „von Anet," dies war meine einzige Lûge.

„Habt ihr euren Vater noch?"

Ja, dem Himmel sey Dank!

„Und auch eure Mutter?"

Nein!

Er seufzte tief und fuhr fort:

„Und was macht euer Vater?"

Er arbeitet im Garten.

„Ist er noch jung?"

Er fångt an alt, zu werden.

„Hat er sonst keine Kinder?"

Nein! nur mich allein.

„Und ihr habt ihn verlassen?"

Es war sein eigener Wille.

„Er kann euch also gut entrathen?„

Ja, aber wenn ich die Gnade meines Herrn verdiene, so hoffe ich, er wird uns er-

erlauben, bey ihm wieder zusammen zu kommen.

„Alexis! seyd bey mir so, wie ihr es bey „Herrn von Nelcour waret: vernünftig, „arbeitsam, rechtschaffen und ihr sollt, ich „verspreche es euch, in kurzer Zeit euren Va„ter bey euch haben. Ich bin der Mann „nicht, der euch seiner berauben will.“

Bey diesen Worten kehrte er sich um und ich sah, daß er weinte.

Nach der Hand erinnerte ich ihn an diese Unterreduug. Ach! sagte er, du sahst den Eindruck nicht, den jedes deiner Worte auf mein Herz machte. Damahls waren die Nahmen Vater und Sohn schon länger als ein Jahr nicht mehr über meine Lippen gekommen; ich fühlte mich nicht stark genug sie auszusprechen, sie glichen einem Gewichte, das an meinem Herzen hing. Aber bey dir war es mir Trost, sie auszusprechen und aussprechen zu hören.

Ich verdoppelte täglich meine Thätigkeit, meinen Fleiß, stellte ihm einen neuen Garten her, lehrte ihn bescheiden eine ihm unbekannte Cultur. Er hatte manchmahl die Güte, meinen Eifer zur Arbeit zu mäßigen und ein

will-

willkührlicher Hang führte ihn immer wieder zu mir.

Alexis, fing er endlich einmahl an, wie alt seyd ihr?

„Ein und zwanzig Jahre.“

Ein und zwanzig Jahre? wiederhohlte er, stieß einen Seufzer aus, schwieg lange, ging zu seiner Erhohlung ein Paar mahl im Garten auf und ab und kam dann wieder zu mir: „Gedenkt ihr euch nicht zu verheira-„then, Alexis?“

„Ja, gnädiger Herr, es ist wohl mein „Gedanke und wenn Sie es zufrieden wären „und mein Vater einwilligen würde, so „glaubte ich zu Fleury eine Person gefunden „zu haben, die mich glücklich machen würde.“

Wie alt ist sie?

„Sechszehn Jahre.“

Ist sie von guten Eltern?

„Die Tochter eines Mannes, der sein „Leben dem Staate aufopferte.“

Eine edle Abkunft!

„Sie hat, wie ich, im siebenten Jah-„re ihre Mutter verloren.“

Arme Kinder! und wer nahm sich eurer an?

„Herr von Nelcour.“

Ohne

Ohne Zweifel ist sie hübsch?

„Wenn sie auch häßlich wäre, so wür„den sie ihre Sanftmuth, ihre Herzensgüte „liebenswürdig machen. Herr von Nelcour „liebt sie, als ob sie sein leibliches Kind „wäre."

Der Herr von Nelcour ist also ein mitleidiger, ein wohlthätiger Mann?

„Ja, gnädiger Herr, er ist ein vortreffli„cher Mann; seine Güte für Natalien und „mich beweißt es Ihnen."

Er hat Thorheiten begangen — aber Thorheiten eines schwachen und leicht verführbaren Mannes. Ich vergebe sie ihm; ach! er ist noch sehr glücklich, daß ihm seine Schwäche nur sein Vermögen kostete; sie kömmt oft noch theuerer zu stehen. Weiß er, daß ihr Natalien liebt?

„Er vermuthet es."

Vielleicht hat er euch darum von ihr entfernt.

„Wohl möglich."

Warum ließ er euch nicht zusammenheirathen?

„Ach! gnädiger Herr! dazu gehörte die Einwilligung meines Vaters, und ich habe es noch nicht gewagt, ihn darum zu bitten?

Warum?

„Die Waise hat fast gar nichts im Ver„mögen.“

Hat sie nicht Herzensgüte? Tugend? ein glückliches Naturel? dies sind Dinge, die das größte Heirathsgut aufwägen.

„Freylich, aber mein Vater — — „ach ich zittere mit ihm zu sprechen.“

Euer Vater ist also wohl sehr streng gegen euch?

„Er wars, gnädiger Herr! aber er ist „darum doch kein gefühlloser Mann und ich „möchte es wagen, zu behaupten, daß er so „gut ist, wie Sie sind.

In diesem Fall hoffe ich seine Einwilligung zu eurem Glücke zu erhalten. Freylich, wenn er seinen Kopf aufsetzt, so sag ich euch voraus, daß ich nicht im Stande bin, der Auctorität eines Vaters mich in den Weg zu stellen und alsdann, Alexis! müßt ihr gehorchen.

„Ja, gnädiger Herr, ich verspreche „es, daß ich gehorchen will, wenn es auch „mein Leben kosten sollte. Nie hat ein Kind „seinen Vater mehr verehrt und geliebt, als „ich. Ich mache gar kein Geheimniß dar„aus, daß ich bey Natalien alles finde, was

„man von einer Frau nur wünschen kann, „daß ich sie recht zärtlich liebe und daß es „ohne sie für mich kein Glück gibt. Bey „alle dem dürfte mir mein Vater nur sagen: „Mein Sohn! du mußt auf sie Verzicht „thun, mir folgen und sie nicht wieder se„hen, und ich würde ihm ohne Murren ge„horchen.“

Das heiß ich mir einen glücklichen Vater, rief der Meinige. Geh', Alexis! geh' gleich morgen zu Herrn von Nelcour und sage ihm, er möchte mir die Ehre erweisen, mich zu Flamais zu besuchen und seine Waise mitzubringen. Ich will dein und ihr Fürsprecher bey deinem Vater seyn, nur mußt du mir versprechen, daß du mich, so lange ich lebe, nicht verlassen willst. Ich bin alt, bin allein, habe Trost nöthig, bedarf dessen mehr als du glauben kannst. Ihr zwey Leute werdet mich wenigstens lieben und ich werde euch beyde als meine Kinder behandeln.

Bey diesen für mich eindringenden Worten sank ich ihm zu Füßen, benetzte sie mit Thränen und stand auf dem Puncte, mich zu erkennen zu geben. Wie aber, wenn das Andenken an die Vergangenheit sich in ihm

erneuerte? wenn er Natalien mit keinem so günstigen Auge mehr ansähe, sogar abschlüge sie zu sehen? — Diese Vorstellungen machten mich zittern. Ich war außer mir, allein mein Vater sah an mir nichts weiter als einen verliebten jungen Menschen.

Des andern Tags kam ich bey Herrn von Nelcour mit einem von Freude klopfenden Herzen an.

„Sie haben ihren Wohlthaten die Krone aufgesetzt. Ich komme Ihnen itzt dafür zu danken. Der Herr von Vaneville, der tugendhafte Greis, der sich in Traurigkeit verzehrte und dem der Himmel Trost zusandte, — ach! bethen Sie mit mir die Hand an, die mich zu ihm führte — Herr von Vaneville ist mein Vater. Ja, gnädiger Herr! Ihrer bediente sich die Vorsehung, mich wieder zu ihm zurückzubringen und Ihnen verdanke ich die Hoffnung, ihn wieder für mich zu gewinnen. Lassen Sie Natalien ruffen; von ihr hängt die Vollendung meines Glücks ab.“ —

Sie kam, ich erzählte beyden, was zwischen mir und meinem Vater vorgegangen war. Je mehr Natalie von meinem Geheimnisse erfuhr, desto mehr ließ mich ihre Gemüths-

müthsbewegung, die Röthe ihres Gesichts und ihre unschuldige und ungeschminkte Freude in ihr Herz sehen. Sie gestand uns, meine Abwesenheit oft beweint und oft darüber geseufzt zu haben, daß sie nicht mit mir hätte Gärtnerin werden können, endlich hätte ihr ihr guter Engel im Traume geweissagt, kein anderer, als Alexis, würde ihr Mann werden und sie hätte das Gelübde gethan, wenn ihr Traum in Erfüllung ginge, in einem Gebüsche des Gartens, den wir gemeinschaftlich besorgen würden, ihrem tröstenden Engel einen Altar zu errichten.

Herr von Nelcour, sie und ich machten uns zusammen auf den Weg. Sie erschien vor meinem Vater ganz einfach als Landmädchen gekleidet und ihre Anmuth, ihre Bescheidenheit, das ungekünstelte ihrer Reden, die Naivetät ihres Verstandes und der Teint von Cultur, den sie ohne ihr Wissen blicken ließ, bezauberten unsern guten Alten. Ihre Schönheit machte sie seinen Augen noch interessanter. Er bezeigte dem Herrn von Nelcour seinen Dank, Natalien auferzogen zu haben; er behielt sie drey Tage lang bey sich und war in dieser Zeit bloß mit ihr allein beschäftigt. Endlich, als sie nach Fleury

zurückzukehren im Begriff stand, sagte er zu mir: Ich bin entschlossen, an euren Vater zu schreiben. Wenn er, meinem Vermuthen nach, in eure Verbindung willigt, so nehmt ihr sie wieder mit euch zurück. Sagt mir seinen Nahmen und den von Nataliens Vater.

Jetzt fühlt ich alle Fibern meines Körpers beben und alle meine Adern pochen. Sie sehen, sagte ich, wie ich bey dem Geständniß zittere, daß ich Ihnen itzt machen will. Es ist nicht genug, daß Sie die Einwilligung meines Vaters zu erhalten suchen, da Sie so viel Güte für mich haben, so müssen Sie vorher meine Verzeihung, meine Begnadigung auswirken.

Eure Begnadigung? fiel mir mein Vater mit Erstaunen ins Wort, solltet ihr ein Verbrecher seyn?

Ja, gnädiger Herr! das bin ich. Sie müssen ihm einen straffälligen und reuigen Sohn zu Füssen legen. Wenn meine Thränen Sie rühren, so müssen Sie durch diese ihn zu erweichen suchen, denn damit ich nichts meinem edelmüthigen Beschützer verheimliche, meine erste Kindheit verursachte meinem Vater grausamen Kummer.

Womit? fragte er bestürzt und unruhig.

Mit meiner unbezwinglichen Heftigkeit, mit meinem stürmischen Wesen.

Er hörte mir zu, schauderte. Seine Augen hingen an den Meinigen, ich sah, wie ihm bey jedem meiner Worte Kniee und Hände heftiger bebten. Ach! rief ich endlich, im Nahmen der Natur, im Nahmen Ihres Blutes flehe ich um Gnade für einen jungen Unbesonnenen, der seinem Vater entfloh und es seit sieben Jahren nicht wagte, ihm wieder unter die Augen zu treten. Bey diesen Worten, warf ich mich ihm zu Füssen.

Bist du es selbst? rief er, stürzte auf mich zu und schloß mich in seine Arme. Ich, von Schluchzen sprachlos, fühlte seine Thränen auf mich herabströmen. Laß sie, sagte er, laß sie fließen; sie sind süß; ich habe deren geweint, die weit bitterer waren.

„Ach! mein Vater, mein Vater! vergeben Sie mir sie?“

Ja, ich vergebe sie dir und alles ist vergessen, weil ich dich wieder habe. Du wirst aber doch meine letzten Lebenstage nicht trüben und elend machen wollen? Wer ist das junge Frauenzimmer, das du heirathen willst?

„Beruhigen Sie sich! Fräulein von Leon„val ist Ihres Nahmens nicht unwürdig.“

Mit diesen Worten war alles aufgeklärt.

Kommen Sie, sagte er zu Herrn von Nelcour und empfangen Sie meinen Dank! Was bin ich Ihnen nicht alles schuldig! Sie geben mir meinen Sohn, Sie geben mir ihn gebessert wieder und Sie, Tochter eines Mannes, dessen Blut ich liebe und dessen Andenken ich ehre! werden Sie mit Ihrem Gatten die Freude meines Alters.

Wir verheiratheten uns in dem nähmlichen Dorfe und zu unsern Hochzeitkleidern behielten wir die nähmlichen, die wir zu Fleury trugen.

So lautete Alexis Erzählung. — Am Schlusse derselben kehrten wir zu seinem Vater zurück.

Eideville, sagte der Letztere zu mir, jetzt wissen Sie alles, was rathen Sie uns? Meine Kinder sind bey mir glücklich, soll ich sie hier lassen? Herr von Nelcour ist der Meinung, wir würden, wenn wir in dieser kleinen Ecke der Welt mit einander ein verborgenes, aber thätiges und friedliches Leben führten, unsere Enkel erzögen, mit wenig Kosten glücklich und reich genug wären und

uns

uns die Freuden der Wohlthätigkeit verschafften, gleichsam einem Stamm von Freunden des Landlebens bilden, den man täglich segnen würde!

Nelcour hatte Recht! rief Voltaire; sein Vorschlag ist meine Lieblingsgrille. Die Familie wird bey ihrer Realisirung überglücklich seyn.

Ich war Voltaires Meinung, als aber dieser wahrnahm, daß ihm Vauvenargue nicht beystimmte, sagte er zu uns: Freunde! zur Zeit der Pest muß man sich innerhalb des Cordons halten. Erinnern Sie sich, daß sich die Geschichte zur Zeit der Regentschaft zutrug ꝛc. und was war damahls das Loos eines guten Mannes und einer jungen und unschuldigen Frau? Ja, ich würde zu unsern beyden Eheleuten gesagt haben: Bleibt, wo ihr seyd, zeugt recht gesunde, recht starke Kinder, laßt sie die Natur und Poesie lieben, wie ihr sie liebt, und ihr Vater lehre sie Virgil und Horatz lesen und ihren Garten bauen.

Vauvenargue lächelte und nahm das Wort: ich würde ihren Rath biegsamen Gemüthern geben, denn Personen dieses Charakters werden, von den Lastern ihres Zeitalters

ters umrungen, bald aus Schwäche lasterhaft. Wenn ich hingegen einen Mann von muthiger Rechtschaffenheit und dessen natürliche Güte so viel eigene Kraft hätte, als Alexis besaß — wenn ich an seiner Seite eine Gattin fände, die, von Kindheit an, durch einfache und edle Sitten so wie durch unschuldige Neigungen sich glücklich zu machen gewohnt wäre, dann würde ich wahrhaftig nicht das Unrecht begehen, sie von der Welt entfernt zu halten. Ich würde im Gegentheil in sie dringen, diese Welt erröthen zu lehren. Das heiß ich mir ein seltenes Verdienst unter Bösen gut, im Angesichte des Lasters und zwar, des schamlosesten Lasters, tugendhaft seyn; wie schön ist das! Und — ist's zur Abtragung der Pflichten, welche Geburt und Glücksumstände auferlegen schon genug, philosophisch zu leben? Ist der Sohn einer Magistratsperson unter den Pflanzen seines Gartens zu vegetiren geschaffen? Nichts ist billiger, als daß Herr von Nelcour, der die Trümmer seines Wohlstandes in der großen Welt zurückgelassen hat, ungestört im Haven, seiner Sicherheit genieße und sich dort über seinen Schiffbruch tröste! Nichts ist gerechter, als daß Herr von Vaneville, dessen Haare unter der Last der

Pflichten eines großen Postens grau wurden von seinen Arbeiten ausruhe, damit bin ich vollkommen verstanden; aber ich will, daß sein Sohn, der noch jung genug ist, um sich zu unterrichten und sich nützlich zu machen, von seinen Studien, seinen Talenten und seinen Tugenden ebenfalls der Welt seinen Tribut entrichte und daß seine liebenswürdige Gemahlin den Damen ihres Standes zeige: ihre Würde, ihr Glück, ihre reinsten Freuden, wie ihr wahrer Ruhm, seyen von ihren treuerfüllten Pflichten unzertrennlich.

So, fiel Cideville ins Wort, dachte unser guter Alter, und so dachten mit ihm die jungen Eheleute.

Meinetwegen! sagte Voltaire, ich heiße das schön gedacht, aber wenn in der großen Welt Alexis zu einem Wüstling und Natalie zu einer Spitzbübin wird, so haben Sie es zu verantworten, und ich stehe nicht dafür, daß es nicht geschieht.

Es geschah nicht, sagte Cideville, und da sie bereits seit mehr als zwanzig Jahren, und fast noch eben so in einander verliebt, als sie es zu Fleury waren, ganz mit der Sorge beschäftigt leben, ihre Kinder gut zu erziehen

hen und ihnen die Güte ihres Herzens einzuflößen, so glaube ich sie als ein Beyspiel von jenen tugendhaften Ehen, die die Welt noch nicht verdorben hat, anführen zu können. Daher hat auch ihr Vater, den sie jährlich in seiner Einöde zu Flamais besuchen, auf den Altar, den er in seinem Garten Nataliens gutem Engel errichtete und worauf sich die Büsten der beyden Eheleute befinden, daher, sage ich, hat er nachstehendes Zeugniß, das selbst der Neid nie Lügen strafen konnte, an den Altar eingraben lassen:

So strömt
schöne Arethuse!
im wüthenden Schoos
der
erstaunten Amphitrite
deine glückliche Welle
wie
ewig reiner Crystall
und
die Bitterkeit des Meeres
verdirbt
deine stets klare Fluth
nicht.

Myr=

Myrtil und Daphne

Idylle.

Daphne. Komm, Myrtil! Die Sonne ist hinter die Berge gesunken und vergoldet den Saum der Wölkchen, die am dunkelblauen Himmel so leicht hinflattern wie vom Zephyr die Bänder, womit ich deine Flöte schmückte. Komm und laß uns in jenes Gebüsch gehn, aus welchem uns die marmorne Urne winkt!

Myrtil. Daphne! ich verweile gern an den Grabmälern unserer Geliebten; aber das Grabmal in jenem Gebüsche kostet dich immer der Thränen so viele! Folge mir lieber ins Thal, wo unsere wollichten Heerden auf den Blumen der Wiese sich lagern, die uns tausend Wohlgerüche entgegenduften.

Daphne. Laß mich, Myrtil! laß mich immer an jenem Grabmahl gerne verweilen. Keine Thräne, die ich ihm weine, bleibt unbelohnt. Sie trägt edle Früchte unserer Liebe.

Myrtil und Daphne gingen nun Hand in Hand in das Gebüsch, das schon nächtliche Schatten um sich her warf. Sie setzten sich an das Grab, das die Urne deckte. Leise lispelte der Abendwind in den Blättern des Gebüsches, sanft wiegte er die Blumen, die die Tropfen des kühlen Thaues in ihre Kelche verschloßen. Schweigend sann Daphne nach! schweigend saß ihr Myrtil zur Seite. Einzelne Klagetöne schlug Philomele im dunklen Gesträuch an.

Sie ist nicht mehr! — begann endlich die Hirtin — sie ist nicht mehr! Wie liebt ich sie, die Gespielin meiner Kindheit, die Freundin meiner Jugend! Sanft, wie das verborgene Veilchen, und wahr, wie der helle Spiegel des Teiches war ihre Seele. Sie liebte Amynt, er liebte sie so zärtlich! Selbst die Götter schienen sie für einander geschaffen zu haben und an ihrem Altar schloßen sie den Bund ewiger Liebe. Aber ach! des Schicksals grausame Hand ist mächtiger, als Götter! Tödtete nicht eine unbarmherzige Seuche die schönsten Schaafe ihrer kleinen Heerde? Versengte der Stral des Blitzes nicht ihre Hütte? Noch verlohr Chloe den Muth und das Vertrauen auf die Segnungen der Götter nicht

nicht, als aber das zweyte Pfand ihrer Liebe hinwelkte an ihrer Brust, wie die zarte Lilie von der Schwüle des Tages, da entsank ihr, nicht das Vertrauen auf die Götter, aber der ausdauernde Muth. „Laß mich sterben, „Amynt! die Götter wollen es so! — Du „wirst noch glücklich werden, ich darf es „nicht — ich soll es nicht seyn." So sprach sie und umsonst suchte Amynt die Trostlose zu trösten, umsonst both ihr die Freundschaft den freundlichen Blick und die drückende Hand. Das verzehrende Gift des Todes schlich sich in ihre Adern. Die Blüte der Gesundheit schwand von ihren Wangen und Reife zum Grabe verkündete mit jedem Tage ihr hohles Auge immer mehr und mehr. Chloe hörte auf, Chloe zu seyn. Trübsinn verbitterte jeden ihrer Genüsse. Sie floh die Menschen — sie floh auch mich. Selbst Amynts Liebe ward ihr oft eine Last. Da erkrankte Amynt und hoffte, hinzuwelken mit ihr. Anders wollten es die Götter. Nur ihre Kräfte verschlang der Krankheit Wuth. Nur sie heftete sie ans Lager. Da ward Chloe näher dem Tode, wieder Chloe: die liebevolle Geliebte, die zärtliche Freundin, die Hirtin, die gerne Jeden beglückte. Blumen liebte sie

sonst;

sonst; Blumen liebte sie lange nicht mehr; Blumen liebte sie jetzt wieder. „Habt ihr „keine Blumen?“ sagte sie einst des Morgens. Wir brachten ihr deren so viele, als die sorgsamste Pflege dem Frühjahr abgezwungen hatte. Sie betrachtete sie lächelnd, segnete Amynt und ihren Erstgebohrnen und — entschlief — Sie ist nicht mehr, die zärtliche Chloe! In diesem Grabe hat sie die Ruhe gefunden, die ihr das Schicksal nicht gönnte, Einsam wandelt Amynt jetzt seinen Pfad. „Was der Tod raubt, ist unwiederbringlich „verlohren“ sagt er, wenn wir ihn zu trösten versuchen.

So sprach Daphne und ein Geräusch im Gebüsch störte den sanften Erguß ihrer Klagen. Es war Amynt, der bleich und abgehärmt, im blassen Scheine des Mondes zum Grab seiner Chloe wankte. Als er Myrtil und Daphnen erblickte, sagte er mit thränendem Aug und zitternder Stimme: „Die Götter werdens euch lohnen, daß ihr Chloen so „liebt! werdens euch lohnen durch glückliche „Liebe. Der Tod wird euch einst nicht tren„nen, er wird euch zugleich sanft in seine „kalten Arme schließen.“

Kraft.

Kraftlos suchte er sie bey diesen Worten an sein blutendes Herz zu drücken und sagte dann weiter:

„Schön ist Arcadien, aber nur Dem, der „keine Chloe im Grabe beweint. Nur unter die„ser Urne ist noch für mich Ruhe hienieden. „Bald find ich sie. Sey meinem Sohne Va„ter, Myrtil! Sey ihm Mutter, zärtliche „Daphne! wenn ich hier den ewigen Schlum„mer an Chloens Seite verschlummere."

Myrtil und Daphne versuchten es nicht, den Schäfer zu trösten, aber sie versprachen, seinem Sohne Vater und Mutter zu seyn. Wie ein sanfter Gewitterregen, die lechzende Flur, so erquickte ihre Zusage Amynt. Da segnete er sie und sie verließen ihn, denn er schickte sich an, am Grabe seiner Chloe zu den Göttern zu beten.

Des andern Morgens wollten Myrtil und Chloe ihren traurenden Freund wieder aufsuchen. Sie fanden ihn nicht in der Hütte, aber seinen Sohn in Thränen und voll Verzweiflung über den Vater, der noch nicht zurückgekehrt war. Schauer der Ahnung durchbebten sie. Sie eilten ins Gebüsch zu dem Grabmahl und fanden Amynt hingesunken an die Urne, mit einem Arme sie

umschlingend, eingeschlummert in den Schlummer des Todes so sanft, als wollte er sagen: „Wie süß ruht sichs hier auf Chloens Her„zen!“

Umsonst rief trostlos Philint, sein Erstgebohrner, den Vater ins Leben zurück. Umsonst rang er die kleinen Hände zur Morgensonne empor, die die Millionen Tropfen des bethauten Gebüsches so freundlich beglänzte — Amynt war auf immer entschlafen!

Da nahmen Myrtil und Daphne den elternlosen Knaben bey der Hand und schwuren, ihm Vater und Mutter zu seyn und die Götter sahen mit Wohlgefallen herab auf ihren Schwur und Segen blühte unter ihren Tritten überall auf.

Reise durch die Wüsten von Sahara.

Aus dem Französischen des Herrn Follié.

Meine bey dem Seewesen geleisteten Dienste und die Achtung, die ich mir dadurch bey meinen Vorgesetzten erwarb, bewogen den König, mich bey der Colonialadministration und zwar in Senegal, anzustellen. Ich schiffte mich zu dem Ende den 19. Dec. 1783 zu Bordeaux auf dem vom Capitain Carsin commandirten Fahrzeuge: die beyden Freunde, ein. Ein günstiger Wind prophezeihte uns die glücklichste Fahrt, aber in der Nacht vom 1. auf den 2. Jänner wurde das Wetter stürmisch. Wir bekamen Südwind und sahen uns von unserm Wege verschlagen. Vier Tage lang, während eines der heftigsten Stürme, manöuvrirte man unordentlich. Die ermüdeten Matrosen fingen schon an, für ihr Leben zu fürchten. Selbst die Stirn des Kapitains verrieth Besorgnisse und sie erhellten noch mehr aus allen seinen Reden. Er hatte wenig Vertrauen auf seine Offiziers,

 die

die vorher noch auf keinem Schiffe von holländischer Bauart gedient. Die Hälfte seiner Mannschaft war unerfahren und sah die See zum erstenmahle. Dies alles ließ ihm ein leidiges Ereigniß befürchten. Wir entfernten uns immer mehr von unserer Straße und glaubten schon nicht mehr weit von Quessant zu seyn, als in der Nacht vom 5. auf den 6. der Sturm aufhörte und der Wind aus Norden zu wehen anfing. Der Capitain benützte diesen Umstand, ließ alle Segel aufsetzen und nun war alle Gefahr vorüber.

Voll von der angenehmen Idee, einem Schiffbruche entkommen zu seyn, überließen wir uns der Süßigkeit des Schlafes, die wir seit vier Tagen nicht mehr geschmeckt hatten. Bey der guten Witterung schien uns kein Unfall mehr zu drohen, allein plötzlich weckte uns ein fürchterlicher Stoß des Schiffes auf. Man war für den großen Mast besorgt. Die Entschlossenheit des Capitains, der sein kaltes Blut nicht verlor, die Gegenwart der Gefahr, die sichere Miene des zweyten Capitains, alles beseelte die Matrosen. Keiner von ihnen fürchtete für sein Leben. Sie machten mit Muth und Behendigkeit die gefähr=

fährlichsten Manöuvres und so entkamen wir glücklich einem weitern Unglücke. Der Lieutenant, ein von sich höchst eingenommener Mann, der noch ganz Neuling im Seewesen war; hatte uns dieser Gefahr ausgesetzt. Tausend andere Fehler zeugten von seiner Unfähigkeit und zogen ihm allgemeine Verachtung zu. Inzwischen war der Capitain selbst nicht erfahrner als sein Lieutenant. Aus einer unverzeihlichen Unwissenheit sahe er die hohen Gebirge, die er von ferne wahrnahm, für die Küsten von Mogodor an, da es doch auf dieser Insel keine solche Gebirge gibt *). Anstatt die offne See zu gewinnen und auf diese Art einem unvermeidlichen Schiffbruche auszuweichen, beliebte es ihm, nach dem Rathe seines Untercapitains an der Küste hinzusegeln.

Großer Gott! welch' ein Erwachen hatten wir am 17. Jänner 1784 Morgens um vier Uhr, nachdem wir bey dem heitersten Wetter und dem günstigsten Winde eingeschla-

*) Unser Unglück hat uns nach der Hand gelehrt, daß dies das Cap Num war, so ungefehr hundert und sechzig Stunden (Lieues) von Mogodor liegt.

fen waren. Unser Fahrzeug wurde von den Felsen aufgeschlizt. Die Matrosen schrieen. Das Tauwerk zerriß von der Gewalt des Windes, der mit jedem Augenblicke zunahm. Die Segelstangen stürzten prasselnd mit den Segeln in das Meer, dessen Wogen durch das Schiff flutheten. Wir wußten nicht, wo wir waren und die Schrecken der Nacht machten uns unsern Tod noch gegenwärtiger und unvermeidlicher. Wir sprangen nackt auf das Verdeck. Jeder suchte zu erhaschen, was er konnte: ein Brett oder einen Mastkorb u. s. w. um damit den Rest eines Lebens zu verlängern, das uns schon das Entsetzen halb genommen hatte. Es herrschte ein allgemeiner Wirwar. Capitain, Offiziers, Matrosen, keiner war im Stande Befehle auszutheilen oder zu empfangen.

Endlich brach der Tag an. Wir erholten uns von unserm ersten Schrecken und arbeiteten jetzt in die Wette, das Verdeck abzuleeren. In wenig Minuten waren Tauwerk und Anker über Bord geworfen. Unser Schiff hing auf keine Seite. Zur Erhaltung dieser uns so vortheilhaften Lage wurden die Mastbäume abgehauen.

Das

Das Gesicht eines jeden Matrosen zeigte Verdruß und Wuth. Sie sahen den Urheber ihres Unglücks, (es war der unbesonnene Lieutenant, der unser Fahrzeug in diese Lage versetzt hatte) mit Abscheu an und würden gewiß ihre Wuth an ihm ausgelassen haben, hätte er sich nicht versteckt.

Schon waren vier Stunden verflossen und noch konnte keiner von uns Mittel finden, ans Land zu kommen. Es lag eine Viertelstunde von uns entfernt. Inzwischen behauptete der Capitain, der mehr Muth affectirte, als er wirklich besaß, ganz laut, unser Schiff würde sich gut halten und uns Zeit genug lassen, unser Leben und unsere Waaren zu retten.

Seinen Gründen mehr Eingang zu verschaffen theilte ich Geld unter die Matrosen aus. Ihre Erbitterung legte sich. Sie versprachen mir insgesammt, nichts ohne meinen Befehl zu thun. Ich wollte, wo möglich, die Ladung und meine Effecten retten.

Unterdessen hatte der Capitain den Herrn Deschamp, einen guten Schwimmer, beredet, sich ans Land zu begeben. Er sprang mit dem Lock um dem Leib in die See. Wir sahen ihn verschiedenemahle verschwinden.

Endlich, nachdem er lange Zeit gegen die Wogen gekämpft und es ihm gelungen hatte, sich von der Locklinie, die sich um seine Füße schlang und ihm den Untergang drohte, loszumachen, gewann er, blutig von den Wunden, die er im Schwimmen von den Klippen bekommen hatte, das Land. Ein an das Ufer gespültes Faß diente ihm gegen den außerordentlich kalten Wind zu einem Schutzort.

Kaum hatte er sich eine Viertelstunde darinnen aufgehalten, so erblickten wir einen großen Hund, der auf ihn loszustürzen schien. In der Verwirrung, worinnen wir waren, sahen wir das Thier für einen Tieger an. Wir bathen Gott um Beystand für unsern unglücklichen Gefährten.

Ehe wir es uns versahen, zeigte sich für ihn eine neue Gefahr. Wir wurden eine Menge halb schwarzer Wilden gewahr. Sie liefen nackt und mit dem Säbel in der Hand unter einem scheuslichen Geheul dem Ufer zu. Ohngeachtet sich Deschamp sehr entkräftet fühlte, warf er sich bey ihrem Anblicke wieder in die See und suchte unser Fahrzeug zu gewinnen. Die Barbaren schwammen ihm nach und erhaschten ihn bald.

Blos

Blos mit dem Unglücke dieses armen jungen Mannes beschäftigt, streckten wir mit zum Himmel empor gehobenen Augen unsere Arme gegen die Wilden aus und flehten sie um Gnade für ihn an. Sie blieben taub gegen unser Geschrey, rißen sich ihn wechselsweise aus den Händen, beraubten ihn seines Hemdes und schleppten ihn auf einen Hügel, wo sie ihn in Sand gruben. Als sie hierauf ein großes Feuer angezündet hatten, tanzten sie unter einem tausendfachen Freudengeschrey um unsern Gefährten herum, hingen ihn dann an den Füßen auf und einen Augenblick hernach verschwand er vor unsern Augen.

Man stelle sich unser Entsetzen während dieses Schauspieles vor. Verschiedene von uns behaupteten, sie hätten ihn umbringen gesehen, Andere waren der Meinung, man hätte ihn gebraten. Das Geschrey der Wilden, ihre Tänze, ihre Gefühllosigkeit gegen unser Unglück, alles trug dazu bey, uns in diesen leidigen Ideen zu bestärken. Letztere änderten unsern Entschluß. Wir wußten nicht, was wir anfangen sollten.

Inzwischen wurde die Gefahr immer dringender. Das Schiff schlizte sich immer mehr

und mehr auf. Die Wogen führten mit jedem Augenblicke neue Trümmer an die Küste, die die Barbaren ergriffen und sogleich ins Feuer warfen. Einige Matrosen machten, ohngeachtet des Todes, der uns am Ufer zu erwarten schien, einen Floß und einer von ihnen, der ein ziemlich guter Schwimmer war, suchte auf demselben etliche von den Wilden herbeyzulocken. Sie merkten unser Vorhaben und keiner näherte sich.

Der Tod schien uns unvermeidlich zu seyn. Wir waren also entschlossen alles zu wagen. Wir ließen das Canot in die See und wollten mit den Waffen in der Hand landen und unser Leben theuer verkaufen, aber die Brandung trieb es bald von uns weg, zerriß die Seile, womit wir es an unser Fahrzeug befestigt hatten und führte es an das Ufer, wo es sogleich verbrannt wurde.

Dieser neue Unfall benahm uns den Muth nicht. Wir hatten noch die Schaluppe übrig. Man belud sie mit Lebensmitteln, Waffen und allem am Bord befindlichem Gelde. Ich ließ meine Kleinodien und alle meine Kostbarkeiten darauf bringen. Vermittelst unserer gemeinschaftlichen Anstrengung konnten wir es um zwey Uhr aussetzen. Die Brandung

war

war zu heftig. Die Schaluppe ging unter und alle unsere Bemühungen, unsere Effecten zu retten, waren umsonst.

Die Zahl der Wilden wuchs, sozusagen, mit jedem Augenblicke. Wir hatten kein Mittel mehr zu landen. Die Nacht näherte sich. Ein entsetzliches Schicksal drohte uns von allen Seiten. Unser Faßbinder sagte nun: „Freunde! ich bin ein guter Schwim„mer, ich gehe ans Land. Haben die Ne„ger den Herrn Deschamp gefressen, so steht „uns das nämliche Schicksal bevor; ist er „aber noch am Leben, so gebe ich euch ein „Zeichen.“ Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so stürzte er sich in die See und wir sahen ihn bald am Gestade. Die Barbaren, die keine unserer Bewegungen unbemerkt ließen, erwarteten ihn schon am Ufer, umrangen ihn sogleich, stießen ein tausendfaches Freudengeschrey aus, führten ihn zu ihrem Feuer, hingen ihn an den Füßen auf und wir sahen ihn nun nicht weiter.

Der schlimme Erfolg seiner Unerschrockenheit benahm unserer Mannschaft vollends allen Muth. Keiner wollte mehr arbeiten. Die Matrosen verkrochen sich in ihre Hütten und gaben niemand Gehör. Meine und der

Pas-

Passagiers Ermahnungen, die Versprechungen des zweyten Capitains, nichts vermochte sie zu rühren. „Unser Verderben, erwiederten sie, ist unvermeidlich. Was brauchen wir so viel zu arbeiten, um dem Tode desto früher in den Rachen zu laufen? Wir wollen ihn hier erwarten. Dabey haben wir wenigstens den Trost, daß wir uns nicht erwürgen sehen.“

Die Nacht begann, dunkel zu werden. Der Capitain berief uns alle aufs Verdeck, hielt Betstunde und schlug uns hierauf vor, zur Beendigung unserer Pein das Fahrzeug in die Luft zu sprengen. Zwölf in der Kanonierkammer verschlossene Pulverfässer hätten uns freylich in Einem Augenblick aus der Welt schaffen können. Einige waren des Capitains Meinung; Andere wusten nicht, wozu sie sich entschließen sollten. Ich meines Orts harangirte gegen diesen Vorschlag und sagte: wir sollten, da uns dieses Mittel noch immer frey stünde, nichts übereilen, sondern den andern Tag noch abwarten. Die Passagiers und der zweyte Capitain unterstützten meine Vorstellungen und drohten, mit Beilen bewafnet, dem ersten besten, der sich der Pul-

verkammer zu nähern, wagen würde, ohne Barmherzigkeit in Stücken zu hauen. Die ganze Mannschaft trat meinem Vorschlage und ihren Drohungen bey. Nur der Capitain allein, düster und nachdenkend, suchte, wiewohl er sich stellte, als ob er meinen Gründen Gehör gäbe, dennoch Gelegenheit zur Ausführung seines schrecklichen Planes. Ich hielt es daher nicht für rathsam, ihn allein zu lassen. Es begleitete ihn immer einer von uns mit einigen gewonnenen Matrosen und er konnte keinen Schritt unbeobachtet thun.

Die immer stärker anwachsende Zahl der Wilden theilte sich von Distanzen zu Distanzen in Gruppen und fuhr fort längst der ganzen Küste Feuer anzuzünden. Die Flammen, welche vermittelst pyramidenförmig aufgeschlichteter Steine etagenweise unterhalten wurden, die Tänze, die die Barbaren um das Feuer machten, ihr beständiges abscheuliches Geschrey, alles trug dazu bey, dies Schauspiel zu einem der fürchterlichsten, das man sehen kann, zu machen. Die Schrecknisse der Nacht, ein Sturmwind, die mit jedem Augenblick über uns zusammenschlagende See, — mit einem Worte — alle Elemen=

mente schienen sich zu unserm Verderben vereinigt zu haben.

Von Schmerz, Furcht und Fatiguen zu Boden gedrückt gingen fast alle Matrosen in ihre Hütte; nur zwey von ihnen beobachteten auf dem Verdeck, zur Verhütung eines Ueberfalls, das Betragen der Wilden, und ich bewachte mit zwey andern den Capitain.

Dieser legte sich endlich nieder. Wir glaubten, er wollte schlafen, aber er suchte uns nur zu täuschen und steckte sich, als wir uns ein wenig von ihm entfernt hatten, zwey Pistolen in den Mund. Ich wurd' es gewahr, stürzte auf ihn zu und suchte ihm Einhalt zu thun; aber zu spät! er lag schon auf sein Bett zurückgestreckt. Wir beeiferten uns, ihm alle Hülfe zu leisten. Der Wundarzt zog ihm eine Kugel aus dem Gaumen. Wir hielten ihn dabey. Er riß sich aus unsern Händen. Ich ergriff seine Pistolen und warf sie in die See. Voll Wuth, daß er noch lebte, bestrebte er sich, sein Daseyn so schnell als möglich abzukürzen und beschwur uns, als ihm dieses nicht gelang, es statt seiner zu thun. Wir verabscheuten seinen Entschluß und seinen Antrag. Völlig erschöpft

schöpft mußte er sich endlich unsern Beystand gefallen lassen.

Aus Furcht, die Wilden möchten seinen Tod auf unsre Rechnung schreiben, wollten ihn einige von der Mannschaft mit einem Stein auf dem Leib in die See werfen. „Kin„der! sagte ich, laßt uns unsre Tage mit „keinem Verbrechen endigen. Gott hat ihm „zur Strafe das Leben erhalten; es steht uns „nicht zu, ihm dasselbe zu nehmen.“

Diese Worte machten Eindruck auf sein Herz. Es war, als ob er aus einem tiefen Schlafe erwachte. Er verlangte Papier und schrieb nieder: „daß er es, da er durch seine Nachlässigkeit das Leben seiner ganzen Equipage aufs Spiel gesetzt, nicht mehr wagen würde, sich in Bordeaux sehen zu lassen. Er verabscheue sich selbst und könne den Verlust seiner Ehre nicht überleben.“ Diese mit seinem Nahmen unterzeichnete Erklärung übergab er dem zweyten Capitain.

Der Tag brach an. Wir überließen ihn dem Wundarzte und einem Matrosen. Nachdem wir alle gefährliche Instrumente von ihm entfernt hatten, stiegen wir aufs Verdeck. Es waren mehr als zweyhundert Menschen am Ufer, die uns durch ihre Geberden zu ei-

ner Landung einluden. Wir fingen also an, an einem neuen Flosse zu arbeiten, den wir, so fest als möglich, machten. Er war bald fertig.

Von dem Unglücke des gestrigen Tages belehrt erwarteten wir die Ebbe, um ihn in die See zu lassen, unterdessen entschloß sich einer der Wilden, der kühner als seine Landsleute war, sich uns zu nähern. Die Ungeduld zu erfahren, von was für einem Volke das Ufer bewohnt würde? machte, daß wir ihm unverzüglich Seile zuwarfen und ihn an Bord brachten.

Wir erfuhren nun, daß er ein Maur und Unterthan des Königs von Marocco sey und daß unsere Unglücksgefährten noch lebten. Mehr bedacht uns zu berauben als auf unsere Fragen zu antworten, verlangte er Geld. Da mein Freund! sagte ich, hast du meine Börse, sorge für mich. Er bekam Lust zu meinen silbernen Schnallen. Auch diese gab ich ihm. Eben so undankbar als habsüchtig forderte er noch immer mehr von meiner Freygebigkeit und drohte mir, wenn ich ihn nicht befriedigen wollte.

Seine Landsleute beobachteten am Lande, wie wir ihn behandelten. In kurzer Zeit

war

war die See und unser Fahrzeug voll von ihnen. Weil sie uns nun an der Zahl übertrafen, so mußten wir uns entschließen, das Ufer zu gewinnen. Wir warfen den Floß in die See und zehn von der Mannschaft sprangen darauf. Ich war einer derselben.

Indeß die an Bord Zurückgebliebenen jenen Mauren hülfreiche Hand leisteten, die vermittelst des Schwimmens an unser Schif zu kommen suchten, thaten wir unser äußerstes zu unserer Rettung. Eine wüthende Woge brach sich aber an unserm Floß. Fünf meiner Unglücksgefährten konnten darauf verbleiben. Ich sammt vier andern wurde davon verschlagen. Ich suchte mich an einen meiner Kammeraden, der ein guter Schwimmer war, zu halten. Allein seine eigene Gefahr machte ihn unempfindlich gegen die meinige. Er stieß mich mit Gewalt von sich. Ich rollte über verschiedene Felsen, hatte bereits viel Wasser verschluckt, meine Kräfte verließen mich, die Wellen trieben mit mir, der ich auf dem Rücken lag, ihr Spiel, ohne daß ich mich dem Ufer nähern konnte. Schon hatte ich alle Besinnung verlohren, als mir drey Mauren entgegen schwammen, mich ergriffen und ans Land schleppten. Sie hingen

mich an den Füssen auf, rieben mir den Bauch, ließen mich alles verschluckte Wasser ausspeyen, brachten mich an ein großes Feuer und bedeckten mich mit warmem Sand. Nachdem ich zu mir selbst gekommen war, zogen sie mir meine Kleider aus und stritten sich mit Säbelhieben darum.

Von den vier andern Unglücklichen, die die Woge ins Meer geworfen hatte, ertrank Herr Bardon, ein junger verdienstvoller Officier. Zwey, welche schwimmen konnten, kamen bald ans Land. Der vierte war glücklich genug den Floß wieder zu gewinnen, den die Woge gegen das Schif zurück geworfen hatte. Diese sechs landeten endlich glücklich nachdem sie lange ein Spiel der Wellen gewesen waren. Der Capitain war, ungeachtet seiner Wunde, doch stark genug, sich darauf zu erhalten.

Die übrige am Bord zurückgebliebene Mannschaft erwartete, klüger als wir, die Zeit der niedrigsten Ebbe und entging theils schwimmend, theils wadend der Gefahr.

Als wir unser zwanzig am Land um ein großes Feuer herumsaßen, dankten wir Gott für unsere Rettung. Wir hatten zwar gar keine Habseligkeiten mehr, aber wir hielten uns

uns doch für die Glücklichsten aller Sterblichen. Bloß mit der eben entgangenen Gefahr beschäftigt dachten wir weder an unser gegenwärtiges Elend, noch an unser bevorstehendes Unglück. Indem wir so da saßen, warf die See den Körper des armen Bardon ans Ufer. Bey seinem Anblicke sprang ein Jeder von uns auf und brannte vor Verlangen, den Verunglückten, wo möglich, ins Leben zurückzurufen.

Vermuthlich glaubte der Anführer der Wilden, der uns mit dem Säbel in der Hand genau bewachte, wir wollten wieder ans Schiff zurückkehren. Er prügelte uns daher unbarmherzig und erlaubte uns nicht, Einen Schritt zu thun. Sein barbarisches Betragen beunruhigte uns aufs neue. Alle unsere Vorstellungen, bey welchen wir auf unsern unglücklichen Landsmann wiesen, machten nicht den geringsten Eindruck auf ihn. Er antwortete uns nur mit verdoppelten Streichen. Da wir an diesen Wilden keine Spur von Menschlichkeit wahrnahmen, so glaubten wir, daß sie uns nur auf einen noch schrecklichern Tod, als dem wir entgangen waren, aufsparten.

Endlich versammelten sie sich um uns her. Die einen hatten Feuergewehre, die übrigen entweder einen Säbel oder einen Dolch in der Hand. Sie befahlen uns, aufzustehen. Ohne Widerstand marschirten wir ungefähr eine halbe Stunde von der See landeinwärts. Man trieb uns gleich einer Heerde fort und diejenigen von uns, die ein wenig zurück blieben, erhielten Schläge. Endlich mußten wir Halt machen. Jetzt theilte man sich in uns.

Bey dieser Theilung gab es großen Streit. Die Wilden erwürgten sich fast einander. Unser neun an der Zahl wurden zuletzt ans Ufer geführt. Kaum waren wir da angelangt, so begann der Zwist von neuen. Man warf sich über unsern kleinen Trupp her und jeder suchte einen von uns zu erhaschen. Bey diesem wüthenden Kampfe über unsern Besitz wurden wir auf das erbärmlichste herumgezogen.

Getrennt von meinem Unglücksgefährten, kraftlos, von Furcht und Entsetzen ergriffen, lief ich fort, ohne zu wissen, wohin? Einige Wilde erblickten mich, eilten mir nach, erhaschten mich und schleppten mich auf den Gipfel eines Gebirges. Andere

dere jagten ihnen nach, rißen mich aus ihren Händen und behandelten mich, aus Wuth daß ich der Gewalt ihrer Nebenbuhler keinen Widerstand gethan, auf die unmenschlichste Art. Ich fiel leblos in den Sand. Nicht weit davon war ein großes Feuer, bey welchem sich die Weiber aufhielten. Man legte mich neben die Glut hin. Die Wärme belebte mich wieder. ich fühlte aber, von allen Seiten meinen nahen Tod voraussehend, mein Daseyn nur in dem Uebermaße meines Unglücks.

Gegen Abend umrang mich ein Trupp von Wilden. Ich glaubte, es wäre jetzt um mich geschehen. Ich sah nirgends einen Franzosen mehr. „Sie haben sie alle ihrer Wuth aufgeopfert!“ dachte ich mir. Die Barbaren betrachteten mich mit grausamer Freude, sangen und tanzten um mich herum. Ihre hier versammelten Weiber umgaben mich. Keines von ihnen dachte daran, mir ein Stück Leinewand zur Bedeckung zu geben. Die entsetzlichen Betrachtungen, die in mir wechselsweise aufstiegen, bewogen mich endlich zu fragen, ob man mir das Leben nehmen wollte? Erstaunt über meine Besorgnisse glaubten sie gar nicht, mir durch

ihr Betragen Anlaß dazu gegeben zu haben. Sie beeiferten sich, mich zu beruhigen. Einige hingen mir eine Decke über den Rücken, andere liefen ans Ufer und brachten mir in Seewasser getauchten Zwieback. Die Freude über ihre Versicherung, daß sie mir nichts am Leben thun wollten, rief allein schon meine Kräfte zurück; ich aß wenig und wurde ruhig. Meine neue Situazion schien ihnen einiges Vergnügen zu machen. Sie versammelten sich um mich her.

Diese Nation ist so unvernünftig, daß sie sich gar nicht genug verwundern konnte, daß ich ihre Sprache nicht verstand. Es fiel ihnen auch nicht bey, sich mir durch Zeichen verständlich zu machen. Sie dachten: ich müßte sie verstehen, so wie sie sich selbst einander verstünden. Verdrüßlich, keine ihrer Fragen beantworten zu können, ließen sie mich endlich gehen. Ihre Weiber sagten mir: ich sollte mich in den Sand zur Ruhe begeben und hatten die Sorgfalt mir hinter den Kopf ein Brett zu stellen. Von der Last meines Unglücks und den Fatiguen der vorhergehenden Tage erschöpft, schlief ich endlich ein.

Ungefähr drey Stunden brachte ich im tiefsten Schlafe zu, alsdann weckte mich der Lärm auf, den meine Gebiether machten und nun überließ ich mich tausenderley Betrachtungen, was noch aus mir werden würde?

Die Sonne war bereits aufgegangen und ich wagte noch nicht, meine Augen zu den Gegenständen zu erheben. Endlich riß mich das Verlangen, das Schicksal meiner Unglücksgefährten zu erfahren, aus der Betäubung. Ich sah sie hie und da zerstreut. Keiner wagte es, sich von dem ihm angewiesenen Orte zu entfernen.

Der Wundarzt erhielt von seinem Herrn die Erlaubniß, den Kapitain, dessen Wunde eines Verbands bedurften, zu besuchen; da er aber nicht die nöthigen Medicamente hatte, so konnte er auch dem Unglücklichen keine zweckmäßige Hülfe leisten. Der Versuch des Wundarztes, zu dem Kapitain zu gehen, wurde von verschiedenen Matrosen nachgeahmt und ich folgte ihrem Beyspiele. Die übrigen machten es wie ich und so sahen wir uns bald alle wieder beysammen, bis auf einen Passagier und einen Lehrjungen, über deren Schicksal uns niemand Aufklärung geben konnte. Man hatte sie

des Tages vorher von den Barbaren fortschleppen gesehn.

In der Voraussetzung, daß diese Wilden ein Oberhaupt hätten, weil wir einige Subordinazion unter ihnen wahrnahmen, glaubten wir, sie hätten unsere beyden Landsleute ihm zum Geschenk überbracht.

Unsere Gesichtszüge waren der Ausdruck des tiefsten Schmerzens. Wir beweinten gemeinschaftlich unser unglückliches Schicksal, das uns um so schrecklicher war, als wir das Ende desselben nur mit unserm Tode voraussahen.

Nachdem wir den ganzen Tag damit zugebracht hatten, uns wechselsweise zu trösten, trennten uns unsere Herren des Abends. Man gab uns, wie des Morgens, in Seewasser getauchten Zwieback. Mein schrecklicher Hunger ließ mich ihn köstlich finden. Ich legte mich hierauf in den Sand unter freyen Himmel schlafen. Des andern Tags sahen wir uns alle wieder, aber nicht an dem Orte, wo sich der Kapitain aufhielt, sondern am Ufer. Wir mußten, auf Befehl unserer Herren, dahin marschiren. Ich konnte mich kaum aufrecht erhalten und wollte meinem Gebieter durch Zeichen zu verstehen geben, ich wäre zu schwach, das mir

An-

Anbefohlene zu thun. Allein taub gegen meine Gründe zwang er mich mit Prügeln zur Vollstreckung seiner Befehle. Einige Matrosen waren Zeugen dieser grausamen Behandlung und halfen mir verschiedene Fässer an den Ort unserer gewöhnlichen Schlafstelle schleppen. Bey der Rückkehr der Fluth ließ man mich diese Arbeit aufhören. Ich glaubte mich nun von meiner Erschöpfung durch einige Ruhe erhohlen zu können, aber mein Gebieter befahl mir durch Zeichen, fortzugehen und Holz herbeyzuschaffen. Ein Strick war das einzige Werkzeug, so er mir dazu gab. Ich hatte noch Kraft genug, ein benachbartes Gebirg, das mit Dornbüschen und anderm Gesträuche bewachsen war, hinanzuklettern. Meine Füße waren nackt und meine ganze Kleidung bestand in einem des Abends vorher erhaltenen elenden Hemde.

Da ich kein schneidendes Werkzeug hatte, so riß ich mir mit Ausziehung des dürren Gesträuches die Hände wund und blutig. Nach einigen Stunden Mühe und Anstrengung brachte ich endlich einen Bündel Holz zusammen. Ich lud ihn auf meinen Rücken und die Stacheln der Aeste drangen mir in

die Schultern, die durch keine dichte Kleidung bedeckt waren.

Als ich an dem Ort unsers Aufenthalts voll Blut und völlig erschöpft anlangte und kaum meine Last abgelegt hatte, zeigten mir einige Weiber an, ich hätte nicht das rechte Holz gebracht. Sie lehrten mich dasjenige, so sie gewöhnlich brannten, kennen und befahlen mir von dieser Gattung zu bringen. Ich gab ihnen durch Zeichen zu erkennen, daß mich hungerte. Sie sagten, sie könnten mir nichts zu essen geben, eine von ihnen wäre aber nach ihrer Wohnung gegangen und würde mit Sonnenuntergang Nahrung bringen.

Voll Verzweiflung sah ich mich nun genöthiget, den nähmlichen Berg abermahls zu erklettern. Kaum hatte ich einige Gesträuche ausgerissen, so kamen zwey Weiber nach und halfen mir einen neuen Bündel zusammenmachen. Dieser war noch stärker als der erste. Ich konnte ihn nicht zwanzig Schritte tragen, ohne unter seiner Last niederzusinken. Die Weiber verringerten ihn; ich fiel demungeachtet aufs neue. Endlich theilten sie das Holz in zwey Bündel und nun trug ich diese auf zweymahl nach unserer Wohnung. Den Rest des Tages brachte ich

von

von Schmerzen und Fatiguen äußerst erschöpft und vor Hunger beynahe sterbend zu.

Des Abends sah ich endlich das Weib ankommen, auf das man mich vertröstet hatte. Meine Blicke durchliefen sogleich alle Dinge, die sie mitbrachte. Ich sah keine Lebensmittel darunter. Inzwischen wurde mein Hunger immer dringender. Ich verlangte zu essen. Man lachte mich aus und sagte: ich möchte nur Geduld haben.

Um zehn Uhr Nachts rief mich endlich mein Herr. Man hatte in einer unsaubern und eckelhaften Haut Milch gebracht. Er goß etwas davon in eine hölzerne Schüssel, warf warme Kieselsteine darein und gab mir ein Zeichen zu trinken. Ungeachtet dieser Trank abscheulicher, als der stärkste Weinessig war, so vertrat er doch bey mir die Stelle des köstlichsten Nectars und ich hatte, mich weniger über seinen scharfen Geschmack als daß ich keine größere Portion davon erhielt, zu beklagen Ursache. Ein wenig gestärkt legte ich mich nun in den Sand und schlief ein.

Am 22. mußte ich mit Sonnenaufgang meinen Gebiether an die Küste begleiten und hier, wie Tages vorher, an der Ausleerung un-

unseres Fahrzeuges arbeiten. An diesem Tage erfuhr ich, der Major, der Equipagenmeister und zwey Matrosen seyen zu desertiren gesonnen. Ich that, als ob ich ihnen folgen wollte, damit ich ihnen Zutrauen einflößte und machte ihnen alsdann erst die Gefahr begreiflich, der sie sich durch diesen Schritt aussetzen würden. Meine Vorstellungen rührten sie. Beruhigter versprachen sie mir, in allen Stücken meinem Rath zu folgen. Ich ließ nichts aus der Acht, einen Geist der Einigkeit und des Brudersinns unter uns zu begründen und insonderheit die Idee einer Desertion in der Geburt zu ersticken. Mit Vergnügen sah ich auch, daß die Gesinnungen von Eintracht, Unterwürfigkeit und Geduld, die ich ihnen einzuflößen suchte, immer tiefere Wurzeln schlugen. So wild auch ihre Gebiether waren, so bemerkten sie doch den Gehorsam, den mir meine Landsleute leisteten und sie nannten mich daher, so oft sie von mir sprachen, nicht anders als Commendor, ein Nahme, den ich unter ihnen bis Mogodor beybehielt.

Nachdem solchergestalt eine gute Ordnung unter uns hergestellt war, hatte ich eine Sorge weniger. Ich ging meinen gewöhnlichen

chen Arbeiten nach. Bald trug ich Säcke; bald kollerte ich Fässer. Meine Nahrung war täglich die nähmliche; ich erhielt Morgens und Abends ein wenig Milch.

Während unsers Aufenthalts am Ufer mußten wir auch die Mehlfässer aus dem Fahrzeuge bringen und die Mauren theilten sich in selbige. Mein Gebiether gab mir von seiner Portion täglich drey Hände voll Mehl zu einem Brode und so wenig auch dieses war, so reichte es doch zu meinem Unterhalt für den ganzen Tag hin. Des Abends riß ich Holz aus. Bey meiner Rückkehr trank ich ein wenig saure Milch und schlief, so gut ich konnte, unter freyem Himmel.

Ehe ich am 23ten meine Arbeiten anfing, besuchte ich meine Unglücksgefährten in ihren verschiedenen Hütten. Ich fand sie ruhig und noch immer geneigt, nichts ohne meine Beystimmung zu unternehmen. Auf meinem Rückwege sahe ich mich plötzlich angehalten. Es war ein Mohr, der mich mit Gewalt in seine Hütte zu gehen zwingen wollte. Ich kannte den harten und wilden Charakter meines Gebiethers und wehrte mich also. Er stürzte mich dafür mit einigen Faustschlägen zu Boden, schleppte mich in seine

Hüt-

Hütte, drohte, mich zu tödten, wenn ich sie zu verlassen wagte und eilte von dannen, sich des Rests der Schiffsladung zu bemächtigen. Ich wußte, daß ich sein Eigenthum nicht war und besorgte irgend ein neues Unglück, wenn ich bey ihm bliebe. Ich wollte daher seine Abwesenheit benützen und mich wieder zu meinem Herrn flüchten. Seys nun, daß man ihn davon benachrichtigte oder daß ihn das Mißtrauen zurückführte — genug, er lief, als ich kaum aus der Hütte war, auf mich zu und schlug mich mit verdoppelten Streichen zu Boden.

Verschiedene Mauren, welche diesen Auftrirt mitansahen, erkannten mich und gaben meinem Gebiether davon Nachricht. Dieser eilte, mit seinem Säbel und Feuergewehr bewaffnet, herbey und forderte mich zurück. Sein Gegner und sechs Freunde desselben erwarteten ihn mit Entschlossenheit eben so vollständig bewaffnet. Zu schwach zu einem Angriffe holte er sich aus seiner Familie Succurs und jetzt griff er mit gleichen Kräften meinen Räuber an, gab ihm verschiedene Säbelhiebe und streckte ihn zu Boden. Unterdessen ergriffen mich einige seiner

ner Verwandten oder von seiner Horde und brachten mich in meine Hütte zurück.

Nach diesem kleinen Gefechte vereinigten sich die Verwandte, oder vielmehr die Horde meines Räubers, die am Ufer beschäftigt, theils von dem Geschrey der Weiber, theils von den Flüchtigen herzugerufen war, und suchte, mit Säbeln und Feuergewehr bewaffnet die Beleidigung zu rächen, die einem ihrer Oberhäupter wiederfahren war *). Die Mougearen feuerten zu verschiedenenmahlen ihre Gewehre ab und eilten dann auf das Gebirg zurück, meinem Gebiether von der ihm bevorstehenden Gefahr Nachricht zu geben. Dieser versammelte sogleich seine Leute. Man griff zu den Waffen. Die Mosselemis rückten in Ordnung an. Die Mougearen nicht minder tapfer, traten zusammen und ihr Anführer stellte sich an ihre Spitze. Es erhob sich

*) Der Ort, wo wir Schiffbruch litten, gränzte an die Provinz der Mosselemis. Die Mougearen, ein südlicher wohnendes Volk, hatten zuerst unsern Schiffbruch wahrgenommen und nach einem unter ihnen eingeführten Rechte gehörten die Gefangenen ihnen. Folglich waren sie unsere ersten rechtmäßigen Herren.

sich ein scheusliches Geschrey. Alles verkündigte ein nahes und unvermeidliches Gefecht, als sich die Weiber, voll Verzweiflung, dazwischen warfen, ihren Männern die Waffen aus den Händen wanden und mit Thränen und Bitten der mörderischen Wuth Einhalt thaten. Von beyden Seiten trat nun ein Anführer hervor. Sie besprachen sich. Der Friede wurde geschlossen. Man legte die Waffen nieder und kehrte zu dem Fahrzeuge zurück, unsere Habseligkeiten vollends wegzurauben.

Mein Gebiether ließ uns wieder ans Ufer marschiren. Mir gab er volle Freyheit zu gehen, wohin ich wollte. Er verlangte nichts weiter mehr von mir, als täglich den Holzvorrath herbeyzuschaffen. Ich durfte keine Fässer mehr kollern, keine Eisenstangen mehr tragen ꝛc. Auf solche Art endigte sich dieser Tag, der sich für mich so unglücklich angefangen hatte, damit, daß mein Herr mehr Zuneigung zu mir gewann und mein Schicksal erleichterte.

Vier Tage verfloßen auf die nähmliche Weise. Des Morgens machte ich mir mein Brod für den ganzen Tag. Ich zündete ein großes Feuer an, warf ein bisgen Teig auf die

die Kohlen und sobald er gebacken war, nahm ich ihn zurück. Der Wein, den ich vom Schiffe genommen hatte, diente mir zum Getränke.

Müde des langen Verweilens am Ufer versammelten sich endlich am 27ten alle Wilde und steckten unser Schiff in Brand, es sey nun, daß sie das darinnen noch Befindliche für unnütz hielten oder über die Theilung desselben nicht einig werden konnten. Wir sahen das Fahrzeug bald in vollen Flammen, allein man war nicht bis ins Innerste desselben gekommen. Es waren also dort noch unsere zwölf Pulverfässer zurückgeblieben, die, ungeachtet sie das Seewasser eingenetzt hatte, dennoch eine so starke Explosion machten, daß funfzig Mauren verwundet wurden und acht ihr Leben verlohren.

Am 28ten verließ man das Ufer. Man belud die Kamele mit allen vom Schiff geraubten Effecten und um Mittag verschwanden fast alle Wilde. Sie nahmen ihre Sclaven mit nach den verschiedenen Gegenden ihrer Heimat, ohne daß es uns erlaubt wurde, noch einmahl einander zu sehen und zu umarmen.

Schon glaubte ich am Ufer der einzige zurückgebliebene Franzos zu seyn, als ich den Capitain auf mich zukommen sah. Er war von seinen Wunden fürchterlich entstellt. Sein grausenvoller Anblick verkündigte seinen nahen Tod. Er wankte und konnte sich kaum aufrecht erhalten, ungeachtet er sich auf zwey Mauren stützte, die ihn mir überbrachten und sich dann gleich wieder entfernten. Keiner dieser Barbaren wollte sich seiner annehmen, weil er ihnen ein mehr lästiger als nützlicher Sclave war. Ich flog ihm entgegen. Mein Herz fühlte sich bey seinem Anblicke beklemmt. Die Thränen stürzten mir aus den Augen. Vergessen waren die Fehler, durch die er mich in die Sclaverey gebracht hatte. Ich sah in ihm nur einen leidenden und sterbenden Landsmann. Das Uebermaas seines Jammers machte mir ihn theuer, interessant und ehrwürdig. Ich bestrebte mich, ihm alle in meinen Kräften stehende Hülfe zu leisten. Da ich ihn nicht in die Hütte meines Gebiethers führen durfte, der ihn zuverlässig nicht aufgenommen haben würde, so eilte ich, ihm einen Schutzort gegen die Witterung aus zusammengerafften Gesträuch zu machen.

Den Mauren hatte er mehr Abscheu als Mitleid eingeflößt; er schien daher erstaunt, Theilnahme an seinen Leiden bey einem Manne anzutreffen, den er unglücklich gemacht hatte. Seine schwer verwundete Zunge konnte nur einzelne verwirrte Laute hervorbringen. Er schrieb mir die Empfindungen seiner Dankbarkeit in den Sand und bath mich, ihm nicht allein seine Unbesonnenheiten, deren Opfer ich nun wäre, zu verzeihen, sondern ihn auch in den letzten Augenblicken seines beweinenswürdigen Daseyns nicht zu verlassen. Ich suchte ihn, so gut ich konnte, zu trösten und betheuerte ihm zu wiederholtenmahlen, daß ich gerne sein Leben so viel als möglich verlängern möchte.

Das Geschrey eines herbey stürzenden Mauren störte uns plötzlich in dieser traurigen Unterredung. Der Maur befahl mir mit drohenden Zeichen, den Capitain zu verlassen. Meinem Herzen kostete dies zuviel. Ich blieb den ausdrücklichen Befehl des Mauren zuwider an seiner Seite. Aufgebracht über meinen Widerstand, ergriff er sein Feuergewehr und zielte nach mir. Ich würde sicher nicht mit dem Leben davon kommen seyn, hätten nicht einige gegenwärtige Wei-

der ihn um Gnade für mich angefleht und ihm das Gewehr aus den Händen gerissen. Was mich anbelangt, so blieb ich unbeweglich stehen. Ich erwartete nichts anders, als den Tod, denn ich bildete mir ein, die Barbaren hätten meine Gefährten, da sie uns nicht mehr brauchten, auf eine unmenschliche Weise umgebracht.

Inzwischen mußte ich der Gewalt nachgeben, in die Hütte meines Gebiethers zurückkehren und den unglücklichen Capitain in der von mir in der Eile verfertigten Hütte verlassen. Der Tag neigte sich. Ich bedurfte der Ruhe; aber meine Besorgnisse wegen meines und des Capitains Schicksals und der Lärm, den die Barbaren unaufhörlich machten, hinderten mich einzuschlafen. Ich that als ob ich fest schliefe und beobachtete aufmerksam alle Schritte der Wilden.

Mitten in der Nacht kamen Verschiedene von ihnen zu mir und sahen nach, ob ich auch wirklich schliefe. Diese Neugierde verdoppelte meine Aufmerksamkeit und meine Besorgnisse. Ich konnte durch das Gebüsch, woraus die Wände der Hütten bestanden, wahrnehmen, was in der nicht weit davon liegenden Hütte des Capitains vorging. Man

ließ

ließ den armen Capitain, vermittelst eines Kühhorns, einen Trank verschlucken, der ihn schnell betäubte und einige Augenblicke nachher wurde er mit den Kolben der Feuergewehre vollends todtgestoßen. Ich hörte sein letztes Geschrey, seinen letzten Seufzer.

Die Vorsicht, womit man mir diesen abscheulichen Mord verheimlichte, war mir Wink genug, mir des andern Tages von allem, was ich gesehen, nichts merken zu lassen. Vielleicht würde man mich mit der nähmlichen Grausamkeit umgebracht haben. Mit Anbruch der Morgenröthe kam der nähmliche Maur, der mich des Abends vorher hatte tödten wollen, zu mir und benachrichtigte mich, der Capitain wäre gestorben. Er wollte mich zu den Leichnam desselben führen, allein dieser Anblick war mir zu schrecklich. Ich weigerte mich, ihn zu sehen.

Vormittags um zehn Uhr machte sich mein Gebiether auf den Weg nach den Gebürgen, an den Ort seiner eigentlichen Heimath. Ich folgte ihm in einem elenden Hemd, mit nackten Füßen und ohne Huth. Ich bin nicht zu beschreiben im Stande, was ich von der brennenden Sonnenhitze litt und welche Schmerzen mir die spitzigen Steine, über die mich

der Weg den ganzen Tag führte, verursachten. Um sechs Uhr Abends kamen wir endlich bey dem zwischen zwey Gebirgen liegenden Wohnorte meines Gebiethers an.

Es war ein kleines aus zehn gleich weit von einander liegenden Hütten bestehendes Dorf. Es gehörte meinem Herrn. Die Mauren kamen ihm entgegen, um ihm zu seiner Zurückkunft Glück zu wünschen. Ich wurde bald der Hauptgegenstand ihrer Neugierde. Sie drängten sich um mich herum, betrachteten mich mit Erstaunen, sogar mit Vergnügen, machten mir mannichfaltige Zeichen, die ich nicht begriff, und redeten mich durcheinander in einer Sprache an, die ich noch weniger verstand. Ein Theil der Nacht verging mit Gesängen und Freudenfesten.

Diese Wilden haben zu ihrer Wohnung nur ein Zelt, das aus Leinwand von Ziegen- und Kameelhaaren bestehet und auf acht bis neun Fuß lange Stangen ausgespannt ist. Man sieht in diesem Zelte keine andere Meubeln, als einige Ziegenhäute, die die Stelle der Kleider vertreten und eine Binsenmatte, welche der ganzen Familie, dem Manne, dem Weibe und den Kindern zum gemeinschaftlichen Bette dient. Einige Stunden

nach meiner Ankunft trank ich sauere Milch. Man gab mir keine andere Nahrung. Ich legte mich nachher mitten unter die Ziegen. Die Mauren sperren sie des Nachts in ihre Zelten, zum Schutz gegen die in diesen Gegenden befindlichen wilden Thiere. Die Fatiguen des Tages hatten mich sehr ermüdet. Ich fiel bald in einen tiefen Schlaf.

Zwey Tage vergingen, und man forderte keine Arbeit von mir. Am dritten war kaum die Sonne aufgegangen, so erhielt ich Befehl, Holz zu suchen. Ich gehorchte und bekam bey meiner Rückkehr ein wenig Milch. Um neun Uhr mußte ich die Ziegenheerde auf die Weide führen. Ein Kind wies mir dabey den Weg. Mit Sonnenuntergang trieb ich die Heerde in die Hütte zurück. Nachdem ich nun zum zweytenmahle Holz herbeygeschleppt hatte, gab man mir abermahls weiter nichts als eine kleine Portion Milch. So lange ich bey meinem ersten Gebiether war, bekam ich keine andere Nahrung.

Dies einförmige Hirtenleben führte ich nun so fort. Es wäre mir angenehm gewesen, hätte sich mir die Natur in dem lachenden Bilde gezeigt, in welchem sie in unsern Gegenden erscheint, aber der Boden ist

hier beständig trocken und unfruchtbar. Man sieht nichts als Heidekraut und Brombeerstauden darauf wachsen. Kein Baum breitet seine schattigten Aeste aus. Ich hatte brennenden Durst und fand keine Quelle, ihn zu löschen. Die Strahlen der Sonne durchglühten mich und kein Schatten half mir, ihnen auszuweichen. Mein einziges Mittel, mich nur ein wenig dagegen zu schützen, bestand darinnen, daß ich meinen Kopf mit meinem Hemd turbanförmig umwickelte. Uebrigens mußte ich mich beständig mit nackten Füßen durch die Dorngesträuche durcharbeiten um meine Heerde beysammen zu erhalten.

Bey dieser schrecklichen Lebensart marterten mich meine moralischen Uebel: der bitterste Kummer über mein Schicksal und die heißeste Sehnsucht nach Befreyung aus den Händen dieser Barbaren, weit mehr als meine physischen Leiden.

Als ich eines Tags, von Hitze und Ermüdung erschöpft, am Fuß eines Hügels saß und mich meinen grausamen Betrachtungen überließ, indeß meine Heerde in der Ferne herumirrte, entsetzte mich das Brüllen eines Tigers. Ich erblickte ihn auf dem Gipfel des Hügels. Nur eine schleunige Flucht

konnte mich vor seiner Wuth retten. Nicht weit von mir befand sich ein Gesträuch, das dicht und ein wenig hoch war. Ich stürzte darauf zu, legte mich hinter dasselbe nieder, und sah mit Zittern und einer Furcht, die mich kaum Athem hohlen ließ, wie der Tiger meine Heerde anfiel, drey Ziegen erwürgte und sie verschlang. Die übrigen sprengten auf dem Berg und in der Ebene auseinander. Ich trieb sie zusammen, sobald der Räuber verschwunden war, allein da ich den viehischen Zorn meines Gebiethers über den Verlust seiner Ziegen fürchtete, so wußte ich nicht, ob ich nach der Hütte zurückkehren oder meine Heerde verlassen und mich flüchten sollte. Die Sonne ging unter und noch war ich unentschlossen.

Ungeduldig über mein Außenbleiben und besorgt, seiner Heerde möchte ein Unfall begegnet seyn, suchte mich endlich mein Gebiether bewaffnet auf. Sein Sohn folgte ihm. Ich schauderte, als ich sie erblickte. Sie fragten mich: warum ich so lange außenbliebe? Ich sagte ihnen die Ursache. Wir langten in der Hütte an. Man befahl mir sogleich, mich niederzusetzen. Ich durfte nicht, wie sonst, die Ziegen anbinden. Man ver-

weigerte mir die Haut, womit ich mich auf meinem Lager zu bedecken pflegte. Mein Gebiether bewafnete sich mit Stricken und hieb mich damit lange auf die unmenschlichste Art. Das Blut floß von allen Seiten meines Körpers herab. Ich fiel in Ohnmacht. In diesem erbärmlichen Zustande band man mich an den Fuß eines am Eingange der Hütte befindlichen Pfostens und hier mußte ich die ganze sehr kalte und feuchte Nacht hindurch verbleiben.

Als der Tag anbrach, band man mich wieder los. Aber ach! ich sah diejenigen nicht mehr, die es thaten. Ich hatte mein Gesicht verlohren. Die Menge und Feuchtigkeit des Thaues war die Ursache dieses schrecklichen Unglücks. Dieser Unfall schlug mich vollends darnieder. An einigen Worten meines Gebiethers merkte ich, daß er seine viehische Behandlung bereuete, aber sein Weib war noch grausamer als er, und ich hörte sie leise sagen: ich wäre nun ein unnützer, lästiger Sclave, man müßte mich, wenn ich binnen drey Tagen das Gesicht nicht wieder erhielte, im Schlafe aus der Welt schaffen. Man stelle sich nun meine Lage vor.

Der Sohn meines Gebiethers führte mich in die Hütte, wärmte mir die Augen und gab mir Milch. Des Abends kam er wieder zu mir, redete mit einer Art von Sanftmuth mit mir und sprach mir zu, zu schlafen, allein die Verzweiflung tobte in meinen Herzen. Für mich war alle Ruhe dahin. Ich seufzte, weinte, betete. Ich dachte alle Augenblicke, man käme und versetzte mir nach dem barbarischen Anschlage der Gattin meines Gebiethers den letzten Stoß.

Meine Blindheit dauerte schon fünf und dreyßig Stunden. Es wurden mir die Augen wieder gebähtund nun erkannte ich dunkel das Weib meines Gebiethers. Entzückt sprang ich auf und eilte auf sie zu, ihr zu zeigen, daß ich mein Gesicht wieder zu erhalten anfing. Sie schien sich wenig daraus zu machen. Ihr Mann hörte bey seiner Rückkehr diese Nachricht mit Vergnügen und nach einem Verlauf von zwölf Stunden nahm ich zu meiner unaussprechlichen Freude gewahr, daß meine Augen nach und nach ihre vorige Stärke wieder erhielten. Seit diesem Unfalle hohlte ich kein Holz und weidete die Heerde nicht mehr. Man dachte auf nichts anders, als sich meiner Person zu entledigen.

Die

Die erwartete Gelegenheit zeigte sich bald. Ein fremder Maur kam durch unser Dorf und ich wurde ihm für drey Ziegen verkauft.

Den 14ten Februar folgte ich meinem neuen Herrn. Er war ungefähr hundert Stunden weit von dem Dorfe meines ersten Gebiethers ansässig. Ich wußte, daß er reicher als dieser war, daß er eine zahllose Menge von Schafen, Ziegen, Hornvieh und Pferden hatte, sieben und achtzig Kameele, sechs Negern und drey Negerinnen besaß und einer der wohlhabendsten Kaufleute dasiger Gegend war.

Hingegen wußte ich schlechterdings nicht, zu welchen Arbeiten man mich bestimmte und wohin ich geführt wurde. Ich folgte ihm mit nackten Füßen durch die Gebirge. Abends erblickte ich Hütten. Ich hielt sie für seinen Wohnort. Zehn ihn hier erwartende Mauren bestärkten mich in meiner Meinung. Ich bildete mir nicht ein, daß diese Barbaren sehr häufig in die entferntesten Provinzen zum Austausch gegen Schlachtvieh und Wolle ihre Waaren bringen und daß sie sich oft, mehr als zweyhundert Stunden weit, von ihrer Heimat entfernen.

Die Erfahrung lehrte mich bald die Länge ihrer herumirrenden Ausflüge kennen. Da sie unter allen in diesen öden Gegenden zerstreuten Horden Gastfreundschaft antreffen, so brauchen sie nicht viel Lebensmittel mit sich zu schleppen. Wollen sie auf ihrer Reise sich einen Vorrath anschaffen, so erhalten sie für ein Paar Vögel, einen Säbel und andere geringfügige Gegenstände, dessen mehr, als sie in acht Tagen verzehren können. Sie sind immer gut bewafnet und in hinlänglicher Anzahl zum Widerstand gegen die Räuber, die sie anfallen könnten.

Ich hatte vor meiner Abreise fast nichts gegessen. Man gab mir bey meiner Ankunft in Wasser gerührtes Waizenmehl. Ich aß es mit Appetit, legte mich auf Felsen und die Fatiguen des Tages verschafften mir eine ziemlich angenehme Ruhe.

Des andern Morgens wurde mit Anbruch des Tages der Marsch wieder fortgesetzt. Es war noch nicht zehn Uhr Vormittags, so verließen mich schon meine Kräfte dergestalt, daß ich ungeachtet all meiner Anstrengung immer zurückblieb. Mein Gebiether nahm es wahr und befahl einem Mohren, mich weiter zu treiben. Dieser hieb mich

mich mit Stricken, sobald ich langsamer ging und schien sich mit Vergnügen dieses Auftrages seines Herrn zu entledigen. Mehr als zehnmahl sah ich mich an diesem Tage zur Löschung meines Durstes genöthiget, Urin von einem jungen Kameel zu trinken. Mein Unglück voll zu machen trafen mich auch noch zwey Sonnenstiche, einer auf den Rücken, der nicht sehr empfindlich war, ein anderer aber auf die Füße, die, da sie von der Fatigue ohnehin angelaufen waren, mich sehr schmerzten.

Mein Gebiether war der einzige, der mein Schicksal nicht beklagte. Ungeachtet ich am ganzen Körper zitterte, ungeachtet meiner geschwollenen Füße, forderte er doch immer, daß ich die Reise zu Fuß fortsetzte, und wollte mir schlechterdings nicht erlauben, mich auf eines seiner Kameele zu setzen. Er vermehrte meine Schmerzen auch noch dadurch, daß er mich alle Augenblicke schlug. Ich bath ihn zu verschiedenenmahlen mich zu tödten, aber er blieb taub gegen meine Bitten und antwortete mir nur mit neuen Drohungen.

Wir kamen endlich an dem Orte an, wo man das Nachtlager zu halten gesonnen war.

Ich konnte nichts von der Nahrung, die mir die Ungeheuer reichten, genießen. Ich hatte ein heftiges Fieber, das die ganze Nacht dauerte.

Des andern Morgens mußte ich mich wieder auf den Weg machen. Man zwang mich voran zu gehen, aber die Sonne war kaum zum Vorschein gekommen, so sah ich mich schon außer Stande, mich auf meinen Beinen aufrecht zu erhalten. Jetzt ließ mich mein Gebiether, vermuthlich aus Besorgniß ich möchte ihn in seiner Reise aufhalten, auf eines seiner Kameele setzen. Die Stöße dieses Thieres setzten mir hart zu. Da ich mich nur mit Mühe darauf anhalten konnte, so banden mich die Mauren an das Kameel, um sich die Mühe der Aufsicht auf meine Person zu ersparen. Ich setzte nun meine Reise auf die nähmliche Art an den folgenden Tagen fort und wir langten am 25ten Febr. nach einem zwölftägigen Marsche, in den Hütten meines Gebiethers an. Zwey Neger und verschiedene Weiber gingen ihm entgegen. Man gab mir etwas zu essen und viele Milch zu trinken.

Drey Tage ließ man mich in völliger Ruhe. Ich war voller Wunden. Meine

Füße

Füße waren dicker als mein Körper. Verschiedene Oefnungen daran schienen eitern zu wollen. Mein Zustand flößte endlich diesen Barbaren einiges Mitleid ein. Sie dachten darauf, mir diejenige Hülfe zu verschaffen, die sie für dienlich ansahen. Ich wurde in den Sand gelegt und während mich vier Mauren fest hielten, versengte mir mein Gebiether das Fleisch um meine Wunden mit glühenden Säbelklingen. Dies verursachte mir unerhörte Schmerzen. Ich schrie fürchterlich. Inzwischen verschaffte mir dies der Wildheit dieser Barbaren analoge Mittel eine ziemlich schleunige Genesung.

Am ersten März erhielt ich Befehl, die Kameele auf die Weide zu führen und dafür zu sorgen, daß sie die neuangebauten Felder nicht berührten. Weil ich noch zu schwach war, ihrem gewöhnlichen Schritte zu folgen; so hatte mein Gebiether die Vorsicht, ihnen die Vorderfüsse zu binden. Man gab mir des Morgens, ehe ich auf die Weide ging, eine große Tasse Milch. Des Abends bey meiner Rückkehr erhielt ich noch eine und um zehn Uhr ein Abendessen von Gerstenmehlteig. Ich hatte auch eine bessere Schlafstelle, als in meiner ersten Sclaverey. Ich kam unter die-

diesen Umständen sichtbar zu Kräften. Dies machte meinem Herrn viel Vergnügen. Er hatte mich anfänglich bloß für ein Geschöpf angesehen, das dem Tode nahe wäre und es lag ihm nichts daran, mich am Leben zu erhalten. Jetzt, da er meine Wiedergenesung wahrnahm, hielt er mich für einen köstlichen Sclaven, mit dem er etwas nahmhaftes gewinnen könnte. Ohne Zweifel bewog ihn diese Rücksicht, mich nicht mehr mit den Kameelen auf die Weide zu schicken. Er trug große Sorgfalt für meine Person und ließ mir, sobald ich traurig war, Milch, Speise, Tabak, mit einem Worte — Alles geben, wovon er glaubte, daß es mich in meinen Leiden zerstreuen könnte.

Seine nunmehrige Güte und Rücksichten machten, daß ich ihm seine anfänglichen Grausamkeiten vergaß. Er nahm mich oft mit sich aufs Land spatzieren, erkundigte sich um das Schicksal meiner Unglücksgefährten und benachrichtigte mich, sie befänden sich alle, ungefähr in dem Umkreis einer Tagereise, zerstreut und näherten sich meinem Wohnorte. Nie hatte mir noch in meinem Leben eine Neuigkeit größere Freude gemacht. Die Hoffnung, ein Gefühl, das bis auf die-

sen Tag aus meinem Herzen verbannt war, fing wieder darinnen aufzuleben an. Ich erkundigte mich oft bey meinem Gebiether, ob er mich zu verkaufen gedächte? Seine Antworten versprachen mir immer eine baldige Veränderung meines Schicksals. Er behielt mich nur noch, um einen desto größern Profit mit mir zu machen.

Als er mich endlich in dem Zustande, worinn er es wünschte, sah, führte er mich auf einem Kameele nach einer kleinen Stadt Nahmens Glimy, die ungefähr drey Stunden entfernt war. Verschiedene Mauren untersuchten mich, handelten um mich, konnten aber mit meinem Herrn über den Preis nicht einig werden. Dieser brachte mich also wieder zurück. Des andern Morgens kam einer von denen, die mich auf dem Markte gesehen hatten, zu uns. Der Handel wurde geschlossen. Ich wurde nun der Sclave eines dritten Herrn, der mich den 15ten März nach Glimy führte.

Unser zweyter Capitain befand sich schon daselbst. Er war der erste von meinen Reisegefährten, den ich, seit unserer Trennung am Ufer, erblickte. Mahamet, so hieß mein neuer Gebiether, verkaufte als ein Mann, der

sich

sich auf seinen Vortheil verstand, die Hälfte meiner Person an einen Juden, Nahmens Aaron. Ich brachte drey Tage bey dem einen und drey bey dem andern zu. Sie behandelten mich ziemlich menschlich. Meine Beschäftigung war Gerste zu mahlen, Wasser zu tragen. Sie nährten mich theils mit Gerste, theils mit Cousse-couche. Ich lag auf Stroh neben dem Maulesel eines meiner Gebiether unter einem Dache, das einen Theil seines Hofes deckte.

Unterdessen hatte der Französische Vizekonsul in Marocco, Herr Mure, nichts versäumt, uns der Gefangenschaft zu entreissen und den Staaten des Kaisers näher zu bringen. Er schrieb an diesen Monarchen, schickte maurische Couriers auf unsere Entdeckung aus und ließ weder Geschenke noch Versprechungen, noch Geld, noch irgend etwas unversucht, um uns wieder zusammen zu bringen.

Seine diesfalsigen Bemühungen setzten ihn sogar selbst einer großen Ungnade aus, denn der Kaiser von Marocco ist höchst eifersüchtig darauf, die Sclaven, die in den an seine Staaten gränzenden Wüsteneyen zerstreut sind, durch seine eigenen Leute auszu-

lösen und er belegt die Europäer oft mit harten Strafen, die die Freyheit ihrer Landsleute erkauft haben.

Aber seine Befehle in Betreff der Auslösung der Christensclaven werden nie redlich befolgt. Es ist der Vortheil der Gouverneurs oder Juden, welchen er gewöhnlich den Auftrag gibt, das hiezu bestimmte Geld so lange als möglich zu behalten. Daher bürden sie ihm auf, man fordere zu große Lösegelder, oder ihre Nachforschungen in den Steppen seyen fruchtlos gewesen, oder, man müßte zuwarten, um die Eigenthümer behandelbarer zu machen und sie am Ende zu billigeren Preisen zu vermögen. Ueber die langsame Vollstreckung seiner Befehle unzufrieden, wählt der Kaiser oft andere Emissarien, aber diese, von dem nähmlichen Eigennutz geleitet, machen es gerade so wie ihre Vorgänger und die Sclaven bleiben dabey in ihrer Sclaverey.

Diesen Gang der Sache befürchtete Herr Mure. Die peinliche Mühe, die sich der Französische Consul Herr Chenier bey einer ähnlichen Gelegenheit gegeben hatte, das Verboth des Kaisers, die Furcht vor den harten Strafen, womit dieser fast alle diejenigen belegt,

legt, die es übertreten — nichts konnte seine Betriebsamkeit mindern. Gleich einem zärtlichen, für das Wohl seiner Kinder sich aufopfernden Vater wagte er für unsere Befreyung seinen Rang, sein Vermögen, sein Leben. Er wurde in seinen wohlthätigen Absichten von den Handelsleuten zu Mogodor, den Herrn Cabannes und Despars aufs thätigste unterstützt. Sie schickten zu dem Ende einen ihnen vertrauten Maur Nahmens Bentard, aus, und dieser kam bald nach Glimy. Er wurde den 7ten April 1784 mit meinen Gebiethern über mein Lösegeld einig, bezahlte es ihnen auf der Stelle, eilte hierauf in die benachbarten Gegenden, wo er fünf andere von unserer Equipage einkaufte, brachte sie nach Glimy und von hier aus machten wir uns den 11ten des nähmlichen Monats auf den Weg nach Mogodor.

Aus Besorgniß von den rebellischen Mauren angegriffen zu werden, im Fall diese von unserer Abreise Nachricht bekämen, ließ uns unser Führer bis um Mitternacht marschiren, alsdann schlugen wir uns seitwärts und begaben uns am Fuß eines mit wilden Mandelbäumen besetzten Gebürges zur Ruhe, wo wir dann mit Anbruch des Tages unsern

Weg wieder fortsetzten. Auf diese Art kamen wir den 21. April 1784, ohne den mindesten Unfall, aber erschrecklich fatiguirt, nach einem zehntägigen Marsche, glücklich zu Mogodor an.

Die Herren Cabannes und Despars benachrichtigten Herrn Mure sogleich durch einen Courier von unserer Ankunft. Sie empfingen uns als Freunde, als Brüder. Wohnung, Kost, Kleidung, Arzneymittel, alle mögliche Unterstützung und Hülfe wurde uns edelmüthig angebothen.

Ich erhielt von den zu Mogodor ansässigen Franzosen, Engländern, Holländern, überhaupt von allen Europäern, täglich Besuche. Ihre theilnehmenden Reden, ihr Wetteifer in Aufmerksamkeiten gaben meinem Gemüthe seine vorige Heiterkeit wieder. Das Andenken an meine Leiden wurde mir nun schon zu einer flüchtigen Erinnerung eines unbedeutenden Traums.

Der Wundarzt der dasigen Handelsleute untersuchte meine Wunden. Er fand keine gefährlich. Ein Zeitraum von acht Tagen setzte mich in Stand, bey den Kaufleuten Besuche abstatten zu können. Jeder, er mochte von einer Nation seyn von welcher er

woll=

wollte, nahm mich mit gleicher Zärtlichkeit auf und ich speißte wechselsweise bey ihnen.

Das angenehme Schauspiel der in ihren Gesellschaften herrschenden brüderlichen Einigkeit war für mich immer ein Genuß. Die Verschiedenheit des Vaterlandes hat hier auf die Bande dieser Einigkeit keinen Einfluß. Man weiß sein eignes, wechselseitiges Interesse, so wie das der Nation, ganz mit jener Eintracht und guten Harmonie zu vereinigen, deren Beybehaltung Christen gebührt.

Bekannt mit den Gewohnheiten des Landes, worinnen sie jetzt lebten, so wie mit den Sitten und dem Charakter der Mauren und ihres Monarchen, gaben sie mir freundschaftlich alle die Winke, deren ich zur Vermeidung einer Unannehmlichkeit bedurfte.

Unterdessen, hatte der Gouverneur von Mogodor, welchen wir durch diese Herren vorgestellt worden waren, den Kaiser von unserer Ankunft benachrichtigt. Wüthend, daß Französische Handelsleute uns eher, als seine eigene Commissarien, befreyet hatten, verurtheilte er den Araber, dessen sich die Franzosen hiezu bedienten, zum Tode. Letzterer, von der ihm drohenden Gefahr benachrichtigt,

rettete sich durch eine schleunige Flucht zu den Völkern, die uns geraubt hatten.

Die Handelsleute empfingen ihrerseits die härtesten Verweise. Es wurde ihnen bey Strafe, lebendig verbrannt zu werden, verbothen, sich in die Auslösung irgend eines Christen in Zukunft zu mischen, er möchte auch von einer Nation seyn, von welcher er wollte.

Diese Befehle des Kaisers und sein, wie er glaubte, verletztes Ansehen ließen uns eine eben so traurige Zukunft, als die Vergangenheit war, besorgen. Acht Tage vergingen in der grausamsten Ungewißheit über das uns bevorstehende Schicksal. Man drohte uns, wir würden zu den öffentlichen Arbeiten verurtheilt werden. Unter den Mauren erhob sich das Gerücht, es wäre zwischen Frankreich und dem Kaiser von Marocco der Krieg ausgebrochen. Das Volk sah uns schon für Feinde an. Aus Besorgniß übler Behandlung getrauten wir uns nicht mehr auszugehen, aber am 15ten May um eilf Uhr Vormittags empfing der Gouverneur vom Kaiser neue Befehle. Er ließ uns, so wie die zwey Franzosen, die zu unserer Befreyung mitgewirkt hatten, durch seine Soldaten ab-

hoh-

hohlen und kündigte uns unter einer großen Menge Volkes öffentlich an, der Kaiser verzeihe ihnen und dem Araber, der uns losgekauft. Er bezahlte ihnen das ausgelegte Lösegeld und erlaubte uns, ungehindert in der Stadt spatzieren gehen zu dürfen.

Von diesem Augenblicke an genossen wir einer völligen Freyheit. Da die Mauren jeden Willen ihres Fürsten, welchen sie für einen Abkömmling des Propheten halten, auf eine knechtische Art verehren, so gaben sie uns nun, statt der kurz vorher bezeigten Verachtung, Merkmahle der Freundschaft und sogar der Ehrfurcht.

In dieser Situation brachten wir einen Monath zu. Wir harrten mit Ungeduld auf Nachrichten des übrigen Theils der Equipage, die, wie wir wußten, in den Gebürgen zerstreut war, denn der Gouverneur hatte uns angekündigt, wir könnten vor der Ankunft der übrigen Franzosen in unser Vaterland nicht zurückkehren.

Die Capitains Dupuis von Nantes und Audibert von Marseille mußten auf des Kaisers Befehl bis zu unserer völligen Wiedervereinigung warten. Unterdessen trug der Kaiser einem seiner Söhne dem Gouverneur von

Teoudant aufs neue auf, unsere Kameraden entweder mit Gewalt oder durch Geld herbeyzuschaffen.

Der Prinz trat sogleich seinen Marsch an. Die rebellischen Araber erhielten Nachricht davon. Sie brachten ihre Leute bey Sidy Mahomed Moussa, dem größten Heiligen dasiger Gegend, in Sicherheit. Acht der unsrigen wurden in die Wohnung dieses Mannes geführt. Zwey blieben zu Weldenun bey einem Prinzen vom Königlichen Geblüte, dessen Haus man nach dem Gesetz nicht betreten durfte; die drey übrigen waren in den Händen des Sidy Mouley Abdramet, eines gegen seinen Vater im Aufruhr begriffenen Sohnes des Königes.

Da der Gouverneur von Teoudant solchergestalt in seinem Auftrage unglücklich war, suchte er ihn durch Geld auszurichten. Er both einem jeden Besitzer die Auslösung der Gefangenen an. Sie machten aber zu übertriebene Forderungen. Als auch dieser Versuch mißlang, begab er sich zu seinem Bruder und that alles mögliche, denselben zur Verkaufung seiner Gefangenen zu bewegen. Allein der Letztere erklärte, er würde für sie

sorgen und sie nach dem Tode seines Vaters in ihr Vaterland zurückschicken.

Der Kaiser sah nun, wie schwer die Wiedervereinigung unserer ganzen Mannschaft sey. Er befahl dem Gouverneur von Mogodor uns nach Marocco zu schicken. Wir nahmen von allen Kaufleuten, die uns mit Wohlthaten überhäuft hatten, Abschied und verließen sie den 5ten Jun. voll von Erinnerungen ihrer uns bewiesenen Zuneigung.

Der Gouverneur hatte einem Jeden von uns eine Mauleselin gegeben, er wollte uns noch vor unserer Abreise sehen und empfahl uns der Obhut der Kaiserlichen Soldaten. Die Hitze war außerordentlich. Am ersten Tage kamen schon zwey Kameele davon ums Leben.

Man begab sich den folgenden Morgen ein wenig vor Anbruch des Tages auf den Weg und schon um neun Uhr mußte man wieder Halt machen. Ungeachtet aller getroffenen Vorsicht starben ein Jud und eine Jüdin noch an diesem Tage vor Hitze.

Ich stand von derselben außerordentlich aus. Sie benahm mir mehrmahls den Odem. Ich fiel von meinem Maulesel herab. Die Mauren hatten die größte Sorgfalt für uns.

Der

Der Alkaide, dem wir übergeben waren, befand sich in tausend Aengsten, daß uns irgend ein Unglück begegnen möchte. Er mußte mit seinem Leben für uns haften. Endlich kamen wir abgewelkt und entkräftet am 20. Jun. zu Marocco an.

Der Kaiser war mit 12000 Mauren, zur Bezwingung der Rebellen des Gebürges Atlas, abwesend. Man schickte uns bis zu seiner Zurückkunft ins Kloster der Spanischen Mission, wo wir einen dahin gebrachten Matrosen von unserer Equipage bereits antrafen.

Am 28. Jun. ließ uns der Kaiser nach seiner Zurückkunft ruffen. Er exerzirte so eben seine Truppen. Wir wurden aber sogleich vor ihn geführt und er schien Mitleid mit unserm Unglück zu haben.

Man hatte uns ihn als einen harten, unumschränkten, unmenschlichen und unerbittlichen Mann, den selbst das demüthigste Gesuch in Harnisch bringe, geschildert, demungeachtet wagten wir es ihn zu bitten, er möchte uns unsern Familien wieder zurückgeben. Er lächelte über unsere Kühnheit und wiewohl wir, nach seiner erstern Absicht, die Rückkehr unserer Unglücksgefähr-

fährten erwarten sollten, rührte ihn doch der elende Zustand, worinnen wir vor ihm erschienen, so sehr, daß er uns bald nach Frankreich zurückzuschicken versprach.

Am folgenden Morgen brachte uns einer von den Großen des Kaisers im Nahmen desselben ein kleines Geschenk im baaren Gelde. Endlich am 5ten Jul. sahen wir uns aufs neue zu dem Kaiser beruffen. Er übergab uns einem Bassa und befahl ihm, für uns Sorge zu tragen und uns unserm Consul zu überbringen. Wir verließen unter der Escorte von zehn Soldaten und einem Reuter, noch desselben Tags, Marocco. Außerhalb der Stadt stießen wir zu einer kleinen maurischen Armee, die die ganze Barbarey durchstreifen mußte. Sie wurde von dem nähmlichen Bassa kommandirt, dem uns der Kaiser übergeben hatte. Die Hitze belästigte uns auf diesem Wege nicht sehr.

Der Bassa bezeigte uns die größten Aufmerksamkeiten. Wir marschirten immer in der Mitte der Armee unter unserer besondern Escorte. Waren einige unserer Maulesel zu ermüdet, so wechselte man sie den Augenblick aus. Unser Zelt war bey unserer Ankunft

kunft allezeit schon in Bereitschaft. Lebensmittel erhielten wir im Ueberfluß.

Die erste Stadt, in die wir auf unserm Wege kamen, war Azimor. Sie liegt auf einer Anhöhe. Wir hatten hier das Vergnügen, in der Mitte unserer Bedeckung verschiedene maurische Spiele mit anzusehen. Die Einwohner von Azimor, die die Kaiserliche Armee unter den Waffen erwarteten, führten sie an den Platz, wo sie campiren mußte, und hier zeigten sie, auf ihren Pferden sich herumtummelnd, ihre Geschicklichkeit im Gebrauch der Feuergewehre. Unterdessen wurde in der Stadt für die ganze Armee das Essen zubereitet, das man nach zwey Stunden auf Brancards herbeybrachte.

Als der Stadtcommandant dem Bassa die seiner Würde gebührende Aufwartung gemacht hatte, besuchte er uns in unserm Zelte, wünschte uns Glück, vor dem Kaiser Gnade gefunden zu haben und bald nachher schickte er uns Erfrischungen.

Wir blieben an diesem Orte zwey Tage. Am 3. setzten wir über den Fluß und schlugen den Weg nach Darsbedda ein. Diese unter der vorigen Regierung so berühmte Stadt ist gegenwärtig nichts weiter als ein Haufen

von

von Ruinen. Wir kamen auf unserm weitern Wege auf Fädal und Montforia und endlich nach einem sechzehntägigen Marsche, nach Rebate.

Die Armee war unterdessen um die Hälfte angewachsen. Man hatte kleine Tagereisen wegen der Hitze und der Fastenzeit gemacht. Der General schlug sein Lager auf, strafte mit eigner Hand die Araber, von denen die strengen Fastenregeln übertreten worden waren und stelle uns hierauf dem Stadtcommandanten vor, der uns sogleich den Händen unsers Viceconsuls übergab.

Herr Mure, von unserer Abreise aus Marocco benachrichtigt, erwartete uns von Tag zu Tag. Er wußte, daß wir den 5ten abgegangen waren und daß man zu diesem Wege nur acht Tage nöthig hatte. Er befürchtete daher, es möchte uns ein Unfall begegnet seyn. Seine Besorgnisse waren um so gegründeter, als uns der gewöhnliche Weg durch eine Provinz geführt haben würde, deren Einwohner sich so eben empört hatten.

Seine Freude über unsere Ankunft war unbeschreiblich. Die Art, wie sich der Kaiser gegen uns betrug, ließ ihn die baldige Rückkehr unserer übrigen unglücklichen Equipage hoffen,

sen. Die Aufnahme, die ich bey Herrn Mure fand, die Güte, womit er mich überhäufte, die Geflissenheit, womit er für meine und meiner Unglücksgefährten Bedürfnisse sorgte, übertraf alles, was ich davon sagen könnte — übertraf selbst meine größten Erwartungen.

Wir blieben vier Tage in seinem Hause. Aus Furcht vor neuen Befehlen des Kaisers beschleunigte er unsere Abreise nach Tanger so viel als möglich. Er sorgte für die Herbeyschaffung unserer hiezu erforderlichen Bedürfnisse und am 25. Jul. nahmen wir von Dankbarkeit durchdrungen von ihm Abschied.

Wir schiften über den Fluß Sale. Des andern Morgens setzten wir wieder ans Land und durchreißten einen Wald voll wilder Thiere, voll Löwen und Tiger. Sie kamen haufenweise zum Vorschein. Insonderheit gab es ihrer sehr viele an den Ufern eines Flusses, der sich auf der Seite von Mamor in die See ergießt. Wir reißten ungestört bey ihnen vorbey. Sie entfernten sich mit kleinen Schritten in eben dem Maße, in welchem wir uns ihnen näherten. Ihr Anblick würde mich ohne den edlen Zuspruch der Araber sehr beunruhiget haben. Letztere betrachteten diese

wilden

Thiere mit eben der Sorglosigkeit, womit man nur immer die häuslichsten ansehen kann.

Unsere Reise betrug sieben Tage. Drey Maulesel kamen vor Hitze um. Das Verlangen unser Vaterland wieder zu sehen, die Besorgniß vermittelst neuer Befehle vom Kaiser angehalten zu werden, beschleunigten unsern Marsch. Wir kamen den 31ten Jul. zu Tanger an.

Herr Salmont, der in dieser Stadt residirende Spanische Consul, erwartete uns. Er hatte eine nach Cadix gehende Barke unsertwegen zurückgelassen. Wir schifften uns am 1. August um sieben Uhr Abends auf derselben ein und befanden uns des andern Morgens um 8 Uhr in der Bucht von Cadix.

Man kam uns sogleich entgegen und schickte uns bey der Insel Leon ins Lazareth zur Haltung der Quarantaine. Wir waren drey Tage in unserer Barke, ohne einen Fuß ans Land zu setzen und hatten keinen Platz darinnen, um uns niederzulegen. Die Unreinlichkeit der Hühner, womit sie angefüllt war, steckte uns an. Wir mußten alles besorgen, so bald einer von uns krank wurde.

Endlich gestattete man uns am 5. Aug. Abends um zehn Uhr ans Land zu gehen.

Wir verließen sogleich unser Fahrzeug und ruhten in einer Art von Scheune aus. Eine alte Wunde, die die Bewegung der Maulesel aufs neue übler gemacht hatte, belästigte mich außerordentlich. Ich konnte mir in diesem so übel benannten Gesundheitshause nicht die nöthige Hülfe verschaffen. Ich war bleich und entstellt. Die übrigen Passagiers schienen mir ihren Aufenthalt an diesem Orte zum Vorwurf zu machen.

Morgens um zehn Uhr am 11ten nahm ich das Gesundheitsboot wahr. Ich rafte mich, so gut als möglich, zusammen. Getäuscht von meiner anscheinenden Fröhlichkeit, fällten die Aerzte das Urtheil, daß ich mich wohl befände und ließen uns in Freyheit.

Nun waren unsere Matrosen und die der Barke um die Wette geschäftig, das Fahrzeug zu beladen. Eine halbe Stunde nachher gingen wir nach Cadix ab und noch am selbigen Abend stellten wir uns dem Französischen Vicekonsul, Herrn Poirel, vor. Die Menge der mannichfaltigen Geschäfte hinderte ihn nicht, auf die Erleichterung unseres Schicksals zu denken. Er überhäufte uns mit Wohlthaten im Nahmen des Königes, überzeugt, daß Unglückliche, die aus der Sclave-

ve-

verey kommen, ein größeres Recht darauf haben, als jeder andere. Der Antheil, den er an meiner damahligen leidensvollen Lage nahm, ist unbeschreiblich. Er schickte mir seinen Wundarzt und that alles Mögliche zur Wiederherstellung meiner Gesundheit, die seit acht Monathen von einer ununterbrochenen Reihe von Fatiguen und Leiden nur zu sehr geschwächt worden war — mit Einem Wort — Herr Poirel leistete uns zu Cadix alle die Hülfe, die wir von dem Vicekonsul in der Barbarey, Herrn Mure, empfangen hatten.

Ehe ich Cadix verließ, wo ich mich zu Wiedererlangung meiner Kräfte acht und dreyßig Tage lang aufhielt, wurde ich von einem neuen Unfalle in Unruhe versetzt. Glücklicher Weise hielt er jedoch nicht lange an. Mein Gesicht verging mir. Es wurde dunkel um mich her, ich konnte die Gegenstände nicht mehr erkennen, die mich umgaben. Ich wurde so blind, wie ich es fünf und dreyßig Stunden lang, erzähltermaßen, in der Wüste von Sahara gewesen war. Diese neue Blindheit dauerte jedoch zu Cadix, wie gesagt, nur fünf Stunden, nach deren Ver-

lauf ich wieder zu dem völligen Gebrauch meines Gesichtes kam.

Zu ungeduldig mit der Rückkehr nach Frankreich bis zur Wiederherstellung meiner schmachtenden Gesundheit zu warten, ging ich am 17ten Sept. an den Bord eines vom Capitain Poutwel commandirten Fahrzeuges.

Wir langten am 5. October nach einer gefährlichen Fahrt zu Marsille an. Man ließ uns eine zwölftägige Quarantaine halten und wir durften erst am 16. d. M. ans Land steigen.

Mit welcher lebhaften Freude, mit welcher sanften Rührung betrat ich Frankreichs Boden wieder! und wie tröstlich war der 11. Nov. für mein neuauflebendes Herz, da ich in Paris anlangte und mich von all den Personen wieder umrungen sah, die über meine Abwesenheit geseufzt hatten. Mit welchem Entzücken warf ich mich in die Arme der ehrwürdigsten aller Mütter! Welche reine Wollust empfand ich, als sie mich an ihr mütterliches Herz drückte, als sich auf meinen Wangen ihre Freudenthränen mit den meinigen vermischten! Freundschaft, kindliche Zärtlichkeit, tausend verschiedene Gefühle folgten sich, drängten sich, floßen in meiner Seele

zusammen, verschlangen mein ganzes Wesen. Nein, einen schönern Augenblick habe ich in meinem Leben nicht gehabt! Er vergalt mir alles ausgestandene Unglück. Während seines zu kurzen, zu schnell vorübergehenden Daseyns genoß ich mehr als ich in meiner ganzen Sclaverey litt.

Ende des ersten Theils.

(Der zweyte Theil von den Sitten, Gebräuchen, ꝛc. der Bewohner von Sahara folgt im 4ten Bändchen.)

Er mußte so handeln.

Moralische Erzählung nach Marmontel.

Man sagt jungen Frauenzimmern unaufhörlich, wie zart und gebrechlich die Blume der Unschuld, und wie schlüpfrig für sie der Pfad der Pflicht und des guten Nahmens sey. Hingegen wird jungen Mannspersonen bey weitem nicht genug gesagt, wie streng für sie die Gesetze der Rechtschaffenheit sind, und wie sie manchmahl ein einziger Schritt über die Gränzen der Wahrheit, Gerechtigkeit und Ehre in ein Labyrinth von Unglück und Schande zu ziehen vermag. Hier ein Beyspiel davon:

Ein junger Edelmann in der Normandie, reich, von liebenswürdiger Figur, glänzender Tapferkeit, anerkannter Rechtschaffenheit und bis jetzt im Puncte der Ehre außerordentlich delicat. — Herr von Ercilly heirathete die Dienstmagd eines Pfarrers.

Sei-

Seine sonderbare Mißheirath betrübte den Adel seiner Nachbarschaft außerordentlich. Man konnte gar nicht begreifen, wie sich ein Mann von seiner Geburt und Erziehung so sehr herabzuwürdigen im Stande war. Inzwischen brachte ihn dieser Schritt nicht ganz um die Achtung, der er bisher genoß. Man that es mehr aus Schonung für ihn, als aus Verachtung, daß man sich von seinem Umgang zurückzog, und er — zu stolz, seine Nachbarn mit seiner Gegenwart in Verlegenheit zu setzen — beklagte sich nicht darüber, von ihnen aufgegeben zu seyn, hingegen suchte er auch Niemand auf.

Graf Gisors, — der interessanteste unserer jungen Krieger, ein Vorbild und Muster des Adels seines Alters — kam in diese Gegend der Landschaft Caux, die großen Güter, zu deren Besitz er, leider! nicht gelangen sollte, zu besuchen. Er hatte mit Orcilly zu dienen angefangen, liebte ihn zärtlich und achtete ihn außerordentlich. Wollte Gisors einen Mann nennen, dessen Herz alle Tugenden des Bayard besäße, so nannte er Orcilly. In seinem Sinne hieß das, einen Mann loben, wie er selbst gelobt zu werden sich beeiferte. Die Nachricht von der

Heirath seines Freundes betrübte ihn eben so sehr, als sie ihn in Erstaunen setzte, doch that es ihm noch weit weher, diesen jungen Mann außer Dienst zu wissen, da derselbe schon solche Beweise von Muth und Application gegeben hatte. Dies, sagte Gisors, ist eine Folge seines ersten Fehltrittes, ich sehe es wohl ein, inzwischen ist in Orcilly's Betragen, das seinem Charakter so sehr widerspricht, irgend ein Geheimniß verborgen, so ich nicht begreifen kann.

Ihm zu schreiben, würde für beyde unangenehm gewesen seyn. Er nahm sich also vor, ihn zu besuchen.

Orcilly empfing ihn mit einer offenen, ungezwungenen, natürlichen Miene, mit dem ganzen Gepräge alter Freundschaft. Eben so herzlich stellte er ihm auch seine Gattin vor, indeß er das Kind, welches sie säugte, auf seinen Armen hielt. Frau von Orcilly verrieth keine Verwirrung über des Grafen Besuch. Die Art, womit sie sich gegen ihn betrug, zeigte keine Spur von Verlegenheit; ihr bescheidenes Wesen hatte nichts Demüthiges und ihre Haltung nichts Genirtes. Sie zeigte einen so einfachen und gleichförmigen Weltton, als wenn sie in der

großen Welt auferzogen worden wäre und Gisors bemerkte, als er das Kind liebkoßte, in den Augen der Mutter eine Rührung, die mit edler Schaam und Würde vermischt war.

Lebhaft von dem Anblick der beyden Eheleute gerührt sah er nun wohl ein, daß weder Orcilly noch seine Gattin erröthen zu müssen glaubten. Unter den mancherley Gedanken, die hierüber in ihm aufstiegen, blieb er endlich bey der Vermuthung stehen, Frau von Orcilly sey ein Frauenzimmer von guter Geburt, das nur durch das Unglück genöthiget worden, bey einem guten Pfarrer in Dienste zu treten und jetzt noch gute Ursachen habe ihren Stand zu verheimlichen. Er war äußerst begierig, wie sich der Knoten dieses kleinen Romans auflösen würde.

Nach einem einfachen, guten Mittagsmahl, wobey sich die feinsten Aufmerksamkeiten ohne alle Kunst zeigten und jene freundschaftliche und zutrauliche Ungezwungenheit herrschte, die nichts ängstlich sucht und doch nichts außer Acht läßt, ließ Frau von Orcilly, unter dem Vorwand nach ihrem Säugling sehen zu müssen, die beyden Freunde zu einem Tete a Tete allein.

Gisors fing an, sich zu beklagen, daß ihm sein Freund von seinem Entschlusse nichts gemeldet und in seinem Alter bey den unfehlbarsten Aussichten, besonders unter einem Minister, der der Vater seines Freundes sey, seinen Dienst verlassen hätte.

Sie haben, versetzte Orcilly, die Ursache, warum ich dies gethan, so eben gesehen.

Aber man kann ja, erwiederte Gisors, dem Staate auch noch verheirathet dienen?

Mein lieber Graf! In meiner Lage kann man das nicht. Ich ehre die Meinung der Welt im Puncte der Geburt. Ich habe den Adel stets geehrt und dies Gefühl wird nur mit mir absterben. Demungeachtet schloß ich eine dieser Gesinnung widersprechende Ehe, allein es gibt Situazionen, in welchen der wahre Edelmann sich herabwürdigen würde, wann er eine Mißheirath zu thun sich auch nur bedächte. Meine Lage war von dieser Art. Meine Gründe behalte ich für mich. Wenig Menschen würden sie verstehen wollen. Ihre und meine Kameraden würden sie unbedeutend finden, denn es geht ihnen nichts über den Punct der Ehre. Vorwürfe hätte ich freylich nicht zu besorgen gehabt. So

weit

weit vergißt man sich, wie Sie wissen, nicht gegen uns, hingegen Kälte und einen Empfang, den ich eben so wenig hätte ertragen können. Ganz gewiß hätte man mich bey meinem Corps nicht gern gesehen. Ich fühlte, daß ich mich, wiewohl ohne dazu berechtiget zu seyn, darüber beklagt haben würde. Ungerechte Zänkereyen liebte ich nie und ich mag sie am wenigsten in solchen Sachen haben, wo das Unrecht auf meiner Seite ist. Abgeschieden von der Welt, wie ich lebe, lasse ich also ihren Meinungen alle ihre Rechte und Herrschaft. Mir genügt die Achtung meiner selbst, die ich nie verliehren werde; mit einem Worte, lieber Graf! Als ich eine Dienstmagd heirathete, that ich, was ich thun mußte. Indem ich mit ihr verborgen lebe, thue ich meine Pflicht und Sie sehen, ich bin vergnügt.

Sie sprechen, sagte Gisors, so offen mit mir; ich will es also wagen, indiscret zu seyn. Erstlich, lieber Freund halte ich Sie für unfähig, die Ansprüche, die Ihr Stand auf Sie machte, ohne irgend eine ernstere und wichtigere Ursache, als eine thörichte Liebe ist, außer Augen gesetzt zu haben und ungeachtet Frau von Orcilly jung und schön

und noch mehr als schön ist, bin ich doch überzeugt, daß Sie nicht aus Neigung geheirathet haben.

Sie haben Recht, versetzte Orcilly, Neigung wars nicht, so mich zu diesem Schritte bestimmte.

Ich war der Meinung, fuhr Gisors fort, der Stand und der Nahme Ihrer jungen Gemahlinn möchten etwa noch ein Geheimniß seyn.

O nein! Meine Frau ist weiter nichts, als die Tochter eines schlichten guten Bauers, aus einem bey Mantes liegenden Dorfe, der erst nach der Hand auf mein Bitten zu mir gezogen ist, meine Güter in Aufnahme zu bringen; er heißt Vincenz René.

„In diesem Falle begreife ich von allem „nichts, wenn anders nicht“ — hier hielt der Graf inne.

Wenn ich sie anders nicht, fuhr Orcilly fort, zuerst verführt und es dann für meine Pflicht gehalten habe, sie zu heirathen? nicht wahr? O nein! Louise war nie eines von den Geschöpfen, die man auf diese Art heirathet. Die Schuld meines Vergehens liegt auf mir allein. Sie war nur das Opfer, ohne Theilnehmerin an demselben zu seyn. Es war

das Vergehen eines Augenblicks, aber so unwillkührlich es war, so mußte ich es doch wieder gut machen. Ich will Ihnen mein Abentheuer erzählen und nichts als die Nahmen verhehlen. Ich muß sie verschweigen und Sie werden nicht begierig seyn, sie zu erfahren.

Ich war in der Nähe von Paris auf dem Landgute eines Finanzbeamten, oder eigenthümlicher zu reden, seiner Frau, denn der Herr vom Hause war weiter nichts als der Verwalter desselben. Die Gutsbesitzerinn war eine rechtschaffene, liebenswürdige und wohlthätige Frau. Ihr einziges Unglück bestand darinnen, daß sie keine Kinder hatte. Um sich dafür schadlos zu halten, vertrat sie bey allen Waisen in der Nachbarschaft Mutterstelle. Von diesen hatte sie jedoch ein kleines Bauermädchen, das seine Mutter in der frühesten Kindheit verlohr, besonders zu sich genommen und es, nachdem sie das Vergnügen genossen, dasselbe zu erziehen und zu unterrichten, so eben ihrer Schwester als Kammermädchen überlassen.

Ihre an einen würdigen Staatsbeamten verheirathete Schwester Frau v. A** war eine Gattung von Prüde, heimlich galant, und in ihrem

Betragen so gewandt, daß sie sogar in den Augen ihrer Liebhaber für eine Tugend galt, deren Besiegung sich ein jeder von ihnen zum Ruhm anrechnete. Ich genoß dieses Ruhms, wie Jeder andere, glaubte aber, ihn allein zu genießen. Ich weiß nicht, auf welche für jedermann und für mich selbst unbegreifliche Art sie mich in ihr Garn locken konnte. Genug, ich war ihr Liebhaber, ohne beynahe daran zu denken, daß ichs war.

Der Aufenthalt auf dem Lande ist, wie Sie wissen, zu dergleichen Abentheuern günstig und in diesem Hause war er es in jeder Rücksicht. Ruhige Corridors, wo man bey ausgelöschten Lampen ohne Geräusch zusammenkommen konnte, Zimmer, so eingetheilt und angelegt, daß weder der Anstand noch die Freyheit der Damen dabey verlohr, Angeln und Springfedern, so sanft und so passend, daß die Thüren keinen Laut von sich gaben — mit einem Worte — Sie wissen ja, wie weit es die Vorsicht der Baumeister in so delicaten Erfindungen gebracht hat; in diesem Hause war keine verabsäumt.

Auf diese Art machte ich, unter der Begünstigung der Nacht und der Stille, meiner Prüden die Cour und am Tage verrieth kein

Wort, kein Zeichen, kein Blick das zwischen uns bestehende Einverständniß. Ihre Ehre war ein mir anvertrautes Gut. Sie konnte sich, wie sie sagte, nicht vorstellen, wie sie schwach genug war, mich in den Besitz desselben zu setzen und meine Rechtschaffenheit war allein im Stande, sie über diesen unklugen Schritt zu beruhigen.

Ich entsprach ihrem Vertrauen durch die strengste Aufmerksamkeit auf mich selbst und schon war ein Monath verflossen ohne daß das schärfste Auge auch nur einen Schein von geheimer Verbindung unter uns wahrnahm. Um die Zeit, da ich sie besuchte, schlief ihr junges Kammermädchen, Luise, so sanft und so tief, als man in ihrem Alter zu schlafen pflegt. Der Weg führte mich nahe an ihr vorbey, aber ich ging so leise, daß ich auch einen Kranken nicht aufgeweckt haben würde. Hiezu kömmt noch, daß es meine Dame immer selbst über sich nahm, die Thür sachte zu öffnen und, wenn ich fortging, eben so wieder zuzuschließen.

Allein, als ich eines Morgens (ich sage, wohlbedächtlich eines Morgens, denn die Morgendämmerung hatte uns überrascht) um die Zeit, da der Corridor schon licht zu wer-

den anfing, in einem eben nicht sehr anständigen Negligee ihr Zimmer verließ, sah ich mich ganz unvermuthet, einem jungen Manne, dem Bruder ihres Gemahls, einem der Muthwilligsten unter den Faselhansen unserer Zeit, gegenüber. Er war im Jagdkleide, hatte die Flinte unter dem Arm und einen runden Huth tief in den Augen. Er schien über mich zu erstaunen, blieb stehen und fixirte mich. Ey! sagte er, treffe ich Sie hier an? Woher kommen sie denn?

Wer? Ich? erwiederte ich ganz bestürzt, ich schöpfe frische Luft: Ich weiß nicht, was ich in meinem Blut habe, aber ich konnte die ganze Nacht kein Auge schließen.

O, erwiederte jener, das glaube ich gern, aber ich sah dort die Thüre aufmachen und Sie heraus gehen.

Sie träumen! sagte ich lachend und wollte ihm entschlüpfen.

Sachte! versetzte er und trat mir in den Weg. Hier liegt niemand als meine Schwägerinn und ihr Kammermädchen Luise. Sie werden mir also die Gefälligkeit erweisen und sagen, welcher von beyden Sie die Cour machten?

In jeder andern Situation hätte ich den jungen Menschen weniger zudringlich seyn

ge=

gelehrt; aber was für einen Lärm, was für ein Aufsehen würde nicht unser Streit gemacht haben? Ich nahm also einen badinirenden Ton an. Wer? sagte ich, kann zwischen der Dame und ihrem Kammermädchen einen Augenblick lang ungewiß seyn? Benimmt Ihnen der Nahme der Frau von A... nicht allein schon jeden Zweifel? Wahrhaftig! Sie würden sich schämen, wenn Sie sich ihrentwegen nur eine Minute bedenken könnten!

Also, sagte er, ist hier die kleine Spitzbübin, Luise, Ihr Zeitvertreib?

Gehen Sie, erwiederte ich, ich wünsche Ihnen eine glückliche Jagd. Bekümmern Sie sich nicht um Sachen, die Sie nichts angehen und vergessen Sie nicht, daß man sich in unserm Alter ein wechseltiges Stillschweigen schuldig ist. Ich zähle darauf und werde es erwiedern. Bey diesen Worten verließ ich ihn, zufrieden, seiner ungestümen Neugierde eine falsche Richtung gegeben zu haben.

Aber sobald ich allein war, dachte ich über die verfängliche und täuschende Wendung meiner Reden nach und fand darinnen nicht blos eine Zweydeutigkeit, sondern auch eine Lüge. Ich hatte auf eine strafbare Weise die Idee der Zusammenkunft auf die arme Luise,

die so unschuldig schlief, zu wälzen gesucht. Doch man behandelt in unserer lieben Welt junge Personen dieses Standes ein bischen obenhin. Ich machte mir also auch kein großes Bedenken daraus, eine Dame, deren Ehre mir anvertraut war, auf diese Art gerettet zu haben. Zudem hoffte ich auch die Verschweigung dieses Auftrittes von dem jungen Menschen zu erhalten.

Dieser hingegen hatte nach seiner Zurückkunft von der Jagd nichts dringenders als bey seiner Schwester Lärm aufzuschlagen. Ich will gerne glauben — sagte er zu ihr — daß Luise der Gegenstand seiner Zusammenkunft war, aber Orcilly ist doppelt strafbar, denn er hat nicht nur eine unschuldige Person verführt, sondern auch die Gemahlin meines Bruders dem entehrendsten Gerüchte preiß gegeben. Ich kann — fuhr er fort — zu einer Sache, die mich so nahe angeht, nicht stille schweigen und ich bitte Sie, Herrn von Orcilly aus einem Hause zu entfernen, in welchem wir nicht mehr zusammen leben können.

Meine Prüde benützte einen Spatziergang und suchte durch einen langsamern Schritt ohne Affectation mit mir allein zu sprechen.

Or=

Orcilly! — fing sie an — mein Schicksal ist in Ihren Händen. Mein Schwager hat Sie ertappt; er hat mir alles erzählt. Zu meinem Glücke hatten Sie die Geschicklichkeit, Ihn glauben zu machen, Sie wären mit Luisen einverstanden, doch dies bringt ihn nur noch mehr gegen Sie auf, denn das junge Mädchen, in das er sterblich verliebt ist, zeigte sich bisher gegen ihn unerbittlich und nun ist er voll Unwillen, daß es gegen Sie minder streng ist. In seinem Aerger übertreibt er ein Unrecht, das er gern selbst begangen hätte; er sagt: wenn Sie ein jeder anderer als er, mit Anbruch des Tages, aus meinem Zimmer hätte gehen gesehn, so wäre ich eine unglückliche Frau, denn nicht Luise allein, auch sein Bruder und ich würden unsere Ehre dabey eingebüßt haben. Er spricht viel von der Entweihung des Hauses meiner Schwester und von der Unschuld des auf eine unwürdige Weise verführten jungen Mädchens; mit einem Worte — er fordert von mir, ich möchte Sie bewegen, uns zu verlassen, wo nicht, so will er, wie er sagt, Sie selbst dazu zwingen. Nun begreifen Sie leicht, Orcilly, wie wichtig mir es ist, daß der ganze Vorfall kein Aufsehen mache. Sie sind

die Ursache und der Gegenstand meiner straf= baren Unbesonnenheit. Retten Sie mich, ich beschwöre Sie! Vermeiden Sie einen Zweykampf, anstatt Gelegenheit dazu zu su= chen. Ich habe Ihnen meine Ehre, meine Ruhe, mein Leben anvertraut. Sie wären der grausamste Mann, wenn Sie nicht aufs klügste und edelmüthigste handelten.

Mir kochte das Blut in allen Adern, daß ich mir von einem jungen Faselhans sollte Ge= setze vorschreiben lassen. Inzwischen war das Recht auf seiner Seite. Ich hatte mich schon an seinem Bruder vergangen, sollte ich mich nun auch noch gegen ihn vergehen und mich meiner Ueberlegenheit gegen ihn bedienen? Nur forderte ich, er sollte über alles Vergan= gene das tiefste Stillschweigen beobachten. O! sagte Frau von A... sorgen Sie nicht! Er hat mich schon selbst gebethen, Mitleid mit Luisen zu haben, ihr ihren Fehltritt zu verzeihen und sie nicht aus dem Dienst zu ja= gen. Er ist in das Mädchen viel zu verliebt, als daß er ihr ein Leid zufügen sollte und ich werde ihn, wenn ich ihm Verzeihung ver= spreche, schwören lassen, daß er das Ge= heimniß bey sich behalte.

Unter diesen Bedingungen verließ ich noch am nähmlichen Abend das Landgut. Beruhigt über meine Abreise dachte der junge Mensch nur darauf, Luisen bey ihrer Gebietherinn zu rechtfertigen. „Ich will wetten, sagte er, daß sie mit Orcilly in keinem Einverständnisse lebte und daß er sie nur im Schlaf überraschen wollte.“ Hingegen in seinem Herzen nicht eben so von der Unschuld des unglücklichen Mädchens überzeugt, als wie er es zu seyn sich anstellte, verfiel er auf die Idee, aus dem ihm anvertrauten Geheimnisse Nutzen zu ziehen. Er nahm einen vertrautern und keckern Ton gegen Luisen an, witzelte über ihr zurückhaltendes Wesen, wollte ihre Sittsamkeit und Tugend lächerlich machen und sagte: er kenne ihre eigenthümlichen Gesinnungen nur zu gut; sie sey nicht gegen jedermann so unerbittlich und grausam und er glaube eben so viel werth zu seyn, als ihr Liebling in der Morgendämmerung; kurz und gut, da das arme Kind, über seine empörenden Beschuldigungen bestürzt ihn mit Thränen bath, ihrer zu schonen, glaubte er, sie zu beschämen und zu triumphiren, wenn er sich deutlicher erklärte. Er nannte also mich und rühmte sich, mich eines Mor-

gens im Herausgehen aus ihrem Zimmer ertappt und das Geständniß, daß ich die Nacht bey ihr zugebracht, von mir erhalten zu haben.

Luise rief den Himmel zum Zeugen meiner Lüge und ihrer Unschuld an und war trostlos. Der Unbesonnene glaubte diesen Augenblick benutzen zu können. Anfangs wehrte sie sich mit bescheidenem Muthe, allein er trieb die Keckheit und Unverschämtheit so weit, daß das sanfteste und schüchternste Mädchen, zum erstenmahl, bis zur Vergessenheit in Zorn gerieth und sich aus seinen Armen entwindend, ihm ein paar Ohrfeigen gab.

Wütend und außer sich vergaß der Elende, sie hiezu gereitzt zu haben. Er hielt sich nun für berechtiget, sich auf jede Weise für die ihm angethanene Beschimpfung zu rächen. Er gab das unglückliche Mädchen, im ganzen Hause, für ein unverschämtes Geschöpf aus, behauptete einen Beweis von ihrer zügellosen Lebensart zu wissen und erzählte Jedem, der es anhören mochte, das Abentheuer des Coridors.

Man mußte ihr ihren Abschied geben. Weder ihre Thränen, noch ihre Schwüre, noch der so wahre, rührende und eindringende Charakter ihrer Unschuld konnte sie gegen

das Zeugniß des jungen Mannes, das von meinem Geständnisse unterstützt war, retten. Umsonst betheuerte sie auf den Knien mit zum Himmel emporgehobenen Händen und Augen ihre Unschuld. Mehr als Einer vielleicht ahnete das Wahre der Sache, niemand wagte es aber zu sagen und die gute Frau vom Hause ließ sie mit Thränen abziehen.

Als die Unglückliche das Schloß verließ, bedachte sie sich lange, ob sie mich nicht aufsuchen, mir ihre Entehrung vorwerfen und von mir ein entscheidendes Zeugniß ihrer Unschuld verlangen sollte? Allein, sie kannte mich nicht und hielt mich jener Unbesonnenheiten fähig, die man Personen meines Gleichen schuld gibt. Unter diesen Umständen würde sie dem Gerücht eines Einverständnisses mit mir nur noch mehr Gewicht gegeben haben. Die Verläumdung hätte für ihre Behauptungen noch einen Schein mehr gehabt, wenn sie mich aufgesucht hätte und welche Aufnahme stand ihr bey mir bevor? War ich nicht einer von den jungen Leuten, die an die Tugend einer Unglücklichen nicht glauben, oder, wenn sie auch daran glauben, keinen Werth darauf setzen und gesetzt auch, ich hätte mich für sie Lügen strafen wollen,

würde man dies von mir erbettelte Geständniß für aufrichtig gehalten? würde man sich nicht darüber lustig gemacht haben? Bey all ihrer Verzweiflung war sie doch so klug mich nicht aufzusuchen, aber sie gewährte sich den Trost an mich zu schreiben.

„Man beschuldiget Sie — sagte sie in ih-„rem Briefe an mich — durch Ihre Reden ein „Gerücht veranläßt zu haben, das mich um „meine Ehre und aus dem Hause brachte, „worinnen ich das Unglück, Sie zu sehen, hat-„te. Sie, mein Herr! mit dem ich nie ein „Wort sprach, haben, wie man behauptet, „gestanden, mit mir nächtliche Zusammen-„künfte gehabt zu haben. Es ist mir schlech-„terdings nicht möglich, Sie einer solchen „Verläumdung fähig zu halten. Waren Sie „aber grausam genug, sich einen Spaß da-„mit zu machen, so verdienen Sie, dafür „gestraft zu werden. Erfahren Sie denn, „daß sie das Herz eines armen und tugend-„haften Mädchens, das Ihnen kein Leid zu-„fügte, unaussprechlich elend machen."

Urtheilen Sie, lieber Graf! von meiner Lage, als ich diesen Brief las, der mit den Worten unterzeichnet war: „die un-

„glückliche und unschuldige Luise.“ Jetzt fühlte ich erst die Schwere eines Verbrechens, worüber ich mir bisher kaum einen Vorwurf gemacht hatte. War mein erstes Gefühl Schmerz und Mitleid mit dem interessanten Mädchen, so war das zweyte Unwille und Wuth über denjenigen, der meinen Nahmen zu ihrer Verführung mißbrauchte. Ich schwang mich aufs Pferd, stieg in einem benachbarten Walde des Schlosses ab und ließ ihn zu mir ruffen. Er kam und man trug ihn, wenigstens auf einige Zeit, für sein ungerechtes und bübisches Betragen gezüchtiget hinweg.

Inzwischen half meine persönliche Rache dem Uebel nicht ab, das ich der unschuldigen Luise zugefügt hatte. Wohin sollte ich ihr antworten? wo sie finden? Ich wußte es nicht. Ihr Brief war nicht datirt.

Ich vermuthete, sie würde sich zu ihrem Vater geflüchtet haben. Ich irrte mich nicht, aber das Gerücht von ihrer Schande war ihr schon vorgeeilt und das ganze Dorf Sailly, ihr Geburtsort, voll davon. Ihr Vater, ein strenger und rauher Mann, voll Unwillen, sich in seinem Alter von einer strafbaren Tochter entehrt zu sehen, konnte ihre

Gegenwart nicht ertragen und stieß sie ohne Barmherzigkeit zurück. Ihre nicht minder aufgebrachten Brüder überhäuften sie mit den beschimpfendsten Vorwürfen.

Umsonst rief sie den Himmel zum Zeugen an, umsonst floßen ihre Thränen, umsonst bath sie ihren Vater flehentlich, ihr Gehör zu geben. Die Güte ihrer Wohlthäterinn, die sie erzogen hatte, war Verurtheilungsgrund genug. Da sie eine so sanfte und so gute Gebietherinn aus dem Dienste schickte, mußte sie es nur zu sehr verdient haben. „Geh, Unglückliche! sagte der Vater, und suche weit von mir deinen Unterhalt zu gewinnen. Du hast mein Herz gebrochen; ich will dich nicht mehr sehen." Trostloß und voll Verzweiflung ging sie fort, ohne zu wissen, wohin? und was aus ihr werden würde?

Dies erfuhr ich zu Serincour in der Nachbarschaft von Sailly, als ich mich erkundigte ob man Luisen, die Tochter des Vincent René, nicht gesehen hätte?

Ihren Vater aufzusuchen, mich zu erkennen zu geben, ihm zu schwören, seine Tochter sey unschuldig und ihn, wo möglich, durch meine Schwüre und Wohlthaten

zu besänftigen, schien mir jetzt die heiligste und dringendste Pflicht; allein mein Alter und meine Thränen, welche Vincent für Thränen der Liebe ansah, machten, daß er mich für nichts anders, als einen Verführer hielt, der in Verzweiflung war, das Mädchen nicht bey ihm anzutreffen, das ich zu einer neuen Verführung aufsuchte. Der älteste seiner zwey Söhne, welcher neben ihm stand, schien betroffen zu seyn. Hingegen der Jüngere betrachtete seine an der Wand hängende Peitsche mit einem wilden und drohenden Blicke. Der Greis kam dem Ausbruch seiner Wuth zuvor. Gehen Sie, Unglücklicher! sagte er mit kalter Verachtung, die mich zu Boden drückte, entfernen Sie sich von hier und lassen Sie einen Vater, seine Tochter, die nicht mehr, wenigstens nicht mehr für ihn ist, beweinen. All Ihr Gold (denn ich hatte in diesem Augenblicke die Hände davon voll) bezahlt nicht Eine von den Thränen, die sie ihr und mir kosten.

Voll Beschämung und von Erstaunen hingerissen warf ich mich vor der Tugend dieses Mannes nieder, verdoppelte meine Schwüre und verlangte, man sollte die Dorfgemeinde zusammenrufen, damit sie es mit an=

anhörte. Man würde es Ihnen ja doch nicht glauben, sagte der Vater. Wohlan! versetzte ich, so glaubt Ihr mir wenigstens. Ich fordere Euch im Nahmen des Gottes, der mich jetzt hört, dazu auf. Ach mein Vater! — rief ein kleines Mädchen, das in einer Ecke weinte, dazwischen — sagte ichs Euch nicht, Luise sey unschuldig? Meine arme Schwester! Wie sie mich küßte, sagte sie: sie wolle sich ertränken — Nun zerfloßen alle Augen, wie die meinigen, in Thränen.

Gesetzt ich glaube Ihnen — fing der Greis an. Der unnachahmliche und unwiderstehliche Charakter der Wahrheit hatte ihn endlich überwältiget — Wenn ich Ihnen glauben muß, alsdann bin Ich — der Verbrecher. Ach ich unglücklicher Vater! Meine Tochter ist unschuldig und ich habe sie zur Verzweiflung gebracht! Sie ist fort wie eine Verbrecherin, von Schande bedeckt und von meinem Zorn zu Boden gedrückt. Wer wird mir sie? wer wird uns unsere Ehre wiedergeben?

Ich! rief ich, für Eure Ehre stehe ich, sucht dagegen, wenn es anders noch Zeit ist, Euer Kind zu retten — ich bin bald wieder bey euch. Bey diesen Worten legte ich das

Gold,

Gold, das sie von meiner Hand anzunehmen, sich geweigert hatten, auf den Tisch, schwang mich aufs Pferd, kehrte nach Paris zurück und schrieb der Prüde, sie sollte unverzüglich dahin kommen.

Frau von A. kannte mich zu gut, um nicht meinetwegen in Unruhe zu seyn. Die Wunde ihres Schwagers, die man damahls noch für gefährlich hielt, war ihr ein Beweiß, daß ich die der Unschuld angethane Beleidigung nicht gleichgültig ansah und der dringende Ton meines Briefes machte sie vollends schüchtern. Sie kam an und ich war sogleich bey ihr.

Gnädige Frau! sagte ich, ich weis kein Mittel wie ich das dem rechtschaffenen Mädchen erzeigte Unrecht wieder gut machen kann und doch muß es geschehen. Personen Ihres Umgangs sind durch uns Beyde auf eine irrige Meinung gebracht worden; es ist Ihre Pflicht sie aus diesem Irrthum zu ziehen. Sie müssen laut den Behauptungen des jungen Menschen, der Luisen beschimpft hat, widersprechen und sie für Lügen erklären. Sie müssen den Vater des Mädchens kommen lassen, oder ihn selbst aufsuchen, die ganze Dorfgemeinde versammeln und vor derselben bezeugen,

gen, daß man sich gegen die Unschuldige ungerecht und barbarisch betragen hat, daß sie sich, so lang sie bey Ihnen diente, völlig vorwurfsfrey aufführte und daß man sie nur, einem jungen unbesonnenen Menschen zu gefallen, den ihre Tugend abwies, verabschiedete.

Sind Sie rasend? erwiederte die Prüde, von mir zu verlangen, daß ich meine eigene Schande gestehe und in dem niederträchtigsten Lichte auftrete? Das Uebel ist nun einmahl geschehen und unabhelfbar. Sie können leicht glauben, daß ich darüber in Verzweiflung bin, allein dürfen Sie mich dafür strafen? Was konnte ich gegen denjenigen, der Sie, mit eigenen Augen gesehen zu haben, behauptete und sich dabey auf Sie selbst berief, anders thun, als schweigen? Er hat Sie compromittirt. Sie haben sich dafür gerächt; er liegt auf dem Tod. Wo ist aber mein Verbrechen? Daß ich Sie liebte und dieser unglücklichen Liebe alles aufopferte? und doch — überlegen Sie, wozu Sie mich bringen wollen! Eine junge Unbesonnene wagt es — er mag sich nun eine Freyheit herausgenommen haben welche er will — dem Faselhans eine Ohrfeige zu geben. Aus Ra-

che plaudert er aus, was er von ihr weis, oder zu wissen glaubt. Er erzählt genauere Umstände davon und sagt: Sie selbst hätten ihm auf sein Andringen von dem Geheimnisse zu viel entdeckt, als daß er daran zweifeln könnte. Kömmt er mit dem Leben davon, so dürfen Sie nicht erwarten, daß er das, was er gesagt und hundertmahl widerhohlt hat, zurücknehmen werde und weder sein noch Ihr Blut wird je den Eindruck seiner Angaben auslöschen, aber gesetzt, er sähe ein, den Sinn Ihrer Antworten übel verstanden zu haben, wird er darum dasjenige zurücknehmen, was er sah und Sie nicht läugnen können? und werden Sie nicht sich am Ende gezwungen sehn mich zu Luisens Rechtfertigung anzuklagen? Entweder Luise oder ich! Sie haben keine andere Wahl: Wollen Sie mich aufopfern? Es ist freylich grausam, eine Unschuldige preis zu geben, allein die Dunkelheit ihres Standes, ihre Entfernung und Abwesenheit werden sie bald in Vergessenheit bringen. Man verzeiht ihrem Alter alles. Das Vergehen, so man ihr zuschreibt, ist unter Personen ihres Gleichen von keinen Folgen und Sie können sie durch Wohlthaten reichlich entschädigen. Denken Sie sich

dagegen mich — in meinem Stande — in meinem Verhältnisse mit einem Gemahl — als Mutter — im Angesicht der Welt — Sollten Sie ohne Schaudern an die Verzweiflung und an den Abgrund von Schande und Unglück denken, worein Sie mich stürzen wollen?

Ihre Thränen verdoppelten sich. Das Entsetzen über ihre Lage vermehrte das Schreckliche der meinigen. Hier fand kein Mittelweg statt; ich mußte entweder auf die Rechtfertigung der Unschuld Verzicht thun oder mich entschließen, die Strafbare der Schande und der Verachtung preis zu geben. Noch blieb ich standhaft. Nein, gnädige Frau! sagte ich, weder die niedrige Geburt dieses Mädchens noch die Vortheile, die Ihnen Ihr Vermögen und Ihr Stand über sie gibt, vermögen mein Stillschweigen zu rechtfertigen. Die Unschuld im Unglücke — in einem Unglücke, dessen Urheber ich bin — die sogar durch mein Stillschweigen verläumdete Unschuld, wenn ich auch dies Stillschweigen noch länger zu beobachten niederträchtig genug wäre, ist in meinen Augen das Ehrwürdigste und Heiligste, so es auf Gottes Erdboden geben kann. Ich sage es Ihnen voraus,

aus, Luise muß gerechtfertiget werden: entweder Sie geben ihr ihre Ehre wieder, oder Ich thue es, es mag kosten, was es will.

Wie? — rief Frau von A. — mit Gefahr und auf Kosten meiner Ehre soll es geschehen? Großer Gott, was habe ich gethan! Wem habe ich mich hingegeben! Gehn Sie, mein Herr! gehn Sie. Wenn Sie eine Frau, wie ich bin, zu Grunde richten, dann richten Sie sich selbst zu Grunde. Erstlich werde ich Sie Lügen strafen und für einen niederträchtigen Verläumder angeben, und gesetzt, man glaubte Ihnen: wer in der großen Welt eine Frau entehrt, wird selbst zum entehrten Mann.

Diese Sprache war freylich nicht gemacht, mich zu rühren, inzwischen blieb doch so viel daran wahr, daß ich nur zwischen zwey Verbrechen zu wählen hatte, und wenn die Wahrheit von so fürchterlichem Inhalte ist, alsdann hat sie nicht nöthig, rührend zu seyn.

In der Bestürzung und Traurigkeit, worein mich diese fatale Unterredung versetzte, sann ich, da ich weder den Muth hatte, eine Unschuldige beschimpft zu lassen, noch Herz-

haftigkeit genug, die Schande derjenigen, die sich mir aufgeopfert, zu einem Stadtmährchen zu machen, auf irgend ein Mittel, auf gute Art aus diesem Labyrinthe zu kommen, allein vergebens! Ich fand keines. Der höchste Grad von Mißmuth und eine tödtliche Unruhe bemächtigten sich nun meines Herzens. Für mich war aller Friede der Seele dahin; ich hatte keine Kraft, keine Festigkeit mehr, zu handeln. Hundertmahl stand ich auf dem Puncte, gerecht und wahr zu seyn und hundertmahl scheiterte dieser gute Entschluß wieder vor dem Gedanken des Uebels, das ich anrichten würde. Ich glaube nicht, daß es wohl einen schrecklichern Zustand geben kann, als der meinige war.

Unterdessen brannte ich für Verlangen zu erfahren, ob man Luisen wieder gefunden hätte. In diesem Falle würde ich mit ihr gesprochen, ich würde ihr und ihrem Vater alles gesagt, ich würde ihnen zur Verschweigung meines Geheimnisses gegeben haben, was sie nur verlangt hätten. Nichts wäre mir, um Verzeihung und meine Ruhe wieder zu erhalten, zu kostbar gewesen. Ich ließ mich erkundigen, ob sie zurückgekommen wäre? Die Nachricht, daß man nicht das Ge-

ringste von ihr wußte, brachte mich vollends außer aller Fassung.

Vergebens schien die Pflicht meines Standes, die mich zu den Waffen rief, meinem Gram auf eine wohlthätige Art zu Hülfe kommen zu wollen. Er war mein steter Begleiter und verließ mich keinen Augenblick. Ich hatte die arme Luise nur im Vorbeygehen gesehen, selbst ihre Jugend und Schönheit nur flüchtig bemerkt und doch war mir jetzt ihr Bild Tag und Nacht gegenwärtig. Bald sah ich sie in einem Zustande der Erniedrigung und des Elends, der mir das Herz zerriß, bald erblickte ich sie, nach der Rede ihrer kleinen Schwester, kalt und erblaßt am Ufer des Flußes, in den sie ihre Verzweiflung stürzte.

Sonst schreckten mich die Gefahren des Krieges nicht. So lange ich vorwurfsfrey war, war ich auch furchtlos. Es kostete mich nichts, mein Leben für den Dienst meines Vaterlandes und meines Königes aufs Spiel zu setzen. Ich würde bey dem Verluste desselben ein unbeflecktes Andenken zurückgelassen haben und mit einem reinem Gewissen war ich sehr geneigt, auf dem Bette der Ehren zu sterben. Anders war mir bey dem nunmehrigen Feldzuge zu Muth. Ein nach meinem

Tode unvergütet zurückbleibendes Verbrechen war meinem Herzen eine schwere Kette, die mich ans Leben fesselte. Diese arme Familie, sagte ich zu mir selbst, wird also in ihrer Erniedrigung und Schande fortleben. Es ist kein Mittel mehr für sie, sich daraus zu ziehen. Kein Zeuge gibt der verleumdeten Tugend ein ihrer Ehre wiederherstellendes Zeugniß. Das Geschrey der Unschuld wird dir ins Schlachtfeld folgen und das Auge der ewigen und höchsten Gerechtigkeit wird dich aus der Menge der Todten ausscheiden und vor ihr Gericht rufen. Diese, mir immer gegenwärtigen Gedanken machten mich schwach, ängstlich und schüchtern. Ich gab zwar meinen Leuten demungeachtet ein gutes Beyspiel, wie Sie wissen, aber ich war mehr als einmahl während des Gefechts beklommen und mit mir unzufrieden.

Die Einnahme von Ath endigte die Campagne. Ich ging in mein Vaterland zurück, um nicht für meinen, wiewohl von Nachtwachen und Gram sehr entnervten Körper, sondern für mein Herz Ruhe zu suchen, das seit einem halben Jahre, unausgesetzt, die quälendsten Gewissensbisse erduldete.

Bey meiner Rückkehr wußte man noch nichts von Luisen. Ihre Familie hatte den Muth verlohren, sie vergeblich aufzusuchen. Ich ließ mich davon nicht abschrecken und beschloß zu ihrer Entdeckung nichts zu spahren. Ich hatte hiezu ein leichtes und einfaches Mittel, aber ich dachte nicht daran. Endlich both es sich mir von selbst an.

Unsere Landpfarrer kommen wöchentlich, nach den Cantons abgetheilt, zusammen, um sich gemeinschaftlich über die Angelegenheiten ihres Standes zu berathschlagen. Bey dieser Gelegenheit geben sie sich in der Reihe herum ein Mittagsmahl. Der Zufall, oder eigentlicher zu reden, Derjenige, Dessen Weisheit alle Begebenheiten unseres Lebens lenkt, wollte, daß mich mein Dorfpfarrer an dem Tage, an welchem bey ihm die Zusammenkunft seiner Amtsbrüder war, zu Gaste lud und daß ich bey dieser Mahlzeit durch einen bloßen Spaß dasjenige erfuhr, was ich bisher mit aller Mühe nicht erfahren konnte.

Das Tischgespräch kam auf die Visitation des Erzbischofs, die er vor kurzem in seinem Sprengel vorgenommen hatte. Jeder lobte die Güte dieses würdigen Prälaten,

aber die Jüngsten, die am Schluß des Tisches lustiger wurden, beklagten sich ein wenig über seine Strenge in Betreff der Haushälterinnen. Nur der Pfarrer von Clairval, sagte einer von ihnen, war der Glückliche, dem man eine noch minderjährige Haushälterinn gestattete.

Meine Herren! erwiederte der Greis, Jeder von Ihnen kann sich einmahl der nähmlichen Nachsicht erfreuen. Als sich der Herr Erzbischof über die Jugend meiner Magd zu wundern schien, stellte ich ihm vor, daß wir beyde, sie und ich zusammen, hundert Jahre alt wären. Sehn Sie, meine Herren! wenn Sie den Herrn Erzbischof durch eine solche Regel des Wohlstandes befriedigen können, so wird er sich zuverläßig dabey beruhigen. Uebrigens spaßen Sie nicht über Luisens Jugend; es ist ein Vorrecht der Engel, jung zu seyn und wahrhaftig, sie ist einer!

Die ganze Gesellschaft war darüber einig, daß ihre Schönheit, ihre Miene, ihr Blick, der aus ihrem Gesichte sprechende Charakter der Schamhaftigkeit und Unschuld in der That etwas Himmlisches hätten. Das ist noch alles nichts, versetzte der Greis, aber

wenn

wenn Sie erst die Eigenschaften ihres Herzens kennten! — ihre Güte, ihre Sanftmuth, ihr thätiges und hülfreiches Mitleiden, ihre Vergessenheit ihrer selbst und ihr zärtliches und lebhaftes Bedauern nicht noch mehr Mittel in den Händen zu haben jedem Unglücklichen beystehen zu können — wahrhaftig, meine Gemeinde würde einen seltnen und köstlichen Schatz verlohren haben, hätte man mir auferlegt, mich von Luisen zu trennen und ich, frey gesagt, hätte mich über ihren Verlust nie trösten können.

Gott! wenn diese Luise die Deinige wäre, sagte ich zu mir selbst und fragte meinem Pfarrer, wie alt der zu Clairval wäre? Volle neun und siebenzig Jahre, war die Antwort.

Volle neun und siebenzig Jahre! Seine Luise ist also ein und zwanzig Jahre alt und in diesem Alter kann gerade die meinige seyn. Ich fragte auf der Stelle den guten Pfarrer: ob sie in seiner Gemeinde gebohren wäre? Er erwiederte: Nein! Ich kenne ihren Geburtsort nicht und weis nichts von ihr, als ihr Unglück und ihre Tugenden.

Herr Pfarrer! sagte ich, als wir von der Tafel aufstanden. Sie haben von Ihrer

Luise eine so interessante Schilderung gemacht, daß Sie mein Verlangen, das Original kennen zu lernen, ganz natürlich finden werden.

Dies hängt nur von Ihnen ab, versetzte er, Sie werden sie bey mir finden und mir willkommen seyn.

„In dem Schicksal dieser Luise ist etwas Romanhaftes.“ —

Etwas Romanhaftes? — fiel mir der Pfarrer ins Wort — Nein! aber etwas Wunderbares. Wenn ich Ihnen sagte, wie sie die Vorsehung leitete, so würden Sie diese mit mir anbeten.

O erzählen Sie mirs, versetzte ich lebhaft.

Er hatte die Güte, meiner ungeduldigen Neugierde auf der Stelle Gehör zu geben. Wir befanden uns eben, von der übrigen Gesellschaft getrennt, in dem Obstgarten meines Pfarrers, nahmen unter dem Schatten der Aepfelbäume Platz und er begann seine Erzählung folgendergestalt:

„Ich saß, nach meiner Gewohnheit, an einem Sonnabende Abends in meiner Kirche zur Beichte. Da kam unter andern eine junge, sittsam gekleidete Person zu mir in

den

den Beichtstuhl und legte, wie ich Ihnen schon gesagt, das Bekenntniß eines Engels ab. Noch nie hatte ich so viel Demuth, noch nie so viel Unschuld angetroffen. Nach der Absolution, die ich ihr von ganzem Herzen ertheilte, sah ich sie am Fuße des Altars knieen. Dort erwartete sie mich. Als ich im Weggehen neben ihr vorbeyging, kam sie auf mich zu. Herr Pfarrer! sagte sie und wollte mir eine Börse geben, hier sind vierzig Thaler; die Hälfte ist für Arme bestimmt und für die andern beten Sie für mich und die Ruhe meiner Sele:"

Für die Ruhe Eurer Seele? erwiederte ich erstaunt —

„Ja, für die Ruhe meiner Seele!"

Jetzt glaubte ich, da ich sie genauer beobachtete, in dem Ton ihrer weichen Stimme, in dem Zittern ihrer Hände, in der Bleiche ihres Gesichts, vorzüglich aber in ihrem schmerzlichen Blicke die Anzeichen irgend eines Kummers wahrzunehmen, den sie mir nicht anvertraut hatte. Der Zustand, sagte ich, worinnen ich Euch sehe, ist Euch nicht natürlich; Ihr habt ein leidendes Ansehen; Euer Gemüth ist niedergeschlagen. Fühlt Ihr Euch so krank, daß Ihr bald zu sterben glaubt?

„Krank? Nein, das bin ich nicht, aber
„unglücklich und der Kummer ist tödtlich wie
„der Schmerz."

Ich lasse Euch in Eurer Betrübniß nicht so von mir weggehen. Kommt zu mir, ich will mit Euch sprechen, will Euch anhören und will von Euch erfahren, was für einen Kummer, welches Unglück Ihr mir verheimlichet habt und worüber Ihr zu sterben glaubt.

„Der Kummer, mein Herr Pfarrer!
„ist keine Sünde, darum habe ich Sie im
„Beichtstuhle nicht damit betrübt. Alles,
„was ich Ihnen sagen kann, bestehet darin-
„nen, daß mir nicht mehr zu helfen ist und daß
„sich mein Leiden nur mit meinem Tod endigen
„wird. Verlangen Sie nicht, mehr zu er-
„fahren. Ich verzeihe, wie Sie wissen,
„allen, die mir Uebels gethan haben; auch
„meinen Tod verzeihe ich ihnen. Ich bitte
„Sie, es öffentlich bekannt zu machen, damit
„man deshalb niemand anklage."

Wie? Ihr wolltet also eines willkührlichen Todes sterben?

„Ja! eines willkührlichen. In einer
„Stunde wird, so es Gott gefällt, meine
„Seele bey ihm seyn!"

Himmel! was habt ihr beschlossen!

„Mein Elend zu endigen, meine Schan„de zu vergraben, mich zu ertränken; dar„um habe ich bey Ihnen gebeichtet.“

Ey, meine Tochter! erwiederte ich mit Entsetzen, seht Euch wohl vor. Selbstmord ist das Einzige unerläßliche Verbrechen.

Sie bebte bey diesen Worten vor Schrecken und Entsetzen zurück. „Wie? sagte sie, ein so guter Gott sollte mir, als er mir das Leben gab, nicht auch die Freyheit geschenkt haben, mich davon zu befreyen, so bald ich so unglücklich bin, es nicht mehr ertragen zu können?“

Sie begleitete diese Rede mit eimem Blicke, der mir durch die Seele drang. Eine so kalte, so sanfte und so ruhige Verzweiflung war nur desto fürchterlicher. Wie ich sehe, sagte ich, so habt ihr über eine unserer heiligsten Pflichten eine irrige Meinung. Folgt mir, ich will Euch eines bessern belehren. Sie gehorchte und ich fand ein demüthiges Herz und einen gelehrigen Geist bey ihr. Als ich sie aber überzeugt hatte, daß es Gott alleine zustehe, über das uns geschenkte Leben zu entscheiden, sah ich

sie

sie in Thränen zerfließen und in die tiefste Trostlosigkeit übergehen.

„Ich darf — fing sie an — und will Niemand anklagen. Ich sage Ihnen nicht, woher? noch wer? ich bin. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe, was eines rechtschaffnen Mädchens unwürdig wäre. Indessen bin ich doch eine entehrte, von meiner Familie verstoßene, von meinem Vater zurückgewiesene und aus seinem Hause verjagte Person, ohne daß mir eine Hoffnung übrig bleibt, aus meinem Abgrunde gezogen zu werden, denn der einzige Mann, der meiner Unschuld hätte Zeugniß geben können, hat mir diese Gerechtigkeit versagt. Ach guter, junger Mann! rief sie! ich weiß wohl, warum du nicht sprechen willst, ich verzeihe dir dein Stillschweigen, aber wenn du all das Uebel einsehen kannst, das du mir zufügst, so muß dein Unglück auch sehr groß seyn!“

Ich suchte, fuhr der Pfarrer fort, durch Gründe des Vertrauens und der Hoffnung auf Gottes weise Vorsehung ihr schwaches und trostloses Gemüth nach und nach aufzurichten. Eure Lage, sagte ich, ist grausam, ich sehe es wohl ein, aber ist sie denn auch

ganz so niederschlagend, als ihr glaubt? Erstlich ist Eure Unschuld Euch ein treuer Gefährte, der Euch Euer Unglück sehr erleichtern muß. Das ist viel, mein Kind! wenn man sich nichts vorzuwerfen hat. —

„Ach, das ist aber auch alles!“ sagte sie. Und dann, fuhr ich fort, ist das Unrecht, so man Euch that, nicht unersetzlich. Erwartet Alles von einem Gotte, der gerecht und wahr ist. Er weis zu seiner Zeit alle Wolken der Verläumdung zu verjagen und zu zerstreuen. Bis dahin habt Ihr ja zu Zeugen — diesen Gott, Euer Gewissen und mich.

„Ach, mitleidiger Herr Pfarrer! — rief sie, mir die Hände küssend — Sie wollen mir also glauben und mich achten, während ich von aller Welt verachtet werde? Machen Sie das Maas Ihrer Güte voll! Schenken Sie mir, weil Sie wollen, daß ich noch länger leben soll, eine Freystätte. Erlauben Sie mir, daß ich mich bey Ihnen verberge — Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen mit zärtlicher Anhänglichkeit, mit heiliger Ehrfurcht, mit kindlicher Liebe so lange diene, bis mir der Himmel meinen Vater wiedergibt. Vertreten Sie seine Stelle bey mir.“

Ich willigte mit sichtbarer Freude ein, nahm Luisen als eine Gehülfin meiner alten Magd an, und seitdem ist sie an die Stelle der letzteren getreten. Sie werden sie noch sehr traurig finden. Der nähmliche Kummer verzehrt sie noch immer, aber langsam und ohne Klagen. Ihr Bestreben, meinen armen Kranken und mir zu dienen, belebt und erhält sie allein noch.

Bestürzt, gerührt, von Bewunderung und Schmerz durchdrungen, hörte ich des alten Pfarrers Erzählung an und verbarg, so gut ich konnte, meine Gemüthsbewegung, um Zeit zu gewinnen, mit mir selbst zu Rathe zu gehen und meinen Entschluß wohl überdenken zu können.

Zwey Tage nachher kam ich zu Pferde an dem Thore des Pfarrhofes zu Clairval in dem Augenblicke an, da Luise endlich einmahl in einem Erguß ihres Herzens ihr Abentheuer erzählte und ihr bisheriges Stillschweigen zu rechtfertigen suchte. Ach, sagte der Greis, der junge Mann, von dem Ihr sprecht, hat etwas ähnliches mit einem gewissen jungen Herrn, den ich bey meinem Nachbar, dem Pfarrer zu Orcilly, gesehen habe.

„Orcilly? rief Luise erstaunt“ —

In dem nähmlichen Augenblick klopfte ich an die Thüre — man öffnete sie — und Luise war die erste Person, die ich erblickte. Ihre Verwunderung war unbeschreiblich. Ach, gnädger Herr, rief sie zitternd, sind Sie es selbst, was führt Sie hieher?

„Der Himmel und meine Gewissens-„bisse." —

Bey diesen Worten sah ich sie zittern. Sie sank zusammen und rief: Er ists! Er ists!

Wie Herr von Orcilly? sagte der Greis erstaunt, was muß ich hören?

Ja, erwiederte ich, ich bin der Strafbare, aber ich komme auch jetzt, mich vor Ihnen anzuklagen, mich bey Ihnen zu rechtfertigen und Sie beyde über die Mittel zu Rathe zu ziehen, wie ich ein Verbrechen wieder gut machen kann, das ich zur Qual meines Lebens unwillkührlich beging.

Unterdessen war der Pfarrer mit der armen Unglücklichen beschäftiget, die in den convulsivischen Bewegungen, die sie befallen hatten, ihren Geist aufzugeben schien.

Endlich schlug sie die Augen auf und kam wieder zu dem Gebrauche ihrer Sinne. Vergeben Sie mir, gnädger Herr! sagte sie,

die

die Gemüthsbewegung, in die mich Ihr Anblick versetzte. Ich hasse Sie wahrlich nicht. Ich will Niemand Böses. Ich klage nur mein Unglück an. Ich habe ja noch — fuhr sie fort, mit einem zärtlichen Blick auf den Greis, und einigen ihren Augen entschlüpften Thränen fort — einen nachsichtsvollen Vater, einen tröstenden Gott und ein vorwurfsfreyes Gewissen. Ach diejenigen, die mir meine Ehre absprachen, sind weit mehr zu beklagen.

Ich fiel ihr zu Füßen. Ich sah, wie die Rosen der Jugend und Schönheit auf ihren Wangen welk und verblüht waren. Ach, dachte ich mir: dies ist dein Werk!

Meine Lage, sagte ich zu dem guten Pfarrer, ist Ihnen noch nicht bekannt. Ich will Ihnen nun Beyden das Geheimniß der ganzen Begebenheit unter dem Siegel der Religion erzählen.

Ich thats und setzte dann hinzu: Sie sehen, warum ich schwieg und weshalb ich gezwungen bin, dies Stillschweigen noch länger zu beobachten, wenn ich nicht eine Person mit Schande bedecken will. Doch bin ich auch zu dem Letztern bereit, im Fall Sie mich dazu verurtheilen. Nein, o nein! fiel mir

Luise

Luise ins Wort, behüte mich der Himmel davor, eine rechtschaffene Familie — einen Mann — Kinder — zu beschimpfen, dies entsetzliche Unglück will ich nicht veranlassen. Ach, fuhr sie fort, nur mein Vater, mein armer Vater wenn es erfahren könnte, daß ich unschuldig bin, dies würde meinem Herzen wohlthun!"

Er weiß es schon, war meine Antwort, so wie Ihre Brüder. Ich war bey ihnen und betheuerte ihnen Ihre Unschuld.

„Und meine kleine Schwester Nanette, ist sie auch davon überzeugt?"

O, versetzte ich! diese ists noch mehr, als die übrigen. Ehe ich noch ein Wort sprach, sagte sie schon bey dem Vater für die Tugend ihrer Schwester gut.

„Das liebe Kind! rief Luise, es wird also nicht glauben, daß ich ihm ein schändliches Beyspiel des Lasters gab. Nun das ist mir schon genug, gnädger Herr! Sagen Sie jetzt auch meinen Leuten, daß ich eine ehrenvolle und sichere Freystätte gefunden habe, daß ich dem sanftesten, ehrwürdigsten Herrn diene, daß ich ganz unbekannt lebe und daß sie keine Ursache über mich haben, zu erröthen, wenn man von mir spricht —"

Und Sie, Herr Pfarrer! fragte ich diesen, der Luisen hatte ausreden lassen, was sagen Sie dazu? ich bin in ansehnlichen Vermögensumständen. Wenn ich durch Wohlthaten — —

„Nein! fiel mir der Pfarrer ins Wort, Luisens Vater und ihre Brüder sind in einem Stande gebohren, worinnen Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Gesundheit die Stelle der Reichthümer vertreten. Was Luisen selbst anbelangt, so mangelt ihr, Gott sey Dank! nur Ein Gut; aber dies zieht sie allem Golde der Welt vor; dafür können sie alle Schätze der Welt nicht schadlos halten.“

Ach, daß ich nicht im Stande bin, es ihr wieder zu geben!

„Wer hindert sie daran?“

Soll ich eine Frau anklagen, oder sie anklagen lassen — eine Frau, die —

„Nein! die Verirrungen des Herzens sind für denjenigen, der sie veranlaßte, von allen anvertrauten Geheimnissen das Heiligste. Für nichts in der Welt darf ein ehrlicher Mann es sich erlauben, ein solches Geheimniß zu verrathen.“

Was wollen Sie denn aber sonst, daß ich thun soll? Er schwieg lange Zeit, als ich

aber in ihn drang, sich deutlicher zu erklären, sagte er endlich: „Was würden Sie thun, wenn Luise von Ihrem Stande wäre?“

Ach, wie können Sie fragen? Aber Sie wissen, wie sclavisch man in meinem Stande über diesen Punct denkt.

„O ja, das weiß ich, gesetzt aber, Luise wäre die Tochter eines reichen Mannes und bekäme einen großen Brautschatz, würde dann die sonst so strenge Meinung Ihres Standes sich nicht darein fügen? Hat sie es denn noch nie gethan?“

Freylich nur zu oft! Ich könnte mehr als Ein Beyspiel zur Entschuldigung anführen.

„Ey gnädger Herr! sind Tugend, Unschuld und wieder zu ersetzende Ehre etwa minder wichtige Triebfedern, als die Rechnungskünste der Habsucht? und wenn die Vorurtheile eines Standes so ausgeartet sind, daß man das Einträgliche, der Tugend und der Gerechtigkeit vorzieht, soll es alsdann nicht der rechtschaffene Mann wagen, sich über dergleichen Vorurtheile hinauszusetzen? Sie suchen Frieden der Seele, Sie suchen ihn aufrichtig. Ich sage es Ihnen voraus, daß

Sie ihn nirgend anderswo in der Welt, als mit Luisen am Fuße des Altars finden werden.“

Wird man dann weniger glauben, daß ich sie zu verführen anfing und daß ich diesen Schritt blos thue, um mein Unrecht wieder gut zu machen?

„Ich gebe Ihnen zu, daß man es glauben wird, allein Ihr und Luisens Betragen wird diese Meinung Lügen strafen. Ehren Sie Ihre Gemahlin und ich wage es zu behaupten, daß sie sich geehrt zu machen wissen wird. Uebrigens hat Ihr Gewissen das Meinige befragt und das Meinige hat ihm geantwortet. Die Entscheidung steht nun allein bey Ihnen. Ich weiß wohl, daß Sie Muth brauchen, wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, den Muth wahrer Ehre und der ewigen Gesetze der Billigkeit.“

Sehen Sie, mein Herr Graf! — schloß endlich Orcilly — dies war das Urtheil, das man über mich fällte und ich fand es in dem Innersten meines Herzens so gerecht, daß ich nicht dagegen appellirte.

Würdiger Freund! versetzte Gisors, ich gehe jetzt zur Armee. Ich darf die Beweggründe Ihres Betragens nicht bekannt machen.

chen. Wenn mir aber die Achtung, womit man mich beehrt, einiges Uebergewicht gibt, so verspreche ich Ihnen die Hochachtung eines Jeden zu erwerben. Ich will feyerlich erklären, ohne mich darüber weiter herauszulassen, daß weder Schwachheit noch Verführung, nicht einmahl Liebe irgend einen Antheil an Ihrer Verheirathung hatten — mit einem Worte — daß jeder brave Edelmann an Ihrer Stelle das Nähmliche gethan haben würde. Glaubt man mir nicht aufs Wort, so fahren Sie fort, lieber Freund! in Ihrer Verborgenheit sich selbst zu leben. Gibt Ihnen aber mein Zeugniß die Achtung Ihrer Kammeraden ganz wieder, dann will ich von meinem Vater es erhalten und ich fordere es von Ihnen, daß Sie Ihren Posten wieder einnehmen. Wahrhaftig! ich kann es nicht zugeben, daß das Vaterland eines Mannes, wie Sie sind, noch länger beraubt bleibe.

Orcilly, der wieder zu dienen wünschte, willigte gern in den Vorschlag seines Freundes und dieser änderte die mißgünstige Meinung, die man von Jenem hatte, mit leichter Mühe. Des Grafen Gisors Rechtschaffenheit, edle Denkungsart und Wahrheitsliebe machten

ten ihn bey seinen Waffenbrüdern zu einem Orakel der Ehre. Oreilly, sagte er, ist Ihnen bekannt. Keinem kann das Gefühl seiner Geburt mehr am Herzen liegen, als Ihm, aber ein noch ehrwürdigeres Gefühl befahl ihm, jenes schweigen zu machen. Er mußte so handeln. Ich schätze ihn darum nur noch mehr, und würde es eben so gemacht haben, denn die erste unsrer Pflichten ist gerecht seyn und auf diese Art ist es schön, ein Edelmann zu seyn.

Anekdoten über Helvetius.

Aus dem Französischen des Herrn Ballin

Ich wage es nicht, dem Verfasser des Werkes vom Geist (de l'esprit) eine Lobrede zu schreiben. Die Sorge und den Ruhm, ihm ein solches Monument zu errichten, überlasse ich geschicktern Federn. Ich liefere hier nur einige Bruchstücke, die ich aufzufinden das Glück hatte; sie werden demjenigen, der jenem großen Manne ein würdiges Denkmahl setzen will, kein unnützer Beytrag seyn.

Ich begnüge mich, hier durch eine kleine Anzahl von Anekdoten aus Helvetius Leben zu interessiren; ich habe sie von sicherer Hand. Sie wurden von seinem Hofmeister, der seinen Zögling überlebte und dessen Freund zu seyn nicht aufhörte, zu Papier gebracht.

Claudius Adrian Helvetius wurde zu Paris im Jahre 1715 gebohren. Ueberzeugt, daß es höchst wichtig ist, die Erziehung eines Kindes sehr frühzeitig anzufangen, (so dachten Quintilian und J. J. Rousseau) übergaben

ben ihn seine Eltern schon in einem Alter von fünf Jahren Herrn Lambert, einem Mann von vielem Geist, sanften Sitten und inniger Empfindsamkeit, die die seines Zöglings zu beschäftigen und nützlich zu leiten wußte. Daher war keine Arbeit, die der Schüler nicht aus Verlangen, einem solchen Lehrer zu gefallen, mit Vergnügen übernommen hätte. Er zeigte, von Kindheit an, Geschmack an der Lectüre. Herr Lambert lobte seine ersten Versuche und bewog ihn dadurch zu größern. Die ersten Genüsse des Ruhms vermehren die Liebe zum Ruhm. Bey seinen Arbeiten mit Lobsprüchen überhäuft wollte der junge Helvetius in allem, was gelobt werden konnte, Lob einärndten, aber bey ihm nahm der Wetteifer nie den Karakter des Neides an.

Er wurde in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren Finanzpachter, d. h. er sah sich in dem heißen Alter der Leidenschaften im Besitz großer Mittel, sie zu befriedigen, denn er bezog nun ein jährliches Einkommen von 300,000 Livres. Der junge Philosoph mißbrauchte die Gunst des Glückes nicht. Er erfüllte die wahre Bestimmung der Reichthümer, machte Glückliche und theilte seinen

Ueber=

Ueberfluß mit Gelehrten. Er setzte Marivaux eine Pension von 2000 und Saurin, dem Mitgliede der Akademie der Wissenschaften, eine andere von 3000 Livres aus. Der Letztere verheirathete sich und Helvetius gab ihm hiezu das Kapital.

Auf seinen Geschäftsreisen, die man Tournées nennt, handelte er nie als Finanzpachter. Er erfüllte die Pflichten seines Amts genau, aber allezeit mit der edelsten Uneigennützigkeit. Nie nahm er den Ertrag von Confiskationen an und er entschädigte oft die Unglücklichen, die die Vexationen der Unterbedienten ruinirt hatten, aus seinen eigenen Mitteln.

Man errichtete in der Franche-Comté zur Ausbeute der Salzwerke eine Maschine, die zwar Holzerspahrend war, aber auch die Güte des Salzes verringerte, ohne daß man es den Käufern wohlfeiler gab. Helvetius that den Vorschlag, die Maschine entweder weg zu thun oder den Preis des Salzes herabzusetzen. Man kann sich leicht vorstellen, daß er kein Gehör fand.

Helvetius heirathete im Jahre 1751 Fräulein von Ligneville, eine Niece der Frau von Grafigny. Unmittelbar nach seiner Ver-

mählung reißte er auf sein Landgut Vorée. Er nahm einen Secretär, Nahmens Baudot, mit sich dahin. Der Letztere fand sein größtes Vergnügen darinnen, ihm in allen Stücken entgegen zu handeln und ihm jeden Fehler, den er an ihm wahrnahm, vorzuwerfen. „Es ist doch nicht möglich, sagte Helvetius, daß ich wirklich alle die Fehler besitze, die Baudot an mir zu finden glaubt. Ohne Zweifel habe ich deren einige und es ist gut, daß ich darauf aufmerksam gemacht werde. Wer würde es aber thun, wenn ich Baudot nicht bey mir behielte?" Dieser kam daher nicht aus seinem Hause. So sah man zu Rom auf dem nähmlichen Siegeswagen zugleich einen Triumphator und dessen Sittenrichter, der Jenen gegen die Trunkenheit des Stolzes schützte.

Im Jahre 1758 gab Er sein Werk vom Geiste heraus. Es zog ihm die Verfolgungen des Parlaments und der Sorbonne zu. Jenes ließ das Buch verbrennen und Einige von den Doctoren waren der Meinung: der Verfasser verdiente die nähmliche Strafe.

Als Helvetius das Landgut Vorée kaufte, befand sich unter seinen Lehnsleuten ein

Edel=

Edelmann, der seine Abgaben seit mehrern Jahren rückständig war. Seine Geschäftsträger verfolgten denselben mit Härte. Ein Notar Regnard, ein junger Mann voll Rechtschaffenheit und Menschlichkeit, gab Helvetius von den dürftigen Umständen Nachricht, worinnen sich der Edelmann befand. Sogleich bath Helvetius den Edelmann zu ihm zu kommen und sagte: „Ich weiß, mein Herr! daß Sie ein Galanthomme aber in nicht sehr glücklichen Vermögensumständen sind. Sie bezahlen mich in Zukunft nach Ihrer Gemächlichkeit und damit Sie von meinen Leuten nicht mehr belästiget werden, so nehmen Sie hier diese Schrift." Es war eine Generalquittung. Der Edelmann rief beym Anblick derselben. „Ach, mein Herr! Sie geben mir, meiner Frau und fünf Kindern das Leben wieder." Von Dankbarkeit durchdrungen wollte er sich Helvetius zu Füßen werfen. Dieser hielt ihn zurück, sprach auf die edelste Art mit ihm und bewog ihn, eine Pension von 1000 Livres zur Erziehung seiner Familie von ihm anzunehmen.

Es gab in dem nähmlichen Canton mehrere Männer von eben dem Stande, die weit entfernt über die Verbindlichkeiten, die sie ih-

rem edelmüthigen Nachbar hatten, zu errö-then, vielmehr sich ihre von ihm empfangene Wohlthaten zur Ehre anrechneten.

Wenn seine Pächter einen Schaden litten, gab er ihnen Nachlaß. Er hatte auf seinem Landgute einen Wundarzt, der die Arzneyen an die Armen austheilte. Er besuchte sie oft selbst mit seiner Gemahlin in ihren Krankheiten und beyde bedienten sie mit eignen Händen.

Seine Art Prozesse zu schlichten war die unfehlbarste. Er bezahlte gleich Anfangs die strittige Summe.

Landleute von guten Sitten hatten einen treuen Freund an ihm. Er sah gern an seiner Tafel alte Leute von beyderley Geschlecht. Sie durften immerhin in ihrem Betragen das Unabgeschliffne ihres Standes haben, wenn sie nur einen richtigen Verstand zeigten und Gutes zu thun liebten.

So oft er zu Vorée ankam, liefen alle Bewohner dieses Orts vor seiner Kutsche her und stießen ein Freudengeschrey aus. Er versuchte Alenconische Spitzen daselbst verfertigen zu lassen. Da dies nicht gelang, so legte er mit dem besten Erfolge eine Strumpffabrik an.

Wer

Wer hätte nicht glauben sollen, daß bey einem solchen Betragen seine Person und sein Eigenthum vor aller Verletzung sicher gewesen wären. Demungeachtet jagte ein Bauer sogar unter den Fenstern seines Schlosses. Aufgebracht über diese Unverschämtheit befahl Helvetius ihm den Straffälligen, den zwey Wachen in den Schloßhof schleppten, vorzuführen. Er betrachtete ihn einen Augenblick, sagte dann: „Mein Freund! Ihr habt mir großes Unrecht angethan. Warum verlangt Ihr es nicht von mir, wenn Ihr Wildpret nöthig habt? Ich würde es Euch gegeben haben“ und damit entließ er ihn.

Diese Nachsicht machte einige Wildpretschützen kühn und nun glaubte Helvetius seinen Wachen befehlen zu müssen: Jeden, den man auf seinen Gütern auf der Jagd ertappen würde, zu pfänden und ihn zu entwaffnen. Dieser Befehl wurde einige Tage nachher an einem Einwohner von Borée vollzogen. Man arretirte ihn und führte ihn, bis zur Erlegung der Strafe, ins Gefängniß. Inzwischen lag Helvetius sein natürlicher Hang zur Wohlthätigkeit mehr am Herzen als die genaue Befolgung seines strengen Befehls. Er suchte den Gefangenen auf, ließ sich von ihm

ver=

versprechen, reinen Mund zu halten und gab ihm das Geld, das er der Wache zu seiner Freylassung erlegen mußte. Der Bauer bezahlte, ging aus dem Gefängnisse und verschwieg die Sache.

Die Carosse des Helvetius wurde einmahl von einem Holzwagen aufgehalten. Ungeduldig über den Führer des letztern, der ihm wohl hätte Platz machen können, nannte ihn Helvetius einen Taugenichts! „Taugenichts! Ihr habt recht, sagte der Holzbauer, ich bin ein Taugenichts und Ihr seyd ein rechtlicher Mann, denn ich bin zu Fuß und Ihr sitzt im Wagen.“ Der Philosoph fühlte diese Lehre, bezahlte sie ihm mit sechs Franken und entschuldigte sich.

Im Jahre 1764 bekam er Lust, England zu sehen und eine Nation kennen zu lernen, welcher Europa so viele Einsichten verdankt.

Als er durch einen Marktflecken in der Provinz Yorkshire fuhr, warf ihn ein ungeschickter Postillon um. Die Kutschenfenster gingen in tausend Stücken. Das Pferd des Postillons stürzte nieder und der Postillon selbst, durchaus gequetscht, schrie aus vollem Halse. Helvetius vergißt über das Geschrey

des

des Postillons, die Wunden, die er von den Glasscherben bekommen hat, springt ganz blutig aus dem Wagen und beschäftigt sich nur mit dem Unglücklichen. Gerührt über diesen Zug von Menschlichkeit bothen ihm die Einwohner des Marktfleckens um die Wette ihre Wohnungen und Pferde an und wollten ihn selbst auf die nächste Station fahren.

Ich habe, sagte er, bey den Engländern eine außerordentliche Liebe zu den Kindern angetroffen. Was man in Frankreich Geist fürs gesellschaftliche Leben nennt, das kennen die Engländer fast gar nicht, aber Sie genießen die Süssigkeiten des häuslichen Lebens in einem hohen Grade. Man sieht in England jenes Lachen wenig, das weit öfter ein Anzeichen von Albernheit, als der Ausdruck des Glückes ist, aber man findet in diesem Lande Wohlstand und kluge Benützung der Zeit. Man erblickt ein ernstes, beschäftigtes und zufriednes Volk; ich konnte es nicht ohne Thränen verlassen.

Im Jahre 1765 gab er den dringenden Bitten des Königs von Preußen Gehör und ging nach Berlin. Friedrich wollte ihm in seinem Schlosse eine Wohnung einräumen

und

und gestattete es ihm nicht, daß er an einer andern als an seiner Tafel speißte.

Bey seiner Rückkehr nach Frankreich, wo eben der Jesuiterorden aufgehoben worden war, erfuhr er, ein Glied dieses Ordens, das sein Vertrauen gemißbraucht und ihn um die Gnade der Königin gebracht, sey nach einem Dorfe verwiesen und lebe dort in der äußersten Armuth. Er schickte dem Jesuiten funfzig Louisd'ors und sagte dem Ueberbringer: „Nennt mich aber ja nicht als den Geber. Der Mann hat mich beleidigt. Eine Unterstützung von mir würde ihn demüthigen."

Es wurden diesem Manne täglich neue Hülfsbedürftige vorgestellt, aber er sagte zu seinem Kammerdiener: „Ich verbiethe Euch von demjenigen, was Ihr hier seht, jemahls, selbst nach meinen Tode, zu sprechen."

Sein Tod erfolgte den 26. Dec. 1771 und entriß ihn seiner Familie, seinen Freunden und den Unglücklichen.

Die Natur hatte ihn von Seite des Körpers wie von Seite des Herzens begünstiget. Er verband, mit Genie, Schönheit und Gesund-

sundheit, eine wohlgebaute Gestalt, edle und regelmäßige Züge. Seine großen blauen Augen drückten die Haupteigenschaften seines Charakters: Sanftheit und Wohlwollen aus. Er besaß Muth und natürlichen Abscheu vor Ungerechtigkeit und Unterdrückung.

O die hab ich schon oft beym Kopf gehabt!

Fortsetzung.

(S. zweytes Bändchen, Seite 182.)

Gott! wie pochte mir das Herz, als ich den Berg hinabfuhr, in dessen Thal W:: mit seinen Vorstädten und Strom liegt! Wie kalt, sagte ich zu mir selbst, ist nicht der Anblick dieser Masse von Häusern und wieviel Leben und Weben, wie viel Freude und Leid ist doch darinnen! Ich weiß nicht, warum mich bey dem Gedanken der hier befindlichen Leiden ein kleiner Schauer durchfuhr. Es war mehr, als Mitleid, was ich empfand, und meine Phantasie wollte sogar dabey verweilen und mir eine Reihe trauriger Möglichkeiten, die mich in W: : erwarten könnten, vormahlen. Wie ein Blitz ging mir die Vorstellung durch die Seele. „Wenn du „jetzt Emilien als eine Leiche anträfest!“ Dieser sonderbare Gedanke packte mich, daß ich laut aufredete. Mein Postillon glaubte, ich

riefe ihm zu, schneller zu fahren, hieb in die Pferde und ehe ich noch recht zu mir selbst kam, sah ich mich schon in dem offnen Thor eines Gasthofes. Erst jetzt bemerkte ich daß ich meinem Führer zu sagen vergessen hatte, er sollte mich zu dem wackern Wirthe bringen, bey welchem ich das erstemahl wohnte. Diese Unachtsamkeit that mir leid; aber ich hatte nichts dringenderes zu thun, als mich zum Hofkammerrath Feldheim führen zu lassen. Es war sehr natürlich, daß meine Augen, sobald ich sein Haus gewahr wurde, alle Fenster durchliefen. Wie ward mir zu Muthe, als ich zwey offne Fenster mit zugezogenen weißen Vorhängen erblickte! Ich schien gleichsam am Boden gefesselt zu seyn und bedurfte der größten Anstrengung, um weiter zu gehen. Zitternd trat ich ins Haus, zitternd stieg ich die Treppen hinan — Nirgends der Laut eines Fußtrittes, nirgends eine Seele, der ich begegnete. Ich klopfte an die Thüre. „Herein!“ sagte eine dumpfe Stimme. Emiliens Mutter saß an einem Fenster mit dem Schnupftuch vor dem Gesicht, Ihr Gatte auf dem Kanapee, den Kopf auf einen Arm stützend. Gott! rief ich bey diesem Anblicke, wie

finde ich Sie? was bedeutet das alles! Wo ist Emilie?

„Was das alles bedeutet?“ erwiederte der Hofkammerrath mit einer Art von Trotz, „wo Emilie ist?“ Er stand hastig auf, öfnete die Thüre des Nebenzimmers, schlug den Vorhang eines Bettes zurück und zeigte mir sie — todt.

Ich stürzte auf das Bett zu. Nicht so, Herr Rath! rief der bewegte Vater und hielt mich zurück; ich lasse ihre Ruhe nicht stöhren. Todte sind heilig!

„Emilie todt? Wie ists möglich? todt?“

Ihre Mutter war uns unterdessen gefolgt. Sie nahm mich sanft bey der Hand: „Kommen Sie, Herr Rath! kommen Sie; „es ist nun einmahl Gottes Wille.

Ihr tiefer Schmerz, ihre weiche Stimme, ihr Ringen zwischen Fortgehen und Bleiben, ihr sanfter Händedruck nahm mir die Betäubung. Mein Herz brach. Ich fiel ihr um den Hals: „O meine Mutter, rief ich mit einem Strom von Thränen — „O „meine Mutter!“

„Es war mir nicht von Gott beschieden, Ihre Mutter zu werden,“ versetzte sie und

die

die Thränen quollen ihr aufs neue aus den Augen.

Ich hatte den Ring am Finger, den ich Emilien geben wollte. Lassen Sie sie wenigstens im Tode mein seyn, rief ich, riß mich aus ihren Armen und kniete an Emiliens Bett nieder.

Ein Paar Stunden früher — sagte der Vater, der es jetzt geschehen ließ, daß ich seiner erblaßten Tochter Hand ergriff — Ein Paar Stunden früher und Sie hätten sie zwar sehr schwach, aber doch noch am Leben angetroffen. Ach ihr letztes Wort war Mayhof!

Wars mein Nahme? versetzte ich, war er's? O daß du nur noch einmahl deine Augen aufschlagen — nur noch einmahl mich anblicken könntest — aber vielleicht umschwebt uns jetzt dein Geist, vielleicht ist es dir vergönnt, auf uns herabzusehen! Siehe! ich kam, deinen Tugenden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ich kam, dich so glücklich zu machen, als ich es können würde — sey wenigstens im Tode mein!

Ich steckte ihr mit Rührung und Andacht den ihr bestimmten Ring an den erstarrten Finger und wollte mich satt am Bette über ih-

rer Hand weinen, allein ihre Mutter gab es nicht zu. Schonen Sie, sagte sie, Ihre Gesundheit — Sie haben ohnehin noch eine Prüfung auszuhalten.

Ja, fiel ihr der Hofkammerrath ins Wort, wir haben von meiner Tochter einen Brief an Sie.

Einen Brief? rief ich — einen Brief von Emilien? Wo ist er? O ich bitte Sie, geben Sie mir ihn gleich, geben Sie mir ihn ohne Aufschub!

Hier nicht, erwiederte die Mutter, aber im Wohnzimmer.

Die Wahl ward mir schwer: bey Emilien zu verweilen, oder ihren Brief zu lesen. Ich stand endlich durch vieles Zureden auf, küßte die Stirne, die Wangen und den lächelnden Mund der Entschlafnen, deren Miene mir zu sagen schien: „Warum weinst du? Siehe wie sanft ich schlummere!“ — und trennte mich dann mit Gewalt von ihr.

Hier nun Emiliens Brief:

„Ich fühle, daß ich bald werde krank wer-
„den, und wenn mich meine Ahnungen
„nicht täuschen, so lebe ich nicht mehr lang
„und sehe Sie nicht wieder. Ich habe wäh-
„rend Ihres kurzen Aufenthalts bey uns

„Ein-

„Eindruck auf Ihr Herz gemacht. Sie „verlangten mich zur Gattin — aber „wir schieden in einer Art von Verstim„mung von einander, die nach unsern kur„zen Verhältnissen und dem sonderbaren „Zusammenfluß der Umstände vielleicht „nicht anders möglich war. Auch Sie „machten auf mein Herz Eindruck — „vielleicht einen größern, als ich auf Sie. „Um meinet= und Ihrentwillen lassen Sie „mich also den zweydeutigen Schatten, „worinnen Ihnen mein Charakter erschie„nen ist, aufhellen.“

„Meine verehrungswürdige Mutter „lehrte mich früh, Unschuld und Tugend „als die größten Güter meines Lebens eh„ren. Zu den edlen Grundsätzen, die „sie mir tief einprägte, gehörte auch der: „Die Vorzüge meines Körpers nie zu ver„nachlässigen, aber auch nie darauf stolz „zu seyn. Ich liebte die Blumen leiden„schaftlich. Siehe! — sagte sie, wenn sie „mich für ernste Lehren empfänglich fand „und ich über die so schnelle Vergänglich„keit meiner Lieblinge betrübt war! siehe --- „das ist auch das Loos deiner glücklichen

„Bildung und es wird sie desto früher
„treffen, wenn du Gott nicht immer für
„Augen hast! Meine außerordentliche Leb=
„haftigkeit hinderte mich nicht, den Leh=
„ren meiner Mutter lange Zeit auf das
„getreueste nachzuleben. Ich lachte über
„die Schmeicheleyen, die mir unsere hie=
„sigen Petitmaitres sagten und mein Herz
„blieb frey. Endlich befand ich mich ein=
„mahl auf dem maskirten Ball und sah
„mich von einer schönen Maske zum Tan=
„ze aufgefordert, die den edelsten Anstand
„mit der anziehendsten Figur verband.
„Ich tanzte zitternd. Wie schön ist nicht
„die Bescheidenheit der Unschuld — sagte
„mein Tänzer, als wir ausgetanzt hat=
„ten, führte mich auf ein Canapee und
„setzte sich neben mich. Er fuhr nicht in
„dem nähmlichen Tone der Schmeicheley
„fort. Dieser Ton würde mir ihn auf der
„Stelle entfremdet haben. Jener schmei=
„chelhafte Ausruf schien nur ein unwill=
„kührlicher Ausdruck seiner Bewunderung
„gewesen zu seyn, denn er sprach jetzt
„vom Ball, von den Annehmlichkeiten
„dieser Gattung von Zerstreuung, kam
„dann auf ihre schädlichen Seiten und

„zeigte

„zeigte so viele edle Grundsätze in einer so „einnehmenden Einkleidung, wußte, gleichsam ohne es zu wollen, so viel Verbindliches für mich in seine Reden zu mischen, daß ich ihm gerne zuhörte und „mich mit ihm immer tiefer ins Gespräch „einließ. Gleichsam vom Gespräche warm, „nahm er über eine Weile die Larve vom „Gesicht und zeigte mir eine Bildung, die „seiner ganzen Gestalt an Anmuth entsprach „und als er sah, daß sie auf mich würkte, „bath er mit einer ehrerbiethigen Verbeugung um Verzeihung, mich vielleicht „durch sein Geschwätz, wie er sich ausdrückte, zu lange um das Vergnügen des „Tanzes gebracht zu haben. Ehe ich ihm „noch antworten konnte hatte er schon ein „Frauenzimmer zum Tanz aufgefordert, „das unstreitig die Schönste unseres Geschlechtes in W. war. Meine Blicke „folgten jedem seiner Schritte. Er schien, „ganz in seine Tänzerinn verlohren, mich „nicht mehr zu bemerken, und, um ihr „zu gefallen, jeder Grazie des Menuets „aufzubiethen. Jetzt — und Gott sey „Dank dies war das Einzigemohl in „meinem Leben — beneidete ich jenes

„Frauenzimmer um ihre Schönheit. Jetzt „fühlte ich einen Anflug von Eifersucht, der „mich so weit trieb, daß ich meine Eltern „bath, nach Hause zu gehen unter dem Vor„wande weil ich nicht wohl wäre. Schon „war ich an der Thüre, als ich einen leichten „Druck an meiner herabhängenden Hand „fühlte. Ich sah empor. Es war der Fremde, „der mir mit einem seelenvollen Blicke leise „ins Ohr sagte: und schon so früh wollen „Sie den Ball durch Ihr Weggehn seiner „schönsten Zierde berauben? Ich wußte „nicht, was ich antworten sollte. Itzt „wäre ich so gern wieder da geblieben, aber „meine Eltern waren schon aus dem Saa„le auf der Treppe. Ich verneigte mich „und eilte ihnen nach. Sein Bild folgte „mir in den Wagen und in mein einsa„mes Zimmer. Wie war mir nun dar„innen so ganz anders, als da ichs vor we„nig Stunden verlassen hatte. Bis Mor„gen, tröstete ich mich endlich, bis Morgen, „ist alles wieder verschlafen; aber der „Schlaf floh meine Augen. Ich schlummer„te spät ein, träumte ängstlich und erwach„te zum erstenmahl vom Schlaf nicht mehr „erquickt.“

„Mei-

„Meine frische Farbe war weg, als ich
„mich im Spiegel besah. Meine Mut-
„ter glaubte wirklich, ich wäre nicht wohl
„und mein guter Vater, voll Aengstlichkeit
„über meinen ungewöhnlichen Trübsinn
„und die Bleichheit meines Gesichts, wollte
„schon nach dem Arzte schicken. Es freute
„mich keine Arbeit mehr. Ich ging von
„einem Zimmer ins andere und fand nir-
„gends, was ich suchte: Ruhe. Wie
„konnte ich auch die hier finden? So
„verging der Tag. Meine Eltern bothen
„mir des Abends an, frische Luft mit ih-
„nen zu schöpfen. Ich ersuchte sie
„mich zu Hause zu lassen und legte
„mich ans Fenster. Wenn er jetzt vor-
„beyginge! war der geheime Wunsch mei-
„nes Herzens; aber umsonst — „Er ist
„vielleicht nicht mehr hier. Du siehst ihn
„nie wieder.“ Ich eilte an mein Clavier
„und spielte. Plötzlich trieb michs wieder
„ans Fenster und nun sah ich ihn gerade
„noch um die Ecke gehn, zu mir herauf-
„sehen und mir mit dem gefälligsten An-
„stande ein Compliment machen. Wie ich
„mir jetzt mein Spielen auf dem Clavier,
„worüber ich ihn beynahe ganz versäumt

„hätte,

„hätte, zum Vorwurfe machte! Indessen „hatte ich ihn doch gesehen. Er war noch „hier; er war noch nicht abgereißt; und ich „schmeichelte mir, er sey um meinetwil„len vorbeygegangen — das Alles gab „mir Ruhe und Heiterkeit in einem gro„ßen Grade wieder. Meine Eltern freu„ten sich herzlich bey ihrer Zurückkunft, „mich um so viel munterer und lebhafter „anzutreffen. Ich schlief diese Nacht „sanfter und hatte beym Erwachen mei„ne vorige frische Farbe. Des an„dern Tages und an den folgenden war „ich nicht vom Fenster wegzubringen. Es „ärgerte mich, wenn ich es auch nur ei„nen Augenblick verlassen mußte, weil ich „besorgte, ihn dadurch zu versäumen. Er „ging des Tages etlichemahl vorbey und „wir machten durch Complimente eine Art „näherer Bekanntschaft."

„Der zweyte Balltag erschien. Ich „hatte meine Eltern schon gebethen, mich „wieder dahin zu führen, aber mein Frem„der hatte sich den ganzen lieben langen „Tag vorher nicht sehen lassen. Ich befürch„tete nun wirklich er möchte schon abgereiset „seyn. Jetzt wartete ich sehnlich am Fen-

„ster

„ster. Er kam endlich zu meiner unbe=
„schreiblichen Freude, zog den Huth ab,
„betrachtete ein Ballbillet, das er in der
„Hand hielt, und sah dann zu mir hin=
„auf. Ich verstand seine Pantomime
„und nickte mit dem Kopfe. Nachher er=
„staunte ich selbst darüber, daß ich mich so
„weit vergessen konnte. Ich zählte fast jede
„Minute bis der Wagen kam, der uns auf
„den Ball abholte. Der Fremde war schon
„da, als wir in den Saal traten. Er
„saß der Thüre gegenüber in einer ge=
„dankenvollen Attitüde und schien mich
„nicht zu bemerken, aber sobald ihm mei=
„ne Eltern mehr aus dem Gesichte wa=
„ren that er, als ob er aus einem tiefen
„Hinsinnen erwachend, mich jetzt erst
„wahrnähme, eilte auf mich zu, sagte
„mir tausend schöne Sachen über das
„Glück, mich hier unerwartet zu finden,
„(er war schlau genug, die kleine Scho=
„nung für mich zu haben, als hätte er
„mein Kopfnicken am Morgen nicht beob=
„achtet) und zog mich zum Tanz auf.
„Der Ball wurde nach und nach außeror=
„dentlich voll. Meine Eltern verlohren
„mich um Mitternacht aus dem Gesichte.

„Der

„Der Fremde benützte diesen Augenblick,
„mich zu einem Gespräch zu fixiren. Er
„schien mir gerne etwas sagen zu wollen
„und sich nur vor dem Behorchen zu scheuen.
„Endlich fragte er mich, ob ich nicht
„Lust hätte, in einem anstoßenden Zim=
„mer ein Glas Limonade zu trinken,
„weil er so sehnlich wünschte, mich nur
„einen Augenblick allein zu sprechen. Ich
„sah mich nach meinen Eltern um;
„ich wurde sie nirgends gewahr. Er
„bath so dringend! Sicher auf meine Tu=
„gend folgte ich ihm. Wir kamen an
„mehrere Zimmer, die schon alle besetzt
„waren. Dem Anschein nach verdrüß=
„lich darüber fragte er einen Keller am
„Schenktische: ob denn sonst kein lediges
„Zimmer mehr zu haben wäre? Folgen
„Sie mir nur, versetzte dieser und führte
„uns zu einer Seitenthür hinaus über ei=
„nen langen Gang in eine abgelegene
„Stube. Ich bebte bey jedem Schritte
„auf dem Wege dahin, aber ich scheute
„mich vor dem Keller Besorgnisse über
„die Entlegenheit dieses Zimmers und das
„Darinnenalleinseyn mit meinem Führer
„zu erkennen zu geben. Diese falsche
Schaam

„Schaam und Delikatesse wären „beynahe — ach wie bey so vielen tugend„haften Mädchens! — die Quelle meines „Unglücks gewesen. Ich sah mich dadurch „mit einem Fremden allein in einem von al„ler Welt abgesonderten Orte. Sein ehrer„biethiges Betragen beruhigte mich zwar „wieder, allein er wollte mich nur sicher „machen und bald wurde er zudringender. „Er lobte meine Schönheit und betheuerte „mir seine Liebe mit einem Feuer, wo„vor ich zitterte. Ich rafte allen mei„nen Muth zusammen: Hier, mein „Herr! ist der Ort nicht für Ihre Erklä„rungen. Ich habe Ihnen ohnehin schon „zu viel bewiesen, daß Sie mir nicht „gleichgültig sind. Soll ich an der Red„lichkeit Ihrer Gesinnungen nicht zwei„feln, so wiederholen Sie mir das alles „unter den Augen meiner Eltern. Mehr „kann ich Ihnen darauf nicht antwor„ten — sagte ich und wollte forteilen, „denn ich fühlte zum erstenmahle in mei„nem Blute eine Wallung, die mich er„schreckte. Meine Entschlossenheit war „fruchtlos; sie reitzte vielmehr seine „Keckheit. Er ergriff mich mit einer Art

„von Wahnsinn. Schreyen, schönes „Kind! ist hier vergebens, sagte er ent„flammt, es hört Sie niemand und „die Thür ist abgeschlossen. In diesem „Augenblick drückte man an die Schnalle „des Schlosses. Die Thür war wirklich „zu. „Machen Sie auf, Baron! oder „ich brauche Gewalt." Der Baron er„kannte die Stimme, ließ mich in eben „dem Augenblicke, als ich an der Dauer „meiner Kräfte schon zu verzweifeln an„fing, wüthend loß und öfnete die Thür. „Es trat ein Mann von mittlerm Alter „herein — eine bleiche abgehärmte Fi„gur aber der edelste Unwille, das Be„wustseyn als Retter einer Unschuld zu er„scheinen und das Uebergewicht, das ihm „diese Gefühle über den Elenden gaben, „der tief beschämt dastand, machten ihn „zu einem Gott." Wie! Herr Baron, „sagte er, heißt das Wort gehalten? Ver„zeihen Sie, fuhr er dann in einem sanf„tern Tone gegen mich fort, einem jun„gen Unbesonnen." Er gab mir mit edler „Würde die Hand und führte mich augen„blicklich nach dem Tanzsaal. Ich lege

„Ihnen hier das Billet bey, das er mir „beym Abschiede überreichte.

„Der Unbesonnene, welcher Sie auf „zwey Bällen verfolgte, ist ein mei„ner Aufsicht anvertrauter Baron Z** „Verschiedene Umstände haben uns hier „auf unserer Durchreise aufgehalten. „Als er vor acht Tagen Ihre Bekannt„schaft mit der Kunst eines ausgelern„ten Verführers zu machen wußte, beob„achtete ich ihn genau. Ich erkannte „seine schändlichen Absichten, setzte ihn „darüber zur Rede und er versprach mir „auf sein Ehrenwort, Sie aufzugeben. „Da ich ihm demungeachtet nicht traute „und er dringend bath, heute den Ball „noch einmahl besuchen zu dürfen, so „erlaubte ich es Ihm, stellte mich aber „krank, um ihn in verkleideter Gestalt de„sto unbemerkter beobachten zu können. „Er wird sicher einen unedlen Streich „zu spielen suchen und für diesen Fall „schreibe ich Ihnen im Voraus gegen„wärtiges Billet. Möge diese kleine „Intrigue ein Frauenzimmer von Geist „und Herz für die Zukunft noch behut„samer machen! Morgen soll der Ba-

„von diese Stadt verlassen und Sie sind
„dann vor seinen weitern Nachstellun-
„gen sicher. Er ist der flatterhafteste
„Mensch, der jedem Genusse nach-
„jagt, aber ihn eben so schnell ver-
„gißt, so bald er in eine andere Stadt
„kömmt. Ich eile in den Tanzsaal.
„Vielleicht bin ich bald Ihr Schutzgeist
„und das Andenken daran wird manche
„meiner Thränen abtrocknen —

Weler.

„Er war mein Schutzgeist. Sterbend
„werd ich ihn noch segnen!“

„Meine Mutter sah, wie ich zerstört
„war. Gott! rief sie, was ist dir? Wo
„warst du? Ich bath sie mit Thränen im
„Auge, ruhig zu seyn und meinetwegen
„nichts zu besorgen, sie möchte mich nur
„nach Hause bringen, ich würde ihr dann
„alles erzählen. Wir gingen. Ich be-
„kannte alles. Meine Mutter bebte vor der
„Gefahr zurück, der ich mich aus Unbe-
„sonnenheit ausgesetzt hatte. Ich hörte
„des andern Tags: Baron Z. sey mit
„seinem Hofmeister abgereißt. Weler
„hielt Wort. Dies erhöhte in meiner
„Seele das Bild von Würde, mit welcher
„er

„er vor uns erschienen war. „Ich fühlte
„in jenem Auftritte das Göttliche der Tu=
„gend und dies Gefühl hatte mit den sanf=
„ten Ermahnungen meiner edlen Mutter
„den wohlthätigsten Einfluß auf mein
„Herz. Ich zog mich nun von allen öffent=
„lichen rauschenden Vergnügungen, so viel
„als möglich, zurück, beschäftigte mich
„noch mehr mit häuslichen Arbeiten und
„machte Musik, Lectüre und einen Spa=
„ziergang aufs Land, in Gesellschaft mei=
„ner Eltern und Geschwister und einer
„Freundinn, die Sie bey mir kennen ge=
„lernt haben, zu meinen Lieblingser=
„hohlungen. Mein Charakter gewann
„dadurch mehr Festigkeit und bildete sich
„sein eignes System von Grundsätzen.
„Daß Einer der ersten dieser Grundsätze
„war: gegen jeden Fremden auf
„der Hut zu seyn, — können Sie
„sich leicht denken. Dies wird Ihnen
„mein Betragen im Anfange unserer Be=
„kanntschaft aufklären. Ich beschloß fer=
„ner: Gegen den Mann, der
„wieder auf mein Herz Ein=
„druck machen würde, so zu=
„rückhaltend als möglich zu

„seyn und mich für ihn nicht „eher entscheidend zu erklären, „als bis wir üns wechselseitig „genug kennen gelernt haben „würden.“

„Ich läugne Ihnen nicht, daß Sie „im ersten Augenblicke mein Herz anzo„gen, aber ich sah, daß Sie fremd wa„ren und dies bewog mich, alle meine „Kräfte zusammenzuraffen, damit mein „System die erste und schwerste Probe „aushielt. Ich verhehle Ihnen eben so „wenig, daß mir das Herz vor Freude poch„te, als Sie mir beym Abschied im Thea„ter Ihren Nahmen nannten, denn mein „Vater war schon auf Ihre Ankunft vor„bereitet und hatte uns bey Tisch aus dem „Briefe eines seiner Freunde eine sehr „vortheilhafte Schilderung von Ihrem „Charakter und Ihrer Denkungsart vor„gelesen. Ich gestehe Ihnen endlich, „daß ich insgeheim wünschte, mein Va„ter, der einen Geschäftsbesuch von Ih„nen erwattete, möchte Sie bey uns auf„führen, allein ich wagte es nicht, diesen „Wunsch zu äußern. Ununterrichtet von „dem, was zwischen Ihnen und dem

„Herrn Lieutenant Werenfels vorgefallen „war, erstaunte ich, Sie mit Diesem „in unser Zimmer treten zu sehen. Viel„leicht war es Ahnung, daß mich mein „Verhältniß mit ihm bey Ihnen in ein „falsches Licht setzen würde, warum ich „es ungern sah. Der Lieutenant ist der „Geliebte meiner einzigen Freundinn. „Diese, ein sonst vortreffliches Mäd„chen, liebt ihn, ungeachtet er bey vie„len schönen Eigenschaften einen großen „Grad von Leichtsinn und Unbedachtsam„keit besitzt. Der Geliebte unse„rer vertrautesten Freundinn „steht immer, wie Sie selbst wissen, „mit uns in einem Verhältnis„se, das ein Fremder leicht miß„verstehen kann."

„Nach demjenigen, was zwischen Ih„nen und dem Lieutenant schon vorgegan„gen war, mußte Ihnen der Ton von „Bekanntschaft, in welchem er mit „mir sprach und noch mehr, der ver„siegelte Brief auffallen, den Sie „in einem Buche fanden, das ich ihm, „nach Ihrer Vermuthung, unter dem Vor„wande, es zu lesen, gab. Hätte ich aber

„mit diesem jungen Mann in einem ge„heimen Verhältnisse gestanden, würde er „dann wohl das Buch, worinnen er einen „Brief zu finden hoffen konnte, so gleich„gültig auf den Commodkasten hingelegt? „würde er es in die Tasche zu stecken ver„gessen haben? Dieser Brief war „an eine auswärtige Verwand„te und ich wollte meinen Va„ter bitten, die Addresse dar„auf zu schreiben. Das Schick„sal fügte es, daß ich ihn in „das Buch legte und nun in Ih„rer Gegenwart vergaß, ihn „herauszunehmen.“

„Als ich wieder zu Ihnen ins Zimmer „zurückkam, wo ich Sie einen Augen„blick mit meinen Geschwistern hatte allein „lassen müssen, bemerkte ich eine große „Veränderung in Ihrem Gesichte. Ich „erschrack darüber und besorgte eine Un„art von Seite der Kinder. Kaum wa„ren Sie aus der Thür, so setzte ich diese „zur Rede. Sie wußten von nichts und „sagten, der fremde Herr hätte sie gar „nicht angesehen, sondern in dem Buche „auf dem Commodkasten geblättert. Wie

„kann

„kann ihn aber das Buch so verändert ha„ben? dachte ich mir, nahm es in die „Hand und das Erste, was ich darinnen „erblickte, war — der Brief. Nun „konnte ich mir Ihre veränderte Miene „erklären. Das Gefühl meiner Unschuld „genügte mir nicht; ich wünschte Ih„nen über die Sache Auskunft zu geben, „aber ich fürchtete, mich durch eine „unaufgeforderte Aufklärung Ihnen „zu viel Liebe zu verrathen nnd darum „schwieg ich. Aus gleicher Be„sorgniß engagirte ich mich für den „Nachmittag an den Lieutenant. Ich „war entschlossen: Sie lieber in Ih„rem Irrthume zu bestärken, „als Sie jetzt schon so tief in „mein Herz blicken zu lassen“

„Indeß wir zu * * tanzten, sah „ich, daß Sie fortgingen und lange aus„blieben. Ich erkundigte mich, wo Sie „wären? „Er ist ganz allein im Garten“ „war die Antwort. Dies that mir wehe. „Emilie! sagte der Lieutenant, wir dür„fen Herrn Rath Mayhof doch nicht den „ganzen Abend so allein lassen. Kom„men Sie und machen Sie seine Unter-

„haltung. Ich möchte auch gerne mit
„Luisen ein Stündchen unter freyem Him-
„mel ungestört verplaudern.“

„Wie freute ich mich, daß mir der
„Lieutenant dasjenige zur Pflicht des
„Wohlstandes machte, was ich, thun zu
„können, in diesem Augenblicke schon auf
„Mittel sann! Es ward mir schwer, ih-
„rem geistvollen rührenden Blick, womit
„Sie Ihre treffende Schilderung des
„Landlebens und nachher die Erklärung
„Ihrer Liebe begleiteten, zu widerstehen
„und meinen Grundsätzen treu zu bleiben.
„Jetzt brach die glücklichste Zeit meines
„Lebens an, aber die Vorsehung wollte
„es anders — Sie verlangten beym Ab-
„schiede von mir einen Kuß — ach
„Mayhof! dieser Kuß schwebte auf mei-
„nen Lippen! — allein ich schlug ihn
„in der Zuversicht ab, daß mir die
„Festigkeit des Charakters, wo-
„mit ich selbst meinem Gelieb-
„ten, meinen Grundsätzen ge-
„treu, einen Kuß versagte,
„bey ihm ein unbeschränktes
„Vertrauen zu meiner Treue
„erwerben würde. Sie verkann-

„ten

„ten nicht allein meine Absicht, sondern
„wurden sogar bitter und sagten: So
„spröde gegen mich und so frey=
„gebig gegen einen Lieutenant!
„Bey dieser Rede fühlte ich meinen gan=
„zen Werth und glaubte nun nicht anders,
„als mich mit der größten Entschlossenheit
„betragen zu müssen .So schieden wir aus=
„einander. Ich setzte des andern Tags
„den Lieutenant zur Rede, weil ich in dem
„unglücklichen Augenblicke unseres eben
„angeführten Mißverständuisses von einem
„Grundsatze Folgen vermuthete, die ich
„nicht von ihm erwartet hatte. Der Lieu=
„tenant gestand mir, sich, in der Trun=
„kenheit, des Ausdrucks gegen Sie be=
„dient zu haben: Er hätte mich schon
„oft beym Kopf gehabt."

„Werenfels hat nichts Unwahres,
„aber auf eine unedle Art etwas
„Zweydeutiges gesagt — Es sind
„in dem Kränzchen junger Leute, worin=
„nen ich wenigstens bisweilen erscheinen
„muß, Pfänderspiele eingeführt. Sie
„wissen, daß bey dergleichen Spielen Al=
„les aufs Küssen hinausläuft. Dies war
„mir immer zuwider. Um jedoch auf der

„einen Seite nicht zu sehr den Sonderling „zu spielen und auf der andern nicht „zu viel zu vergeben, glaubte ich, mir „damit durchhelfen zu können, daß ich „mir ausbedung: keine Mannsper„son küssen zu müssen: dagegen „gestattete ich, von ihnen auf die „Wangen geküßt zu werden. „Küsse der letztern Art, besonders, wenn „sie nicht erwiedert werden, schienen mir „eine sehr gleichgültige Sache zu seyn und „ich sah aus der Erfahrung, daß die „jungen Herren unseres gesellschaftlichen „Kreises, meinen Wünschen gemäß, eben „nicht sehr darnach strebten. Auf die„se Art hat mich der Lieutenant, „wie er sich unbesonnen ausdrückte — oft „beym Kopf gehabt, und auf die„se Art nur allein, denn ich könnte „Ihn und jede andere Mannsperson kühn „auffordern zu erklären, ob je sich Eine „eines Kusses von mir rühmen kann?“ —

„Ueberdenken Sie nun noch einmahl „mein Betragen während unseres kurzen „Zusammenseyns und ich hoffe, daß das „zweydeutige Licht, in welchem Ihnen

„mein Charakter vielleicht erschienen ist,
„verschwinden wird.“

„Auch Sie hätten mir Ursache gege„ben, an der Redlichkeit Ihrer Gesin„nungen zu zweifeln. Sie erziehen ein „Frauenzimmer, dessen Tugenden und „Liebenswürdigkeit ich nach den mir ge„machten Schilderungen nie erreichen kann. „Jedermann ist der Meinung, daß Sie „dieß Frauenzimmer heirathen, demun„geachtet zeigen Sie Liebe für mich, hal„ten sogar um meine Hand an und — „jetzt schreiben Sie seit Ihrer Abreise kei„ne Zeile weder an meinen Vater noch an „mich. Aus einigen Nachrichten von Ih„rer Krankheit, die einer Ihrer Freunde „meinen Eltern gegeben hat, könnte ich „mir zwar schmeicheln, von Ihnen noch „geliebt zu werden. Aber Sie sind nun „genesen — sollten Sie noch nicht so viel „Kräfte haben, ein Wort an Ihre Emi„lie zu schreiben? Doch vergeben Sie mir „diesen Vorwurf. Er ist mir aus der Fe„der geschlüpft, ohne daß ichs wollte. „Ich werfe mich nicht zur Richterinn Ih„rer Handlungen auf; ich wollte nur, „daß Sie die meinigen nicht unrichtig beur-

„thei-

„theilen. Wenn ich nicht mehr so glück=
„lich bin, Ihnen selbst die nöthigen Auf=
„klärungen zu geben, so wird doch, wie
„ich hoffe, dieser Brief die Augenblicke
„von Zuneigung, die Sie mir schenkten,
„rechtfertigen.“

„Ich liebe Sie und es wäre mein Stolz
„gewesen, Ihre Gattin zu werden und
„Sie so glücklich zu machen, als es nur
„immer in meiner Macht gestanden hät=
„te. Die Vorsehung scheint mir nicht
„dies glückliche Loos beschieden zu haben.
„Wenn mich meine Ahnungen nicht täu=
„schen, so sehen wir uns nicht wieder.
„Für diesen Fall hören Sie einen Traum,
„den ich vor kurzem hatte: Ich befand
„mich in einer schönen Gegend; es war
„mir, als wären wir schon lange von ein=
„ander getrennt. Ich wußte, daß wir uns
„wieder, und dann ohne Trennung sehen
„würden und daß Sie der guten Thaten
„viele während unserer Trennung zur Erhö=
„hung unsers künftigen Glückes wirkten.
„Diese Ueberzeugung stillte meine Sehn=
„sucht nach Ihnen und erlaubte mir sogar
„froh zu seyn. Plötzlich erschienen Sie
„mir

„mir an der Seite einer edlen Gestalt, „beyde von einem Engel geführt. Hier „— sagte der Genius zu mir — hast „du ihn wieder — und hier — fuhr er „auf die edle Gestalt hinweisend fort — ist „die Freundinn, die ihn durchs Leben be- „gleitete, als du ihn verließest. Werth „eines solchen Lohnes ward ihr das schö- „ne Loos zu Theil, deinen traurenden Ge- „liebten für den Wirkungskreis aufrecht „zu erhalten, den ihm die Gottheit noch „anwies. Sie war der menschliche Schutz- „geist, welchen du dir sterbend, für ihn von „Gott erbathst! Ach Mayhof, mein Ent- „zücken war unaussprechlich — zu glück- „lich erwachte ich. Es war freylich „nur ein Traum, aber, wenn ich sterbe, „lassen Sie Elisen Ihren Schutzgeist wer- „den. Dies ist die erste und vielleicht „auch die letzte Bitte, die ich an Sie „thue."

„Ich habe nach mehrern Tagen endlich „diesen Brief vollendet, möchte er sei- „ne Wirkung nicht verfehlen! Wenn „Sie ihn erbrechen, wenn Sie ihn le- „sen — Gott! ich kann den Gedan-

„ken

„ken nicht ausschreiben. Ich muß mir
„Gewalt anthun und schließen.“

Ihre
Emilie Feldheim.

Ihr könnt Euch selbst denken, welche Wirkung dieser Brief auf mich machte. Ich stürzte auf Emiliens Zimmer zu. Es war verschlossen und ihre Mutter war itzt nicht zu bewegen, es mir zu öffnen.

Man both mir eine Wohnung im Hause an und führte mich in ein Zimmer, das eigends für mich eingerichtet zu seyn schien. Als beyde Eltern mit mir hineintraten, ergoß sich ein neuer Strom von Thränen aus ihren Augen. „Das gute Kind! — sagte der Vater — die Freude sah ihr aus den Augen, als ich ihr auftrug, dies Zimmer nach ihrem Gefallen für ihren Mayhof einzurichten.“ Lieber! erwiederte die Mutter im sanften Tone, du schlägst ja Herrn Mayhof eine neue Wunde. Für mich! — rief ich — für mich hat Emilie dies Zimmer selbst mit eigner Hand eingerichtet? O wie dank' ichs Ihnen, mein Vater, daß ich das weiß. Gott! wenn ich doch hier leben und sterben könnte!

Vergebt Ihr Leser! die Ihr nicht auf die nähmliche Art empfindet, vergebt dem Schwärmer, wenn er Euch sagt, daß er zwischen diesen vier Wänden von Emiliens Geist vorzüglich umschwebt zu werden glaubte, daß er sich nichts darinnen zu verrücken getraute und daß er dort alles mit einer Art von Religiosität ansah.

Als Emilie in den Sarg gelegt war, ließ man mich sie noch einmahl sehen. Ihre schönen Haare umschlang ein Kranz, den ihre jüngern Schwestern aus Feldblumen lieblich geflochten hatten. Man hätte glauben sollen, sie schlummere sanft und träume süß, so hold lag sie da. Sie hatte mir vor die Fenster meines Zimmers Rosenstöcke gestellt, die sie mit eigener Hand gepflegt. An einem dieser Stöcke war eine schöne, aber im vollen Aufblühen verwelkte Knospe. Diese brach ich ab und gab sie ihr in die kalte starre Hand, die meinen innigen Druck, meine heißen Thränen nicht mehr fühlte. Der Deckel des Sarges wurde endlich herbeygebracht. Der stumme Schmerz der Umstehenden ging in lautes Jammergeschrey über. Vater und Mutter führten mich fort — sie waren stärker als ich. Noch höre ich die Hammer-

schläge des Tischlers in meinen Ohren hallen, womit er den Sarg verschloß. Ich sah ihn ins offne Grab senken, hörte im Weggehen noch den dumpfen Ton der Erdschollen, womit er bedeckt ward. Meine Thränen versiegten. Ich sagte mir kalt: Du hast einem jungen Menschen das Leben gerettet; freylich aus Dankbarkeit; aber wie viele der dankbaren Menschen gibt es? Du hast dein Leben gewagt, um die Familie des Amtmann's und ein ganzes Dorf gegen die Verwüstungen des Feuers und die schrecklichen Folgen der Armuth zu schützen. Die Menschheit war dankbar gegen dich — Du eilst mit ihren rührenden Dankopfern: Becher und Kranz zu Emilien, hoffst hier den süßen Lohn, den dir die Vorsehung gewähren kann, einzuerndten und — findest sie für dies ganze, ganze Leben von dir getrennt!

Diese kalte Selbstsprache versetzte mich in einen fürchterlichen Zustand. Meine Trennung von Emiliens Eltern und Geschwistern konnte mich nicht daraus reißen. — Ich verließ sie mit trocknen Augen.

Ueber

Ueber La Dixmerie.

Aus dem Französischen des Herrn Michel de Cubieres.

Nicolaus-Bricaire de la Dixmerie wurde zu la Motte-d'Attancour in Champagne gebohren. Seine Eltern waren rechtschaffen aber nicht sehr bemittelt. Sie gaben ihm mehr Erziehung als Vermögen und dachten weniger auf sein Fortkommen in der Welt, als auf die Bereicherung seines Geistes mit gründlichen Kenntnissen. Da er als Jüngling nach Paris kam, hätte er aus den Vorzügen, womit ihn die Natur begabte, große Vortheile ziehen können; allein er war des guten La Fontaine Landsmann. Man wird aus der Folge dieses Aufsatzes sehen, daß er mit dem Letzteren nicht bloß diese Aehnlichkeit allein gemein hatte.

Anstatt den Großen den Hof, anstatt überhaupt sich bey den Weltleuten geltend zu machen, suchte sich la Dixmerie nur unter Gelehrten und Schriftstellern Freunde, lebte be-

scheiden und einsam mitten unter ihnen und besuchte, ausgenommen die Musen, fast sonst Niemand häufig. Wie er selbst sagte, war es ihm Wollust: sich auf Nichtsseyn, um glücklich zu seyn, zu beschränken.

Freylich ist der Umgang mit den Musen sehr angenehm, nur nicht sehr einträglich ist er.

Damahls war's Sitte, Episteln an den König, der keine einzige las, zu schreiben. Vom Strome hingerissen schrieb La Dixmerie ebenfalls Episteln an den König, die jedoch nicht einmahl an den Monarchen gelangten. Das Publikum erkannte in diesen Poesien ein aufkeimendes, dichterisches Talent. La Dixmerie erfuhr es und freute sich darüber. Es lag ihm wenig daran, vom König, ihm war insonderheit darum zu thun, vom Publiko gelesen zu werden.

Seine Manier zeigt einen besondern Geschmack an allegorischen Fictionen. Er schrieb beynahe blos, um Lehren der Tugend zu geben, oder das Unrecht derer zu zeigen, die sie nicht ausüben, und daher hüllte er aus Furcht die Leser durch eine zu große Strenge von Grundsätzen abzuschrecken, gleich jenen Indianischen Sclaven, die die Wahrheit blos

unter

unter dem Schleyer der Fabel zeigten, auch seine Ideen sehr oft in den nähmlichen Schleyer. Daher entstanden fast zu gleicher Zeit seine beyden eben so sinnreichen als angenehmen Werke, das erste unter dem Titel: l'Isle taciturne & l'Isle enjouée, und das andere unter der Aufschrift: le Livre d'Airain. Er machte in diesen Schriften einige Lächerlichkeiten mit Anmuth auffallend und verbarg dabey mit nicht weniger Grazie die Hand des Sittenrichters. Vorzüglich eröffnete er aber durch seine philosophischen und moralischen Erzählungen seinem Hange zur Allegorie ein weites und langes Feld. Sie sind mehrmahls gedruckt worden und machten unter allen seinen Geistesprodukten das meiste Glück.

Der Mercure de France lieferte bekanntlich mit jedem Posttage eine kleine moralische oder unmoralische Erzählung und insonderheit zwey oder drey Räthsel. La Dixmerie, welcher kein Freund von Räthseln war, ungeachtet er die Allegorien so sehr liebte, überließ es den schönen Geistern in den Provinzen, sich Lorbern im Gebiethe der Räthsel einzusammlen. Er für seine Person wählte sich das seines Talentes würdigere Fach der Erzäh-

lung. Es verlohnte sich um so mehr, Versuche in dieser Laufbahn anzustellen, als Marmontel damahls Alleinherrscher darinnen war und der geringste seiner Schritte ungetheilten Beyfall einärndete. Auch das Genie hat seine unfruchtbaren Zeiten. Das Marmontelsche schien sich erschöpft zu haben. Marmontel gab den Mercure auf und lieferte, mit andern Arbeiten beschäftigt, nichts mehr für diese periodische Schrift. La Dixmerie trat an seine Stelle. Daß er die Gefahren und Schwürigkeiten eines solchen Unternehmens nur zu wohl fühlte, davon ist folgende Stelle aus der Vorrede seiner Erzählungen, ein Beweiß: „Es geht in der Litteratur nicht eben so wie in gewissen Privatgesellschaften. In diesen verdunkelt gewöhnlich jeder neue Ankömmling die Aelteren, dahingegen jeder Schriftsteller, dem man in einem Fache schon zuvorgekommen ist, nur mit Mühe die Blicke auf sich zieht und noch weit schwerer sich Beyfall erwirbt;“ eine Wahrheit, die die Erfahrung nur zu oft bewiesen hat. Wer sollte es indessen glauben? La Dixmerie's erste Erzählungen in Mercure erschienen ohne seinen Nahmen und man schrieb sie allgemein Herrn Marmontel zu. Der Ruf,

wor=

worinnen der Letztere stand, kam ihnen zu statten. „Ich weiß nicht, sagte La Dixmerie bescheiden, ob ein Mißverstand dieser Art Herrn Marmontel schmeicheln konnte; mir war er eine Anfeuerung.“ Von Nacheiferung beselt, die immer nur das Eigenthum des wahren Talents ist, lieferte er binnen drey oder vier Jahren, dreyßig Erzählungen, die von ihm in jeder Rücksicht mit Recht das Beywort philosophische verdienten. Es sey mir erlaubt, zwischen Seinen und den Erzählungen seines Nebenbuhlers eine Parallele zu ziehen und mit ein Paar Pinselstrichen anzuzeigen, worinnen La Dixmerie Marmonteln übertrifft und worinnen er ihm nachsteht. Diese Beurtheilungsmethode ist vielleicht nicht die zuverlässigste, aber sie ist die kürzeste.

Marmontel suchte, wenn ich zwey oder drey seiner Novellen davon ausnehme, in seinen Erzählungen fast nur die Sitten des Landes, worinnen er lebte, d. h. Frankreichs zu schildern und selbst dann, wann er sich Helden außer seinem Vaterlande wählte, beschrieb er doch nur immer unter fremdem Nahmen Französische Sitten und den lächerlichen Bombast der Hauptstadt. La Dixmerie hinge-

gegen verschmähte es gar nicht, wie Marmontel die Sitten seiner Landsleute darzustellen, aber er blieb nicht dabey stehen. Er durchstreifte nach und nach alle Himmelsstriche und Gegenden und es ist beynah kein Winkel der alten oder neuen Welt, der ihm nicht Stoff zu glücklichen Gemählden und angenehmen Modellen geliefert hätte; sogar Wilde zeichnete er und nicht ohne Glück. Marmontel scheint sich auf civilisirte und verdorbene Nationen eingeschränkt zu haben und immer auf seinen gesellschaftlichen Kreis zurückzukommen. La Dixmerie's Zirkel befaßt die Irrthümer aller Länder, die Tugenden aller Völker und der Diameter desselben reicht vom Morgen gegen Abend, von Norden gegen Mittag. Seine Novellen setzen große Kenntniß der alten Geschichte voraus, die Marmontelschen dagegen ein besonderes Studium der Geschichte des heutigen oder des vorhergehenden Tages. Marmontel hohlte sich seine Farben aus den glänzenden Assembleen des Hofes und der Stadt. La Dixmerie sammlete Thatsachen in der Hütte des Armen, in den Pallästen der Tyrannen verfloßner Jahrhunderte und in Griechenlands und Roms öffentlichen Festen. Marmontel blieb den vor=

vorübergehenden Gesetzen der Mode getreu. La Dixmerie beobachtete immer standhaft das Costüme. Marmontel führte im Dialog glückliche Neuerungen ein, und ist darinnen einfach und wahr. La Dixmerie liebte mehr den erzählenden und beschreibenden Ton. La Dixmerie's Personen handeln mehr, oder man glaubt es wenigstens. Die Marmontelschen sprechen mehr. Man hat aus den Marmontelschen Erzählungen viele Comediensujets geschöpft und es sind noch mehrere daraus zu schöpfen. La Dixmerie's kleine Geschichten geben oft Stof zu Poesien. Marmontel begnügt sich, eine einzige Handlung zu wählen und sie so viel als möglich zu entwickeln, daher hat er nur wenig oder gar keine Episoden. Bey La Dixmerie findet man deren mehrere und er verwebt manchmahl auf eine passende Art fünf bis sechs Handlungen in eine einzige. Er ist der Erfinder der episodischen Erzählungen. La corne d'Amalthée., l'anneau de Gigés und l'oracle journalier sind ein Beweis hievon. Marmontel erfindet fast nichts, als die Verbindungen seines Dialogs. Letzterer läßt gewöhnlich die Moral, die er beabsichtet, errathen. La Dixmerie drückt sie oft präcis

und klar aus und endiget seinen Roman fast nie, ohne zu sagen: Ich wollte diese oder jene Wahrheit beweisen, diese oder jene Unwahrheit vernichten. Marmontel muß letztens Personen gefallen wie sie sonst die sogenannte gute Gesellschaft ausmachten. La Dixmerie darf mehr Anspruch auf den Beyfall von Gelehrten aller Art und von Personen aller Stände machen. Was Marmontels und La Dixmerie's Styl anbelangt, so möchte ich zu behaupten wagen, der Letztere habe mehr Gründlichkeit und Jener mehr Eleganz. Beyde sind sich an Naivetät gleich, aber La Dixmerie macht mich öfter denken und Marmontel öfter lächeln.

Die philosophischen Erzählungen La Dixmerie's beweisen, daß er Phantasie besaß und sich, mit Glück, des Schleyers der Allegorie zur Verkleidung seiner strengen Moral bediente. Bald erprobte er auch durch ein anderes Werk seine Kenntnisse wie seinen Geschmack und die Kunst, seine Modelle eben so nachzuahmen als zu schildern. Man wird es leicht errathen, daß ich hier von seinen beyden Zeitaltern des französischen Geschmackes und Genie's unter den Regierungen Ludwig des Vierzehnten und Ludwig des Funfzehn-

zehnten reden will. Dies theils prosaische, theils versificirte Werk hat einen Vorbericht, worinnen La Dixmerie auf die ersten Zeiten unserer Litteratur zurückgeht, das Chaos derselben mit eben so viel Klarheit als Präcision ordnet und über jene Schriftsteller, die er nach seinem Plane in seinem Werke selbst nicht beurtheilen durfte, gründliche Urtheile fällt. Jener Vorbericht vereiniget methodischen Vortrag mit Gelehrsamkeit, ist in einem strengen Geschmacke und man könnte ihn mit einer Halle von Toskanischer Ordnung vergleichen, die zu einem niedlichen Gebäude von Corintischer oder Jonischer Ordnung führt. Als ein Freund von Visionen und Allegorien läßt sich La Dixmerie den Genius der Künste erscheinen, der ihn vor einen ehrwürdigen Senat führt, welcher alle hundert Jahre zur Aburtheilung aller großen Männer zusammenkömmt. Der Genius setzt sich in die Mitte dieses Tribunals nieder und nach und nach passiren nun Corneille, Racine, Moliere, La Fontaine, überhaupt alle berühmte Schriftsteller, welche Ludwig des Vierzehnten Zeitalter verherrlichten, vor La Dixmerie die Musterung. Er mahlt die einen im Profil, die andern en

Face, einige beynahe ganz, jeden aber, obgleich nur flüchtig, wahr und mit solcher Aehnlichkeit, daß man ihn auf den ersten Blick nicht verkennen könnte, wenn er auch nicht genannt wäre. Durch diese Zusammenstellung der großen Männer aus dem Zeitalter Ludwig des Vierzehnten mit denen aus Ludwig des Funfzehnten Zeiten machen die Letzteren keinen minder angenehmen Eindruck und geben zu Vergleichungen Anlaß, die meistens eine richtige Idee von ihrem Verdienste und ein zuverlässiges Urtheil von ihrem Talente gewähren.

Aus den Ueberresten seiner Farben hat La Dixmerie in seinen Noten die verschiedenen Portraits, die er im Werke selbst nicht anbringen konnte, entworfen, und was er dort nur andeuten durfte, hier weiter ausgemahlt.

Die Insel Delos war bekanntlich lange Zeit ein Spiel der Wellen und ertheilte, so zu sagen, schwimmend ihre Orakelsprüche. Eben so war das Loos der Maurerischen Gesellschaft der neun Schwestern. Von einer Juno, die nicht weniger gefährlich und rachgierig als die alte ist, ich meine, von der Frömmeley der Heuchler verfolgt, bestand jene Gesell-

sellschaft lange Zeit, ohne einen bestimmten Ort zu ihren Zusammenkünften zu haben. Man hielt sie bald hier, bald dort. La Dixmerie, als Apolls wahrer Sohn, theilte alle Schicksale mit ihr und war gegenwärtig, als Voltaire sich darinnen aufnehmen ließ. Die vier Verse, womit er diesen großen Mann bey der Aufnahme begrüßte, sind allen poetischen Sammlungen einverleibt worden und würden selbst in Voltaires Werken einem Platze keine Unehre machen:

Qu' au nom de cet illustre frère
Tout Maçon triomphe aujourd'hui!
Il reçoit de nous la lumière
Le monde la reçoit de lui *).

La Dixmerie glich insonderheit Fontenelle in Hinsicht des Talentes, in wenig Worten viel zu sagen. Er ließ verschiedene Todtengespräche in den Mercure de France und in andere periodische Schriften einrücken und man erinnert sich nicht ohne einiges Vergnügen noch derjenigen, zwischen der Mode und der Ver=

*) Beym Nahmen dieses erlauchten Bruders triumphiret heut jeder Maurer; er empfängt von uns Licht und die Welt von ihm.

Vernunft, dem Alcinous und einem Gärtner. Er machte ungefähr eben so viele Todtengespräche, als Fontenelle. In der Vorrede zu seinen Erzählungen sagt er selbst, sein Schreibpult enthalte eine ziemliche Anzahl derselben. In diesem Fache steht er Fontenelle nicht nach, wofern er ihn nicht übertrifft. Er verfertigte auch in Prosa zwey Reden auf Voltaire und Montagne, die ihm ebenfalls ein Recht geben, mit Fontenelle verglichen zu werden.

Was aber seine flüchtigen Poesien anbelangt, so kann man sich z. B. kaum etwas Angenehmeres und Sinnreicheres denken, als seine vor einigen Jahren in den Musenalmanach eingerückte Erzählung, Diana und Endymion ist. Gibt es in der Französischen Sprache eine Erzählung, die sich feiner endigte wie diese? und hat man Unrecht, wenn man behauptet, anmuthsvolle und philosophische Delikatesse sey der Hauptzug seines Talentes? Ich könnte noch viele andere seiner angenehmen Poesien anführen oder vielmehr daran erinnern, doch sie sind bekannt genug.

Mit solchen sinnreichen Kleinigkeiten, mit philosophischen Erzählungen und Todtenge-

gesprächen nährte La Dixmerie den Mercure de France sechzehn oder siebzehen Jahre lang. Er lieferte zwey Jahre lang den Avant-Coureur, arbeitete an dem gelehrten Beobachter und wie oft haben nicht die Herausgeber der Romanenbibliothek aus seiner Brieftasche die herrlichsten Blumen gesammelt.

La Dixmerie hatte, wie ich schon gesagt zu haben glaube, viele Aehnlichkeit mit La Fontaine, dessen Landsmann er war. Es sey mir erlaubt, jetzt noch am Schlusse einen flüchtigen Blick auf La Dixmerie's Leben zu werfen. Er wird noch besser beweisen, daß dieser Schriftsteller der sanfteste, nachsichtsvollste, mit einem Worte, der beste Mann von der Welt war.

Glücksumstände waren ihm die gleichgültigste Sache. Er konnte reich werden und lebte in Dürftigkeit, weil er es so wollte. So wenig er auch Geld hatte, so war er doch die Wohlthätigkeit selbst und sein größtes Leiden war, die Leiden aller Unglücklichen nicht mindern zu können. Gefangene zu besuchen machte eine seiner liebsten Beschäftigungen aus. Konnte er ihnen keine Hülfe an Geld leisten, so verfertigte er be-

redte Vertheidigungsschriften für sie, die er zu ihrem Nutzen verkaufen ließ.

Nur Gegenstände von so großem Interesse konnten ihn aus seiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit und seiner außerordentlichen Sorglosigkeit bringen. Mit dieser Sorglosigkeit verband er einen sehr großen Grad von Indolenz, insonderheit in Beantwortung der Briefe. Er gestand selbst manchmahl fünf oder sechs Monathe lang Antworten schuldig geblieben zu seyn. Auch diese Aehnlichkeit, die er mit dem guten La Fontaine hatte, erinnert mich an folgende Anekdote, die ein Beytrag zu seiner Charakteristik ist.

Einer seiner Freunde, der seit einem Jahr von der Hauptstadt, abwesend war, erkundigte sich in verschiedenen Briefen um La Dixmerie's Gesundheit und wie es ihm gehe. La Dixmerie gibt, seiner Gewohnheit nach, keine Antwort. Ueber sein Stillschweigen unruhig und in der That betrübt, schreibt jener Freund an eine andere Person in Paris und bittet sie, woferne La Dixmerie nicht todt wäre, ihn aufzusuchen und ihm in seinem Nahmen über sein nachläßiges Stillschweigen lebhafte und ernste Vorwürfe zu machen. Der Auftrag wird sogleich vollzogen

gen und La Dixmerie von vielen Vorstellungen dahin gebracht, ergreift endlich nachlässig die Feder und schreibt seinem Freunde:

Lieber Freund!

Seyn Sie meinetwegen nicht in Sorgen; ich befinde mich, Gott sey Dank! noch am Leben und sogar ziemlich wohl. Ich schreibe Ihnen dies Billet bloß um Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen in nächster Woche mehr schreiben werde.

Die nächste Woche kam und La Dixmerie schrieb nicht; es kam die zweyte, dritte, vierte und La Dixmerie soll noch antworten.

Seine Indolenz gegen abwesende Freunde war kein Beweiß, daß er sie zu lieben aufgehört. Kamen sie wieder zurück, so hatten sie ihre vorige Gewalt über sein Herz. Diejenigen, welche ihn mißbrauchen wollten, fanden ihren Mann an ihm. Es war ihm viel angenehmer, beherrscht zu werden, als selbst zu herrschen. Daher that er weit öfter den Willen seiner Freunde, als den Seinigen. Z. B. Sainte-Foix hatte eine solche Gewalt über ihn, daß La Dixmerie bey dem kleinsten harten Worte, das Jener ausstieß, zitterte und man kann sich vorstellen, wie oft

La

La Dixmerie zu zittern Gelegenheit hatte, da Sainte-Foix der wunderlichste, unruhigste und trotzigste Mann von der Welt war. Mit dieser Furcht, die man vor den Tyrannen in der Freundschaft hat, verband La Dixmerie ein anderes Gefühl, das jene Tyrannen ohne Zuthun erzeugen, öfter noch aber erzwingen, ich meine außerordentliche Folgsamkeit und blinden Gehorsam. Sainte-Foix konnte weder mit La Dixmerie, noch ohne ihn leben. Sah Jener Diesen nicht, so war er ungeduldig, und klagte darüber. Suchte er ihn auf, oder begegnete er ihm zufällig, so that er nichts anders, als mit ihm keiffen oder ihm Vorwürfe machen und der immer ruhige und gute La Dixmerie ertrug alles, ohne sich zu beklagen. Eines Tages waren sie zusammen in der Oper auf dem Parterre. Sainte-Foix fällt ein, er habe eines Geschäfts wegen noch einen Gang zu thun und er verspricht La Dixmerie vor dem Schluß der Oper noch abzuholen. Letzterer verspricht dagegen, ihn zu erwarten. Die Oper geht ihren Gang fort und Sainte-Foix kömmt nicht wieder. Sie ist zu Ende, alle Welt geht fort und Sainte-Foix kommt noch nicht. Was thut la Dixmerie? Er nimmt ganz allein im

Par-

Parterre Platz und da das letztere mehrere Thüren hat, so gibt er wechselsweise auf jede Acht, um seinen Freund zurückkommen zu sehen. Eine Stunde vergeht und er wartet noch immer ehrlich und ohne die mindeste Ungeduld. Endlich kömmt der Theaterdiener, der die Thüren zuzumachen hat, mit einem Lichte in der Hand und findet mitten im Parterre ganz allein einen Mann von beynah übermäßiger Figur stehen. Was machen Sie hier? redet er ihn mit einem halb drohenden, halb erschrockenen Tone an. Ich erwarte Herrn von Saint Foix, antwortet La Dixmerie ganz naiv, gerade als ob jedermann seinen Freund kennen müßte.

Einfach und gut, wie La Fontaine, verdiente La Dixmerie, wie jener, einen Freund zu finden und er fand ihn. Da er sich immer nichts aus dem Glücke machte, so verschmähte ihn auch das Glück. Er hatte seinen Verwandten alles, was ihm von seinem väterlichen Erbtheile zukam, überlassen und lebte blos von dem Ertrag seiner Werke, der fast nichts bedeutete und von einer Pension von 1200 Livr., die er vom Mercure für seine philosophischen Erzählungen, auf Verwendung des Herrn von Saint Florentin, bezog.

Er genoß dieses Einkommen mit Bescheidenheit, als die Revolution ausbrach. Die Kleinen müssen immer da unterliegen, wo die Großen zu Grunde gehen. Bey einer Revolution, wobey die ansehnlichsten Glücksumstände scheiterten, war es sehr schwer, daß nicht auch die geringen unseres La Dixmerie zerstöhrt wurden. Der Eigenthümer des Mercure Herr Pankouke, sah sich von den Umständen genöthiget, die meisten mit den Schriftstellern eingegangenen Verbindlichkeiten zu annulliren, und die Besoldungen, die er ihnen auf den Ertrag des Mercure angewiesen hatte, theils zu verringern, theils aufzuheben. La Dixmerie verlohr bey dieser Gelegenheit in seinem Alter seine letzte Hülfsquelle und dies versetzte ihm einen tödtlichen Streich, ungeachtet Herr Duvaucelles ihm einstweilen das erste Quartal dieser Besoldung mit dem Versprechen vorschoß, Herrn Pankouke zu nöthigen, eine so heilige Schuld noch ferner abzutragen.

Nicht zufrieden, La Dixmerie während seines Lebens beglückt zu haben, wollte Herr Duvaucelles ihn auch, durch Verlängerung seines Andenkens, noch nach seinem Tode glücklich machen. Er suchte Herrn Houdon auf,

führte

führte ihn zu seinem eben verstorbenen Freund und bewog ihn, mit seinen Künstlerhänden die noch nicht kalte Gestalt des Entschlafenen abzuformen.

La Dixmerie's letztes Werk beweiset seine Denkungsart über die gegenwärtige Revolution. Es führet den Titel: Die Reisen der Freyheit. Er läßt diese Tochter des Himmels auf die Erde herabkommen und verschiedenen Völkern, die mit großen Geschrey nach ihr verlangten, erscheinen. Da sie aber überall eine schlechte Aufnahme findet, kehrt sie wieder in ihre himmlische Wohnung zurück. Die einen wollten ihr, neben einem Könige, einen Platz auf dem Throne anweisen. Andere gaben ihr intolerante und grausame Gesetze zu Wächterinnen und sogar zu Gefährtinnen. Wieder andere verbanden sie mit einem ausgelassenen Luxus, der immer ihr fürchterlichster Feind war. Noch andere beschränkten den Umfang ihrer Macht auf einige Municipalitäten und endlich einige hielten sie mit der Ausgelassenheit für einerley Person und wähnten, unter ihrer Herrschaft wäre alles erlaubt und ein freyes Volk dürfte schänden, stehlen, sengen, brennen und morden. Diese Allegorie ist sinnreich,

wie es alle sind, die aus La Dixmerie's Feder floßen. Er hat das Manuscript dieses Werkes Herrn Couret = de = Villeneuve einige Monathe vor seinem Tode eingehändiget.

Da die Theatralische Laufbahn eine der glänzendsten in der Litteratur ist, so wollte er auch in derselben einige Lorbeern einärndten. Er verfertigte eine Oper, die von Herrn Bonesi in Musik gesetzt und von der Königlichen Musikalischen Akademie aufgeführt worden ist. Eifersüchtig auf den Beyfall, den er einärndete, entriß ihn der Tod der Welt am Schluß des Novembers im Jahr 1791. Er war dem Vernehmen nach in seinem 60sten Lebensjahre.

Der Traum meines Glücks.

Nach Jauffert.

Ich bin wieder in deinem Tempel Natur! Umsonst sucht dich mein Herz in Gebüschen, die die Hand der Kunst beschnitt, umsonst in Lustwäldern, die der falsche Geschmack der stolzen Eitelkeit ersann. Jene traurige Wellen, die ein marmorner Rinsaal gefangen hält, wiegen mich in keine süßen Träumereyen. Stilles Glück! dein Aufenthalt ist an Quellen, deren sanftes Gemurmel wilde Gebüsche beseelt. Du liebst die Gestade, die dichtes weiches Moos und eine grüne Decke mit glänzenden Büscheln von Silberkraut und Violen ziert. Unsichtbar wie die aufschwebende Frischheit des Baches, wie die wehenden Zephyr im säuselnden Laub erfüllst du gerne jeden Sinn mit Vergnügen und gibst unserm Daseyn tausend neue Reitze!

O nehmt mich in euern Schoos auf ihr blumichte Wiesen, die die Natur so schön schmückte! Wandeln will ich am Fuß dieser

bejahrten Felsen, die mir den Himmel begränzen; weiden will ich mich an dem Anblick der Hecken und Rosengesträuche, die ihre steilen Wände bekleiden, freuen will ich mich an dem tausendfachen harmlosen Leben das sie schützen und nähren.

Schon hat das Tagsgestirn einen Theil seiner glänzenden Bahn durchlaufen und ein erquickendes Lüftchen mildert seinen sengenden Strahl. Laß mich ruhen an deinem Gestade, Quelle! die du so reich der nächtlichen Grotte entströmst und so sanft dich durchs Thal schlängelst —

O! Natur unerschöpflich bist du, wann du deine Schätze öffnest, eine Gegend zu verschönern! Wie treflich weißt du Mannichfaltigkeit mit Einheit zu vereinbaren. Noch hab ich! o wie freue ich mich des! Gefühl für den unaussprechlichen Reitz, den du über alle deine Werke verbreitest.

So fühlt' ich ihn auch in jenen schönen Tagen der Kindheit, wo die Gebüsche, die mich gebohren werden sahen, das Theater meiner unschuldigen Spiele waren. Damahls hatte die Blume des Vergnügens noch ihren vollen Glanz für mich. Mein Herz, rein und heiter wie der Himmel, wenn ihn

Aurora vergoldet, öffnete sich nur den Eindrücken eines flatterhaften Frohsinns. Die Welt erschien meiner Phantasie wie ein köstlicher Garten. Ach unglückliche Sterbliche! ich kannte noch nicht Verrätherey und Bosheit, die mit der Miene hoher Tugenden unter Euch sich schmücken. Noch waren mir Eure Laster unbekannt. Dicht verhüllte meinen Blicken der Schleyer der Unbefangenheit die Schandthaten der Ehrsucht, die Winkelzüge der Cabale, die Verwüstungen einer thierischen Wollust. So fließt die schwächliche Quelle über blumichte Rasen durch gewölbte Gesträuche dahin und entrichtet ihren Tribut dem Meere, ohne die Wuth zu ahnen womit der Sturmwind den Schoos desselben durchwühlt.

Ach wie gern blick' ich zurück in diese glücklichen Zeiten! Mit welcher Wollust sehe ich hier, auf diesem weichen Sitze von Moos, in jene Vergangenheit, deren Anfang sich in einem gränzenlosen Aether verliehrt, wie die Schatten der Nacht im zitternden Lichte der Morgendämmerung.

Mit Thränen des Dankes, mit Thränen der Freude sag ich mir, trunken von dieser Rückerinnerung: ach wenn jener schöne

Frühling für mich der Vorbothe eines noch schöneren Sommers, Herbstes und Winters wäre! Wenn mein Herz, immer von Tugendliebe durchdrungen, bis an seinen letzten Schlag Gefühl für die unschuldigen Freuden der Kindheit behielte! wenn es immer die ländlichen Gemählde der Natur den frostigen Werken der Kunst, ein Gebüsch dem stolzesten Pallaste und Heiterkeit der Seele dem glänzendsten Weltglück vorzöge. Wenn es die Sterblichen immer für gut — um sie zu lieben — und für wahr — um ihnen zu trauen — halten könnte! Wenn es Tage des goldnen Zeitalters verlebte und reine Liebe und zärtliche Freundschaft — diese von unserem verdorbenen Menschengeschlechte entweihte Gefühle — ihm wetteifernd ihre Genüsse darböthen!

O Traum, der du mir die Zukunft so reizend schilderst, sey mir willkommen. Du gewährst mir eine Wollust, wie sie nur der Wanderer nach der Schwüle an einer beschatteten Quelle schmeckt. Das Leben ist auch eine Reise — Wohl dem, der, wie ich, vom Anfang seines Weges an, die Heerstraße verließ und dem einsamen Fußsteig den Vorzug gab, den ein grüner Teppich deckt

und

und wirthliche Eichen und Buchen beschatten; im Gewühle des großen Haufens verderben sich wechselsweise die Menschen!

Auf diesem einsamen Pfade begegnete ich der Freundschaft, auch der Liebe werd' ich begegnen. Ja der Liebe — aber nicht jenem Gotte, dessen Gefährten Launen und Untreue sind, der den Sterblichen, die ihn aufnehmen, zur Qual wird und gleich den herumirrenden Schatten an den Ufer des Cocytus, in dem Augenblicke verschwindet, da man ihn umarmen will — nein, jenem liebenswürdigen, sittsamen, mit Rosengewinden geschmückten Kinde werd' ich begegnen, dessen Blicke Glückseligkeit weissagen, dessen Küsse Zärtlichkeit athmen und dessen wohlwollende Fackel in gefühlvollen Seelen eine heilige Flamme entzündet, die, wie das Feuer der Vesta, nie wieder verlöschen darf.

O Ihr, die eine tugendhafte Liebe unauflöslich vereint, die Ihr nur Ein Glück, nur Ein Leben habt, ich fühle, wie groß Eure Entzückungen seyn können. Für Euch ist das Stückchen Land, das Ihr bewohnt —

eine

eine Welt. Eure Freuden erreichen die fabelhaftesten Glücksträume nicht. Getrennt von den Vorurtheilen und den Thorheiten der Welt, durch den Wall eurer Tugenden geschützt, beschäftigt Euch nur Eine Sorge — die Sorge, den Keim der Vernunft in den Lieblingen Eures Herzens zu entwickeln und die köstliche Pflanze ihrer Empfindsamkeit heran zu ziehn. Wie glücklich seyd Ihr, so in der heiligsten und ersten Pflicht Eure süssesten Freuden zu finden.

Auch ich will einst diese unnennbare Freuden all den lärmenden Zerstreuungen vorziehen, die der unvernünftige Haufe mit solchem Heishunger aufsucht. Ich war dankbarer Sohn, ich will auch, als zärtlicher Vater, die Wiege des Geschöpfs, das ich ins Leben hervorrief, mit Thränen der Freude benetzen. Mag doch der Pöbel sein höchstes Gut in den Liebkosungen des Weltglücks suchen, ich will es in den Küssen eines geliebten Kindes finden.

Und wenn diese bezaubernde Aussicht in die Zukunft keine Täuschung ist — wenn mein Traum zur Wirklichkeit gedeiht — o

Vorsicht! dann bleibt mir nur noch der Wunsch übrig, daß die Freundschaft, die mich bis jetzt zu einem ihrer wenigen Günstlinge machte, meiner köstlichen Abgeschiedenheit von der Welt den Rücken nie kehre. Ein auf die Bedürfnisse unserer Erhaltung gegründetes allgemeines Band macht uns alle Glieder der großen Menschenfamilie theuer, aber was ist dieser Bund gegen die heiligen Bande der Freundschaft — die köstliche Frucht der Weisheit und einer wechselseitigen Achtung?

Nein die Blumen, die du, o Freundschaft, auf meinem Pfade aufblühen ließest, werden nie welken. Noch am Abhang meiner Tage werden sie blühn, wie die Moose, deren Blüthen sich im rauhesten Winter an der Felsenwand öffnen — Und wenn ein ungeahneter Beschluß des Schicksaals mir nicht gestattet, das Ziel des Greisalters zu erreichen — wenn mein Auge sich schließt, ehe es seine liebsten Wünsche erfüllt sieht — o Freundschaft, selbst dann noch wirst du mein Loos beneidenswerth machen. Am Fuß dieses grünenden Hügels hier, wo bejahrte Ahornbäume vom Nordwind durchsaust, dumpf

und

und klagend murmeln, wirst du meinem Gebein ein ländliches Grabmahl errichten, wirst dies Grabmahl mit Gewinden von Epheu, dem Sinnbilde der Unsterblichkeit, schmücken, und manchmahl den Rasen, der meine Asche deckt, mit deinen Thränen benetzen.

—

Inhalt

des dritten Bändchens.

Die Folgen einer zweyten Ehe. Moralische Erzählung nach Marmontels Erreur d'un bon Pere S. 1
Myrtil und Daphne. Idylle 61
Reise durch die Wüsten von Sahara. Aus dem Französischen. Das Original führt den Titel: Voyage dans les deserts du Sahara. Par Mr. Follie officier d'administration dans les Colonies, 8. Paris 1792. 67
Er mußte so handeln. Nach Marmontels Erzählung: Il le Falloit. 134
Anekdoten von Helvetius. 199
O! die hab ich schon oft beym Kopf gehabt. 210
Ueber La Dirmerie. Aus dem Französischen des Cubieres. 241
Der Traum meines Glücks. Nach Jauffert 261

Das Titelkupfer zu diesem dritten Bändchen wird bey dem vierten Bändchen nachgeliefert.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kayser, Albrecht Christoph, 1756-1811

Lectüre für Stunden der Muße

Bd.: 3

Bayreuth (1793)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.315(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090716-0
VD18 80302939-001